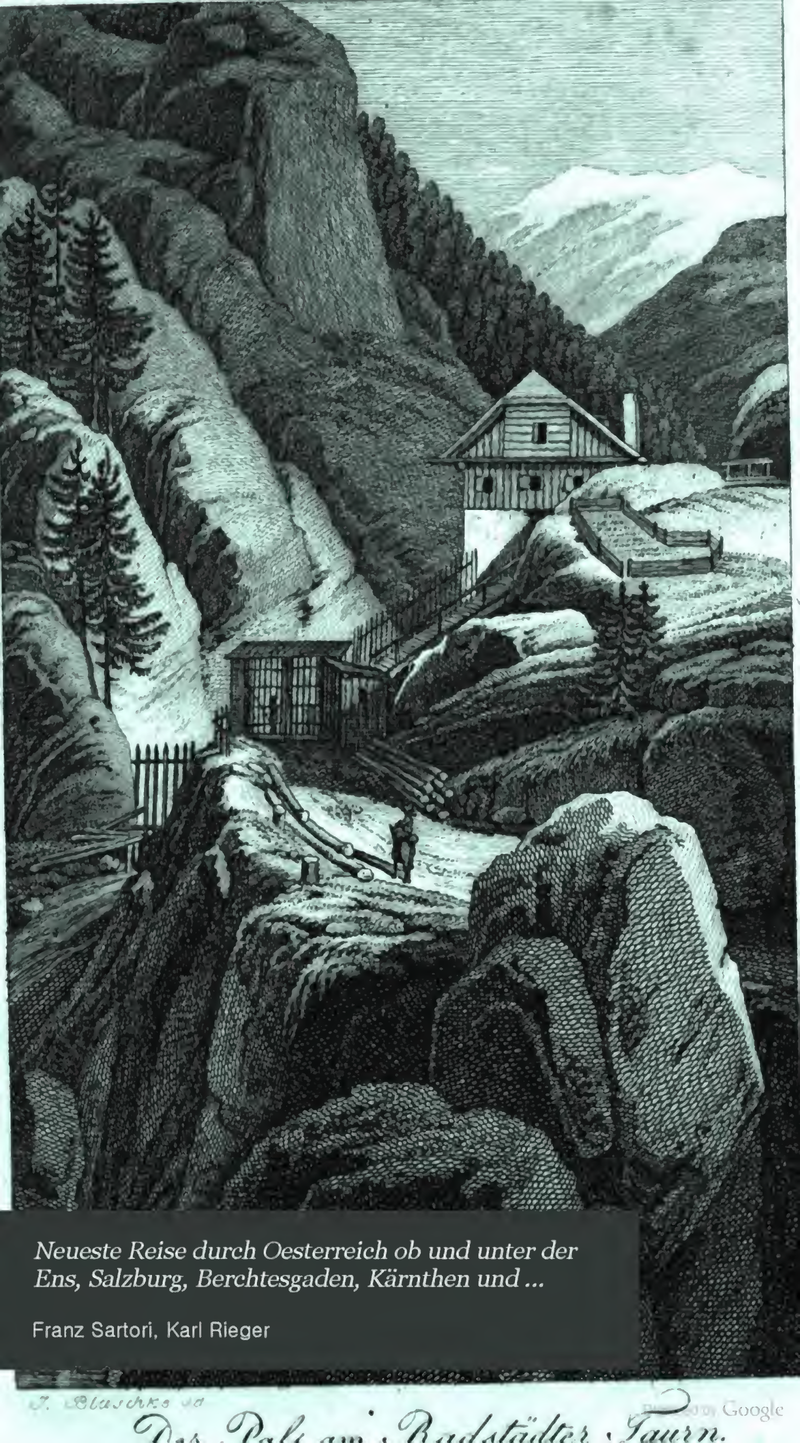
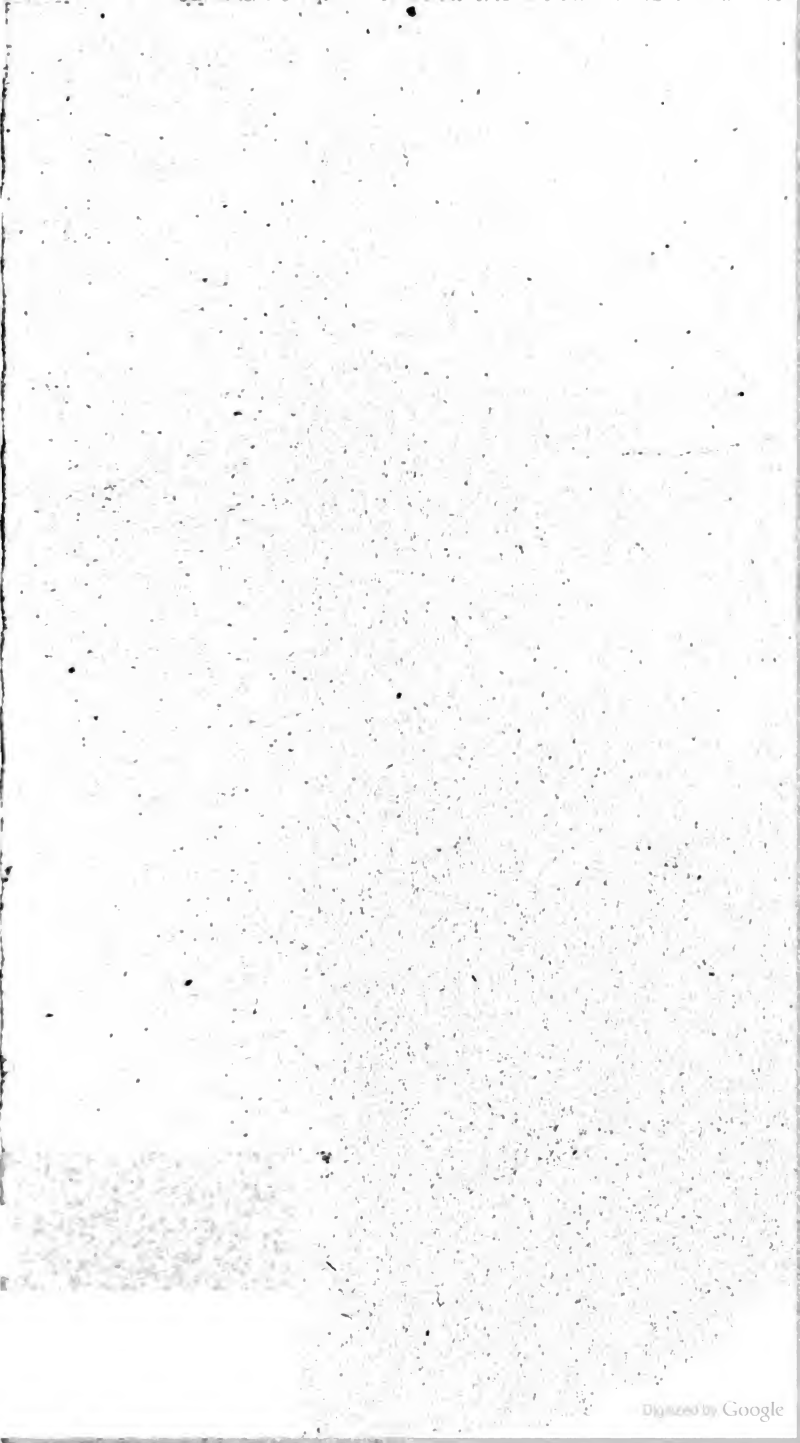


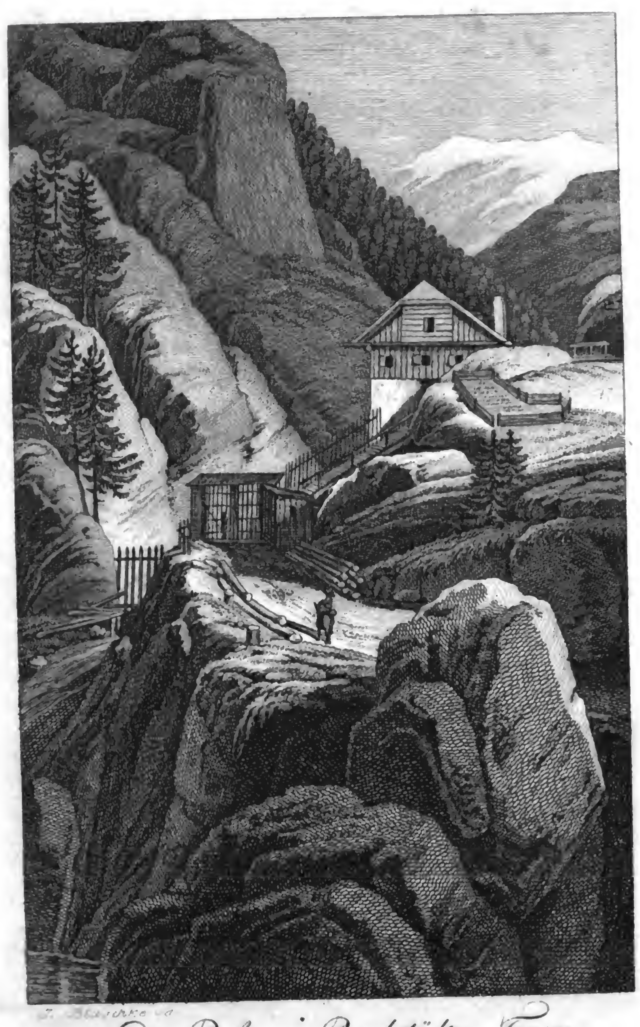
J. Blaschke del.

Der Paß am Radstädter Taurn.


SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIÆ
VE RI TAS







Der Paß am Radstädter Taurn.

Neueste Reise

durch

Oesterreich ob und unter der Ens, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark,

in

statistischer, geographischer, naturhistorischer, ökonomischer, geschichtlicher und pittoresker Hinsicht unternommen

von

Dr. Franz Sartori,

Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Zweyter Band.

Wien, 1811.

Im Verlage bey Anton Doll.

Neueste Reise

durch

Oesterreich, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark.

Von

Dr. Franz Sartori.

Zweyter Band.

Salzburg.

Keine Provinz der österreichischen Monarchie kann sich rühmen, daß ihr Land und ihre Bewohner, und alles, was zu beyden gehört, so vollständig, und größten Theils so gründlich geschildert worden sey, wie Salzburg, daß die Naturgeschichte dieses Landes wie die Statistik, die Geschichte, wie die Geographie, und die Topographie wie die Ethnographie so verdienstvolle Bearbeiter gefunden habe; aber vielleicht war es auch bey keinem Lande leichter als bey Salzburg ein Ganzes heraus zu bringen, da seine Grenzen in ihrer Ausdehnung diese Arbeit nicht allzusehr erschweren, und die einzelnen Züge der Bewohner, wie jene des Landes Salzburg selbst stärker markirt sind, als jene anderer Länder, folglich dem mahlenden Schriftsteller auch lebhafter in die Augen springen. Wer von der Geschichte Salz-

burgs spricht, kann unmöglich zweyer Nahmen vergessen, die mit derselben innig zusammen hängen. Ich meine — Kleinmayrn und Zauner. Des erstern Juvavia bleibt, obschon es anfängt zu altern, immer ein äusserst schätzenswerthes und verdienstvolles Werk, und was Salzburg an seinem Zauner besitzt, von welchem Werthe seine Beyträge zur Geschichte dieses Herzogthumes sind, das wird erst der künftige Johannes Müller dieses der Schweiz in so vielen Hinsichten ähnlichen Landes beurtheilen können. Für Geschichte und Statistik hat uns der Freyherr von Hormayer in seinem Archive für Süddeutschland treffliche Materialien geliefert, die theils wegen ihrer Neuheit, theils wegen ihrer Wichtigkeit alle Beachtung verdienen. Von nicht minderem Interesse ist die Sammlung der geographisch-statistischen und hierarchisch-publicistischen Beyträge des salzburgischen Hofkänzlers Freyherrn von Bleul, welche den Flächeneinhalt des Landes, seine Volksmenge, und den Revenüenetat gründlich aus einander setzen, und genau bestimmen. In staatswirthschaftlicher Hinsicht hat der Ch. de Bray in seiner Voyage aux salines de Salzbourg et de Reichenhall et dans une Partie du Tyrol et de la hauté-Bavière, gesagt, was sich von einem Manne mit so ausgezeichneten Staatskenntnissen erwarten ließ. Für Geogra-

phie haben der würdige Vierthaler in seiner Geographie von Salzburg für Schulen, und der wackere Pfarrer Kleinsorg hinlänglich gesorgt, und wenn wir zur Geographie noch Topographie und Ethnographie hinzu rechnen, so hat Hübner für dieses Land gethan, was noch für keine der übrigen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates geschehen ist. Huber hat eine Schilderung des Lungau *geliefert, die mehrere gute Winke zu einer Beschreibung dieses interessanten Thales gibt* *). Zwar sind von Salzburg und Berchtesgaden zu verschiedenen Zeiten mehrere Karten erschienen, die nicht ohne Verdienst sind, allein nach meiner eigenen Ueberzeugung bleibt die Karte dieses Herzogthumes von Winklhofer sowohl in Bezug auf die Richtigkeit der Situirung als auf die Genauigkeit in der Orthographie der Ortsbenennungen die beste, die bisher erschienen ist. Für die Naturkunde hatte Salzburg an dem Freyherrn von Moll einen Mann, dessen Thätigkeit, dessen Kenntnisse, dessen Aneiferungsgabe dem Lande schon früh nicht bloß rühmlich, sondern auch nützlich geworden ist. Die naturhistorischen Briefe, die dieser vortreffliche Gelehrte in Gesellschaft des Herrn Schrank herausgab, sind eben so glänzende

*) Hiezu muß man noch Maders Reise, und Koch-Sternfelds Salzburg und Berchtesgaden rechnen.

Zeugnisse davon, als die Annalen und die späteren Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde. Diesem Oberpriester der Naturkunde Salzburgs zur Seite steht der würdige und bescheidene Oberbergrath von Schroll, dessen treffliche Beyträge der erstere ungemein gut zu benützen wußte. Der Flora dieses Alpenlandes brachten, Hoppe und Braune manches Opfer, und wenn erst das, was die unter Schroll gebildeten Bergbeamten sammelten, zu einem Gegenstande der Publicität gemacht würde, so dürften die Botaniker auch in dieser Hinsicht ihre Forderungen erfüllt sehen. Unter den naturforschenden Reisenden war vorzüglich der unermüdete Hacquet der erste, der mehrere Alpen des Lungaus überkletterte, und seine naturhistorischen Fragmente in seinen Reisen durch die norischen Alpen der Welt bekannt machte. Diesem Veteranen der naturhistorischen Wissenschaften folgte der scharfsinnige, geschmackvolle Gelehrte, Professor Schultes, der dem Publicum in seiner Reise durch Salzburg und Berchtesgaden ein Werk in die Hände gab, das eben so sehr den Gelehrten, als den wißbegierigen Freund alles Guten und Schönen anziehen muß, und das durch seine geschmackvolle lebhafte Einkleidung die angenehmste Lectüre gewährt. Wenn ich an dieses Werk unmittelbar Vierthalers Reisen durch Salzburg reihe, so geschieht dieß wohl aus keinem

andern Grunde, als weil sich dasselbe durch Wahrheit, Freymüthigkeit und festen Ton eben so sehr auszeichnet, als durch die gebildete Schreibart, und durch die Gediegenheit seines Styles. Manche neue Beyträge zur Kenntniß des Landes und Volkes finden sich auch in der Reise durch Oberdeutschland, so wie auch Küttners Reise nicht ganz ohne Verdienst ist; aber ein leerer faselnder Abschreiber bleibt der Verfasser der Reisen in das südliche Deutschland, der die bekanntesten Dinge schläfrig wiederkäut, und nebenher ein paar Anekdoten aus Bierschenken, oder seine traurigen Späße anbringt. Eben so armselig ist der Verfasser der Ruhepuncte auf meinen Reisen durch das Salzburgische 2c., wobey uns der liebe Himmel vor der angedrohten Erscheinung der folgenden Theile behüthen wolle. Ein artiges Werkchen jedoch, das sich sehr gut liest, sind die Zeichnungen auf einer Reise von Wien nach Triest und Venedig, und zurück durch Tirol und Salzburg, das ein Product meines verehrten Landsmannes, des genialen Orientalers von Hammer ist. Endlich muß ich noch eines Werkes erwähnen, das dem Lande eben so sehr zum Ruhme gereicht, als es dem Künstler und der Verlagshandlung Ehre macht, — ich meine, die bey Mollo in Wien erschienene Voyage pittoresque durch

Salzburg und Berchtesgaden von dem verdienstvollen Künstler Hrn. Schlotterbeck mit einem verunglückten Texte von Hrn. Professor Reisser. Wenn je irgend ein Werk einem Großen gewidmet wurde, der mit dem Gegenstande desselben bekannt war, so ist es das gegenwärtige, das dem Schützer und Beförderer der Naturkunde Oesterreichs, dem allverehrten Erzherzoge Johann gewidmet ist. Wer könnte aber auch wieder so, wie dieser liebenswürdige Prinz, die Naturschönheiten und die Reitze der Alpenländer des mächtigen österreichischen Kaiserstaates, wer ist mit den Gebirgsbewohnern, ihren Sitten und Gewohnheiten so vertraut, wie dieser edelmüthige, humane Fürst, der Prinz zu seyn verdiente, auch wenn er es nicht wäre, und der weit über mein Lob erhaben ist, da ihm alle Gelehrten des In- und Auslandes mit der reinsten Hochachtung und Verehrung huldigen.

Bey dieser Menge von Schriftstellern, die über Salzburg schrieben, und wovon mehrere auf den ersten Plätzen unserer Literatur stehen, scheint es fast unmöglich, etwas neues über Salzburg zu sagen, oder dem schon Bekannten eine neue Ansicht abzugewinnen. Auch ich bin von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt; nur habe ich zwey Gründe, wodurch ich das, was ich über Salzburg sage, zu rechtfertigen glaube: der erste ist, daß ich die Dinge schildere, wie

ich sie sah, wie sie mir vorkamen, der zweyte, daß nach den Ereignissen der letzten Jahre sich so manches in Land und Volk geändert habe, daß man glauben sollte, die frühern Schriftsteller sagten Lügen, wenn sie dieß oder jenes behaupten, was heut zu Tage nicht mehr so ist. Die Zeit rollt vorüber, und glättet die Menschen mit der schweren Hand des Schicksals, unter deren Druck oft Reiche und *Nationen unterliegen!* —

Salzburg.

Ich hatte noch kaum die Grenzen des Herzogthums überschritten, als mich der Weg nach 6—7 Stunden über Thalgäu in die Hauptstadt selbst führte, auf deren Anblick ich mich ungemein freute, nicht nur, weil sie nach der Aussage aller Schriftsteller und Reisenden sehr schön seyn soll, sondern auch, weil in derselben Männer wohnten, die in verschiedenen Fächern der Literatur einen ausgezeichneten Rang behaupteten. Ich stieg im Gasthofe zum Schiff auf dem Residenzplatze ab, und kann dieses Haus allen Reisenden um so mehr empfehlen, nachdem schon frühere Reisende, z. B. der Verfasser der Reisen in das südliche Deutschland, und mein Landsmann Herr von Hammer k. k. Agent in der Moldau rühmlich davon sprachen. Weder in Linz noch in Steyer, noch in Grätz noch in Klagenfurt u. s. w. fand ich ein Haus von

solcher Solidität, Ordnungsliebe, Reinlichkeit und Billigkeit. Noch ehe ich etwas anderes sage, muß ich des Umstandes erwähnen, daß in Salzburg, ungeachtet es seit 2 Jahren eine österreichische Provinz ist, dennoch zur Zeit meiner Anwesenheit (1807) die Banknoten nicht für den ganzen Betrag, sondern ein Zettel zu einem Gulden nur für 36 Kreuzer, und ein österreichischer Kupfersechser nur für vier Kreuzer angenommen wurde.

Wenn man Salzburg als sehr schön rühmt, so muß man wohl Stadt und Umgebung genau unterscheiden. Ich möchte auch, wie Schultes einst sagte, lieber auf dem Bergschlosse eingesperrt, als in der Stadt selbst Bürgermeister seyn. Es ist wahr, daß die Umgebungen von Salzburg der Vereinigungspunct aller Schönheiten des Continentes seyen, und ich werde auch später Gelegenheit haben, umständlicher von ihnen zu sprechen; aber die Stadt ist ein kaltes trauriges Mauerwerk, in der ich es nicht über vier Tage aushalten konnte. Große, zwey, drey auch vier Stockwerke hohe Häuser, von denen oft zwey Stockwerke unbewohnt und leer sind, das Gras, was an den Plätzen in den Strassen, und an den Häusern wächst, die öde todte Stille und der Mangel an Menschen, welche die leeren Plätze der Stadt füllten, machen einem Wiener die schrecklichste Langeweile, wenn er zwischen diesen hohen Mauern eingesperrt seyn

muß. Man hat den Wienern oft den Vorwurf gemacht, daß sie ausser ihrer Residenz nichts gut, schön und unterhaltend fänden; ich muß aber gestehen, daß ich in Linz oder in Grätz beynahe eben so gern wohnen würde, als in Wien; aber in Salzburg möchte ich nicht leben, wenn man mich da auch zum Bischof machte. Aber der eigenthümliche Grund davon liegt nicht bloß in der Bauart der Häuser, er ist mehr noch in den Bewohnern zu suchen, unter denen ich jetzt nicht eine Woche aushalten würde. Aeltere Reisende schilderten die Bewohner von Salzburg als ein frohes, ehrliches, etwas bigottes, aber treuherziges Völklein, und unter solchen Menschen wäre es eben nicht übel seine Wohnung aufzuschlagen; aber die Zeiten sind vorüber gegangen, und mit ihnen manche gute Eigenschaften der Salzburger, die sie dem Fremden beliebt machten. Düsteres kaltes Leben ist an die Stelle der ehemaligen Gesellschaftlichkeit getreten, und Mißmuth und Mißtrauen hat die frühere Biederkeit des Salzburgers verdrängt; der frohe ungetrübte Muth hat dem bangen Harren weichen müssen und der Ungewohnheit des Volkes mit seinem Zustande seit der letzten vier oder fünf Jahre. Jede Familie zieht sich zurück, und beschränkt sich auf ihr eigenes Haus; man lebt hier, wie in Schneckenhäusern; das Theater und alle öffentlichen Vergnügungsörter sind leer, man hält

das Seinige zu Rathe, weil man noch trüben Tagen entgegen sieht. Und wer sollte es glauben; daß dieser Zustand Salzburgs größtentheils die Frucht der zweymahligen Regierungsveränderung sey, die das arme Salzburg erschütterten. Noch ehe Ferdinand von Oesterreich seine Regierung antrat, blieb Salzburg durch längere Zeit in provisorischem Zustande; und auch ehe dieses Land an den österreichischen Kaiserstaat kam, war es in einer Lage von Ungewißheit über sein Schicksal. Schon der erstere provisorische Zustand war vielen Bewohnern Salzburgs zuwider, der zweyte erbitterte sie vollends. Salzburg war an einen geistlichen Beherrscher gewohnt, und Gewohnheit ist die andere Natur; dennoch gewann Ferdinand aller Herzen, sobald er sich nur zeigte, sobald die biedern Salzburger sein edles Herz kennen lernten. Aber kälter wurden viele Gemüther, als sie noch immer zweifelhaft harrten, wem sie angehörten. Die zweymahligen Invasionen der Franzosen mögen nicht minder zur Verschlimmerung der Sitten beygetragen haben. Aber Unrecht ist's doch, was manche der gebildeten Bewohner des Landes Salzburg behaupten, und was der große Haufe nachplaudert, — es bleibt zum mindesten unklug, manche Verfügungen einer Regierung bekritteln zu wollen, von der man einst in Deutschland aus politischen Gründen vieles Nachtheilige sagte, und der man gegenwärtig

angehört. Dem Salzburger sind freylich die Banko- und Tabak- und Stempelgefälle, die Conscription u. s. w. ungewohnte Dinge, aber ich glaube, daß einem geregelten Staate diese Einrichtungen weniger beschwerlich sind, als die Jagdverbothe des Hieronymus in einem Alpenlande, wo jeder Bauer ein geborner Jäger ist. Ich bin überzeugt, daß jetzt wenigere Leute als Uebertreter jener Anstalten bestraft werden, als ehemahls, wo die Wildschützen alle Kerker füllten.

Aber nicht bloß der allgemeine Volkscharakter der Salzburger hat gelitten, auch auf die höhere wissenschaftliche Cultur haben die Veränderungen Salzburgs wichtigen Einfluß gehabt. Durch die Entfernung mancher Gelehrten verlor Salzburg unendlich an seinem literarischen Rufe. Den Freyherrn von Moll mit seinem Naturalienhause zog Bayern hinüber; der verdienstvolle Vierthaler ging als k. k. Rath und Director des Waisenhauses nach Wien; Hartenkeil starb u. s. w. So stieg Salzburg von Stufe zu Stufe von seiner Celebrität herab, auf der es (wohl auch mitunter unverdient) gestanden hatte. Nun zurück zur Schilderung der Stadt, um den Lesern einen Begriff von derselben zu geben.

Umgeben von hohen Alpen vom mächtigen Untersberge, vom Tännen- und Göllen Gebirge, und von den Wänden des Hohenstauffen, in ei-

nem Zirkel von 2 — 3 Stunden im Durchmesser, liegt Salzburg an zwey Bergen, die, so häßlich auch ihr Nahme ist, dennoch ungemein schön sind: des Mönchs- und des Kapuziner-Berges. Die Stadt wird durch die Salza getheilt, und eine Brücke, auf der man des herrlichsten Prospectes genießt, verbindet die nördliche Hälfte der Stadt mit der südlichen. Obschon die erstere sich durch mehrere stattliche Häuser, durch das Schloß Mirabell mit seinem Garten, und den berühmten St. Sebastianskirchhof auszeichnet, so sieht sie dennoch einer Vorstadt ähnlicher, als einer Stadt. Mirabell bleibt immer ein Schloß, bey dem sich Pracht mit Geschmack vereinigt, und auch sein Garten wäre nicht zu verachten, wenn nur nicht beyde gegenwärtig so vernachläßigt würden. Sehenswürdig ist der Kirchhof zu St. Sebastian in der Linzerstrasse, wo jede vermöglichere Familie Salzburgs ihr eigenes Begräbnißort hat. In einer Kapelle der Kirche selbst sieht man das Grabmahl des berüchtigten Theophrastus Paracelsus von Hohenheim. Es stellt eine kleine abgestumpfte Pyramide von weißem Marmor vor, an welcher das Porträt des Wundermanns angebracht ist. Die Inschrift lautet:

PHILIPPI
THEOPHRASTI
PARACELSI,
QUI TANTAM ORBIS FAMAM
EX AURO CHYMICO ADEPTUS EST,
EFFIGIES ET OSSA
DONEC RURSUS CIRCUMDABITUR
PELLE SUA
JOB, CAP. 19.
SUB REPARATIONE ECCLESIAE
MDCCLII.
EX SEPULCHRALI TABE ERUTA
HEIC LOCATA SUNT.

Diese Inschrift wurde erst im Jahre 1752 entworfen! — Wenn man über die Brücke gegen die Linzerstrasse hinaus kommt, sieht man gleich rechts an einem Hause im zweyten Stocke an einem Fenster ein Männchen gemahlt, welches das Bildniß des Theophrastus Paracelsus seyn soll, der in jenem Hause in der zweyten Etage gewohnt hat.

Der Dom und die Residenz sind beyde Gebäude, die mächtig an Italien erinnern, und in jeder Hinsicht imposant genannt werden können, so wie der Residenzplatz etwas Feyerliches hat, das nur durch die auf ihm befindliche Wasserkunst etwas gemildert wird. Das Glockenspiel, das auf einem Thurme des der Residenz gegenüber

liegenden Neubaues angebracht ist, weckte mich mit seinen den Aether durchzitternden Tönen immer angenehm aus dem Schlummer. Sehenswerth ist das Gebäude der Universität, die aus Felsen gehauene Reitschule, und das neue oder Sigmundsthor. Erzbischof Sigismund, aus dem Hause Schrattenbach, hat sich ein schönes Denkmahl durch Erbauung eines Stadtthores gesetzt, das in Deutschland und vielleicht nirgends seines Gleichen hat, denn es ist durch einen Felsen gehauen, und stellt ein, über 150 Schritte langes und 7 bis 8 Schritte breites Gewölbe dar. Auf der Seite gegen die Stadt ist über dem Eingange die Büste des Erzbischofes Sigmund von weissem Marmor, mit der passenden Inschrift angebracht: Te saxa loquuntur! Vor dem Thore, wo man eine sehr romantische Gegend betritt, steht die Bildsäule des heiligen Sigismund von weissem Marmor. Wer sich die Schwierigkeiten denkt, welche die Natur dem menschlichen Fleiße entgegen stellte, der muß staunen, daß das ganze Werk in einem Zeitraume von fünf Jahren, nähmlich vom Jahre 1769 — 1774 hat vollendet werden können. Nicht bloß dieses Thor, das mächtig an die Grotte di Monte Pausilippo erinnert, sondern auch die Verzierungen von Marmor, der an Gebäuden, Statuen, Brunnen angebracht, und manchmahl sogar als Stadtpflaster ver-

schwen-

schwendet ist, machen Salzburg Italien ähnlicher, als es nur irgend eine Stadt in Deutschland seyn kann. Betrachten wir ferner den pfäffischen Ton, ein Ueberrest der ehemahligen geistlichen Regierungen, und die Schaaren von Bettlern, die an gewissen Tagen haufenweise vor den Häusern stehen, so glaubt man sich wirklich in das Land versetzt, von dem Göthe einst so schön sang:

„Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n,
Im dunkeln Laub' die Goldorangen glüh'n,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still, und hoch der Lorbeer steht."

Aber dieser schöne Traum vergeht, wie alle Träume, bald in Nichts, wenn man einige Eigenheiten Salzburgs bemerkt, welche dieser Stadt allein eigenthümlich zu seyn scheinen. Und hierzu rechne ich vor allem das Klima, das wahrlich nicht den sanftern Himmel Italiens verräth. Die Luft in Salzburg ist ungemein rauh, und erzeugt sehr leicht Rheumatismen; mir war es daher unbegreiflich, wie die Salzburger ihre Abendpromenade auf der Brücke über die Salza halten können, da die Luft hier nothwendiger Weise schärfer und feuchter seyn muß, als irgendwo. Nur die Gewohnheit, die alles kann, was dem Menschen unmöglich däucht,

hat auch die Bewohner Salzburgs so abgehärtet, daß sie von den Einwirkungen der rauhen Luft keine übeln Folgen für ihre Gesundheit zu befürchten haben. Ein zweyter Umstand, der Salzburg mächtig von Italien unterscheidet, ist die Form und der Teint der Physiognomien der Bewohner. Nicht die schwarzen Augen und Haare, nicht die blaßgelbe Farbe, nicht das längliche Gesicht mit der gebogenen Nase ist es, was hier dem Fremden auffällt, sondern ein mehrern Theils plattes unbedeutendes Gesicht, blaue Augen und blonde Haare bezeichnen die Salzburger auffallend, unter deren schönerer Hälfte ich dieß Epithetum nicht wahr finden konnte, da zwischen dem Weibsvolke Oberösterreichs und Salzburgs ein himmelweiter Unterschied ist. Ich läugne es zwar keineswegs, auch hier ganz artige Blondinchen gefunden zu haben; aber das Verhältniß der Schönen zu den Häßlichen ist auch hier gar zu auffallend. Dennoch wird hier, so wie im Gebirge, der cyprischen Göttinn nicht weniger geopfert, als in dem nahen Oberenser Lande. Ueberdieß sind die Begriffe von Schönheit sehr relativ; wer weiß es, ob nicht manchem Kenner der bildenden Künste eine wohlgebaute Kuh oder Ziege besser gefällt, als manche Salzburgische Tochter der Venus. Die Laidien und Phrynen dieser Stadt sind hier nicht so unbekannt, wie z. B. in Linz; sobald es eine dahin gebracht hat,

scheut sie auch nichts mehr, und karakterisirt sich öffentlich. Der Abstand zwischen honetten Personen und diesem genre ist hier größer als irgendwo, als in Grätz, Klagenfurt, Linz u. s. w., wo es zwar nicht so viele, so sehr bekannte Mädchen der Freude gibt, dagegen aber der freundlichen Göttinn von Mädchen und Frauen sub rosa ihr Tribut gezollt wird. Warum dasjenige, was man an *andern Orten* minder geheim *hält*, *und wofür* in manchen Ländern gar *Anstalten* errichtet sind, so sehr zu verbergen sucht, läßt sich leicht in dem Charakter des Volkes auffinden, das diese Sitte noch als eine Wirkung der ehemahligen geistlichen Regierung übrig behielt. Nur in den Gebirgen ist die Sitte des Gasselngehens üblich, von der ich schon bey Oesterreich ob der Ens gesprochen habe. Für jeden Fall schaden beyde Lebensweisen der Bevölkerung, und man sieht die übeln Folgen derselben nur zu deutlich in der Volksmenge von Salzburg, das, so groß und weitläuftig *es auch* ist, nur 12,000 bis 13,000 Menschen zählt.

Die höhern Stände aller Städte Deutschlands sehen sich, wie Knigge einst in seinem vortrefflichen Werke über den Umgang mit Menschen sagte, einander alle gleich, und wenn auch hier ein a dort ein o stärker lautet, so unterscheiden sie sich doch in ihren Wohnungen, Kleidern, Speisen und Be-

schäftigungen sehr wenig von einander. Nur die gemeinste oder die Klasse der Landleute und jene der Bürger haben noch manches Eigenthümliche in ihrer Art sich zu kleiden, und ich habe es bereits von den Bewohnerinnen von Linz gesagt, daß sie ihr Anzug vortrefflich bilde. Bey den jungen Salzburgerinnen habe ich nichts Auszeichnendes gefunden, das sie sehr von den Linzerinnen unterschieden hätte; aber die alten Bürgersfrauen von Salzburg prangen noch heut zu Tage in dem Kostüme einer Rathsfrau aus den ci-devant Reichsstädten mit schweren Stoffen, mit silberner Gürtel, und vor allem mit einer den Salzburgerinnen eigenen Haube, von der ich im ersten Augenblicke ungewiß war, ob die guten Weiber nicht Fledermäuse auf dem Kopfe sitzen haben. Da aber diese Hauben sehr hoch zu stehen kommen, so werden jetzt in Salzburg die Linzerhauben Mode, die freylich den ältern Bürgerinnen dieser Stadt ein Dorn im Auge sind.

In einer Stadt, die einen großen Theil ihrer Celebrität den Gelehrten dankt, die in derselben leben, gehören diese ganz natürlich unter die ersten Merkwürdigkeiten, die man wenigstens kennen zu lernen wünscht, wenn man nicht Muße genug hat, auch ihren Umgang zu geniessen. Oft ist freylich der Umgang eines Mannes, der uns in der Ferne durch seine Schriften vergnügte,

eben so narkotisch, als der beste Mohnsaft; aber in Salzburg ist die schöne Literatur wenig bekannt. Mineralogie, Botanik, Montanistik, Theologie, Arzneykunde u. s. w. ist es eigentlich, die hier vorzüglich cultivirt wird. Der vortreffliche Freyherr von Moll, und der verdienstvolle Director Vierthaler hatten Salzburg verlassen, es blieb mir also in naturhistorischer Hinsicht nur noch übrig, den geheimen Oberbergrath von Schroll zu besuchen, an dem ich ganz jenen liebenswürdigen, bescheidenen und anspruchslosen Mann gefunden habe, als derselbe von früheren Reisenden geschildert wurde. Seine Sammlung ist so zweckmäßig, so gut geordnet, so genau bestimmt, daß ich sie, nicht unter die schönsten, die ich gesehen habe, wohl aber unter die instructivsten rechne, die es in Oesterreich gibt. Mielichhofer und Braune, die beyden Priester des Salzburgischen Plutus und der Flora hatte ich zu sehen nicht das Vergnügen. Dafür lernte ich aber den berühmten Hartenkeil, den Herausgeber der medicinisch-chirurgischen Zeitung kennen, bey dem ich einige herrliche Stunden zugebracht habe *). Die Bescheidenheit, die richtige Anerkennung und Würdigung fremder Verdienste, die scharfsinnige Beurtheilung

*) Er ist seitdem gestorben.

neuer Systeme und der Mangel alles Partheygeistes eigneten ihn vorzüglich zu dem Amte eines Redacteurs, dessen Geschäfte er auch bis an seinen Tod mit geregeltem Fleiße und Thätigkeit versah. Dr. Dutrepont, der sich durch die Verbreitung der Kuhpocken in Salzburg so viele Verdienste um die leidende Menschheit erwarb, war eben mit dem Freyherrn von Bleul auf das Land gereiset, als ich ihn besuchen wollte. Der Fr. v. Bleul, Salzburgischer Hofkanzler, einer der achtungswürdigsten Staatsmänner und Freunde der Literatur ist indessen an einer schmerzvollen Krankheit gestorben. Ich stand lange mit ihm im Briefwechsel, und seine Briefe, liesse ich sie drucken, würden ihn als einen der achtungswürdigsten Menschen darstellen. Einen sehr unterrichteten, durch Studien und Reisen gebildeten jungen Mann hat Salzburg an seinem Regierungsrathe Koch von Sternfeld, der sich durch seine von der russisch kais. freyen ökonom. Gesellschaft zu St. Petersburg gekrönte Preisschrift über Unterhalt und Nahrung in civilisirten Staaten die Achtung aller Geschäftsmänner und Literatoren erwarb. Man sehe die Recension dieses Werkes in den Annalen der österreichischen Literatur December 1807. Nicht minder interessant für den Fremden wird ihm die Bekanntschaft des Hrn. von Schalhammern, eines jungen Mannes seyn, den seine Reisen und seine Kenntnisse

gleich liebenswürdig gemacht haben, und der auch den Literaten durch die Herausgabe der Salzburgischen Literaturzeitung bekannt ist. Wenn ich zum Schlusse noch den geistlichen Rath Gärtner, den Subprior der Augustiner Sandbichler, und den Consistorialrath Rumpler nenne, so sage ich wohl nichts weniger, als daß an dem erstern die geistlichen Rechte, an dem zweyten die Dogmatik und die alten Sprachen, und an dem dritten die Katechetik und Pädagogik treffliche Bearbeiter gefunden haben. Noch einen Mann muß ich hier nennen, auf den Salzburg stolz zu seyn Ursache hat — Nesselthaler! Er ist ein Mahler, der sich in Italien gebildet hat, dessen enkaustische Stücke ungemein vielen Werth haben, dessen Landschaftszeichnungen von Salzburgischen Gebirgsgegenden ich sehr schätze, während ich seine historischen Stücke und seine Figuren bewundere. Er ist zwar ein grämlicher, durch seine Krankheit manchmahl übel gelaunter Mann, aber die beste Seele, und einer der anspruchlosesten Künstler.

Wenn bey dem ehemahligen Zustande der Literatur in Salzburg die Buchhändler dieser Stadt oft große Geschäfte machten, und viele Waare nach Oesterreich schickten, so mag sie das freylich befremden, wenn dieß jetzt minder der Fall ist, als ehemahls; aber sie sollen sich auch nach den Zeitumständen richten, und nicht im-

mer für Oesterreich die Verleger oder die Spediteure der Reichsbuchhändler seyn wollen. Wenn man sich in Salzburg die Mühe nehmen wollte, die österreichische Literatur näher kennen zu lernen; wenn in dieser Hinsicht die Annalen der Literatur in dem österreichischen Kaiserthume in Salzburg größere Ausbreitung gewännen, so würde man sich überzeugen, daß dieselbe doch manches Brauchbare für dieses Land enthalte. Unter den Buchhändlern Salzburgs ist Zaunrith, der die Mayersche Buchhandlung besitzt, der vorzüglichste; diesem folgt Duyle, welcher ebenfalls manches bedeutende Geschäft macht. Auch eine Musikalien-Handlung besitzt Salzburg durch die Bemühungen des Herrn Hackert, eines liebenswürdigen Mannes, der auch ein Freund des in Salzburg verstorbenen Michael Haydn war.

In Salzburg kommt eine politische Zeitung heraus, die ehemahls der um Salzburg hochverdiente Director Vierthaler redigirte. Dieser fügte der Zeitung ein Intelligenzblatt bey, das hier beynahe von Jedermann gelesen wurde, von den Städten in die einzelnen Landpfarren, und von den Landpfarren manchmahl sogar in die Hände der Bauern wanderte. Wie viel Gutes ein Blatt dieser Art, das gemeinnützige Aufsätze und Beyträge zur Vaterlandskunde enthielt, unter dem Volke wirken müsse, kann sich jeder denken, der die Verbreitung des Blattes und seine

Tendenz kennt, und was das Publicum von Salzburg für dasselbe dem trefflichen Vierthaler zu danken schuldig ist, davon sieht man in der Bildung der Bewohner dieses Landes das klärste Beyspiel. Zeitung und Intelligenzblatt gehen noch immer ihren Gang fort.

Die Vergnügungen der Salzburger sind, wie die anderer Städte Oesterreichs, nur noch ein bischen kleinstädtischer und um ein merkliches dürftiger. Salzburg hat freylich, wie Wien, seine Kunstanlagen, und bedarf es daher nicht, wie Linz, und zum Theile auch Grätz, sich in theuern Wirthshäusern Erhohlung zu suchen; aber Salzburg kennt seine Vorzüge nicht, und die Bewohner dieser Stadt drehen sich in dem alt französischen Garten von Mirabell, auf der feuchten Salzabrücke oder im gemeinen Giggl schläfrig herum, während sie das romantische Aigen, den herrlichen Mönchsberg und die schöne Anlage von Hellbrun vernachlässigen. Ehemahls war das Theater mehr besucht, als jetzt, wo jeder sich einschränkt, so viel er kann, und die in Salzburg liegende Garnison und die hierher gekommenen österreichischen Beamten das nicht ersetzen können, was die Direction durch den Abgang des Hofes und durch die fast allgemeine Zurückziehung des Publikums von allen etwas kostspieligen und minder nöthigen Vergnügungen verlor. Das Locale des Theaters in Salzburg

ist äußerst schlecht, man glaubt eher in einen Stall, als in einen Tempel Thaliens zu treten; von jeher hat man wenig darauf verwendet, und selbst dieß Wenige größten Theils unzweckmässig. Indessen ist doch die Schauspielergesellschaft unter der Direction des braven Herrn Anton Ferrari besser, als man es glauben sollte. Es werden auf dieser Bühne die besten Stücke von Iffland, Kotzebue, Ziegler, Babo rc. nicht ohne Glück producirt, und die ehrlichen Salzburger sind in dieser Hinsicht kein ungenügsames Völkchen. Unter den Schauspielern verdient wohl den ersten Rang Mad. Ferrari. Ich kenne sie schon von Grätz aus als eine sehr verdienstvolle Schauspielerinn, die längst schon auf einem Hoftheater spielen sollte, so wie ihr Gatte, der Directeur, zu einem Komiker geboren zu seyn scheint. Herr Witter, der seit der Zeit von Salzburg an das Theater an der Wien gekommen ist, besitzt vielen Anstand und zeichnet sich vorzüglich durch sein unbefangenes natürliches Spiel aus. Auch Singspiele von Mozart, Winter, Pär und Cherubini werden, da hier das Orchester noch seit Ferdinands Regierung gut bestellt ist, manchmahl mit vielem Beyfalle gegeben, obschon Salzburg keine Sänger oder Sängerinnen aufzuweisen vermag, die ein vorzügliches Aufsehen erregen. Ueber eine der größten Schönheiten von Salzburg, über den

Mönchsberg kann ich nichts Treffenderes sagen, als was Professor Schultes darüber in dem IV. Theile seiner Glockner Reise schrieb: „Der Mönchsberg ist ein langer Felsenrücken, der sich von Ost gegen West dicht an der Stadt hinzieht, die an seine nördliche Wand angebaut ist. Seine südliche, von Gefangenen mühselig senkrecht escarpirte Wand dient ihr als unübersteigliches Bollwerk. Auf dem höchsten östlichen Puncte dieses Felsenrückens, mehr als hundert Klafter hoch über die Salza liegt die Festung Salzburg. Staatsgefangene bewohnen sie mit einigen Invaliden, die sie bewachen. Die Kanonen wurden im vorletzten Kriege von den Oesterreichern abgeführt, und in der Rüstkammer blieb nur so viel, als nöthig ist, Antiquare einige Jahre zu beschäftigen. Ueberhaupt hat diese Festung, so wie sie jetzt ist, nur einen historischen, topographischen, allenfalls auch botanischen Werth, in so fern subalpine Pflanzen an ihren Felsen gedeihen — taktischen hat sie keinen, und wird auch zum Glücke von Salzburg nie einen bekommen, es sey dann, man machte den ganzen Mönchsberg lieber zur Festung als zum englischen Garten.

Doch in letzteren darf er nicht umgeschaffen werden; er ist es schon. Er ist der schönste englische Garten, den sich irgend eine üppige Phantasie schaffen kann. Auf einer wechselnden Höhe

von 150—400', die in sanften Wellenlinien bald aufsteigt, bald sich hinab senkt, und auf einer Strecke von einer halben Meile jetzt Hügel auf dem Bergrücken bildet, und jetzt kleine Thäler; auf einem Felsenrücken, der in der Luft zu schwimmen scheint, wie eine glückliche Insel des Südmeeres im Oceane, blühen Früchte, reifen Saaten, grünen Ahorne und Ulmen und Linden und Buchen im üppigsten Wuchse. Epheu und rankende Sträucher umkleiden die alten Thürme, und Thore und Bollwerke, die in den mahlerischen Formen der Schlösser des Ritteralters sich bald unter den Gruppen von alten Eichen verbergen, bald hoch empor ragen über die Tannen, die an ihren Wänden rauschen. Und die Aussichten von diesem Zauberfelsen, zu welchem die Ruinen der Schlösser hier, die Thore und Thürme der ehrwürdigen Haine den immer wechselnden phantasiereichen Vordergrund bilden! Im Westen verliert sich die silberarmige Salza in einem Inselmeere, über dessen lichten Auen die unübersehbare Ebene des gesegneten Bayerns sich hinwölbt bis zu dem dämmerndeu Bogen des äußersten Horizontes. Schlösser und Dörfer ohne Zahl, und Märkte und Städte steigen mit ihren Thürmen empor aus einem Gewühle von Wäldern und Fluren und Gründen. Das Auge ermüdet in ihrem Anblicke, wenn es sie einzeln zu zählen versucht. Unwillig sinkt es herab, und übersieht,

zu dem mahlerischsten Panorama geordnet, das weit hingedehnte Salzburg unter sich. Wild rauscht die Salza herab durch die Stadt, die ihre Ufer schmückt. Ueber die prachtvollen Rotonden des Domes, über die zahllosen Thürme hinweg sieht es in das Gewühl der Strassen und Plätze, und in die stillen Höfe der Häuser. Das prachtvolle Mirabell mit der stattlichen Enfilade von Häusern am rechten Ufer des Stromes, das Schloß des Paris Lodrone am Capuzinerberge, und die Hügel von Plein und Neuhaus mit ihren Schlössern, und der 4000 Fuß hohe Geisberg im Hintergrunde gewähren ein Tableau, das man nicht grösser, nicht schöner sich denken kann, wenn man noch nicht gegen Süden und Südost hingeblickt hat vom Mönchsberge. Da steigen über ein üppiges Thal, das prachtvolle Schlösser bevölkern, die röthlichen Wände des Untersberges empor in die Lüfte, und über den Untersberg die ewig beschneyeten Gipfel des hohen Tännen und des Göllengebirges, die Eispyramiden der Watzmänner, und das Teufelshorn, und Hörner und Zinken und Nadeln ohne Zahl. Der Sonntagkogel und der einsame Hohenstaufen schliessen die Alpenkette im Westen. Die Aussicht auf jede Alpe allein, und auf die Dörfchen und Schlösser, die man bald durch eine Gruppe von Bäumen, bald durch ein Thor, bald zwischen zwey alten Thürmen im

Thale entdeckt, gibt ein Tableau, wie nur ein Poussin es phantasiren kann. Unbegreiflich ist es mir, daß noch kein Künstler Aussichten vom Mönchsberge gezeichnet hat, da er hier doch die Natur bloß copiren dürfte, um sich unsterblich zu machen."

„Die Felsen des langgestreckten Mönchsberges sind erhärteter Sandstein, hier und da Sandmärgel, keine Nagelfluhe. Sie sind stratifizirt und verflächen sich mit 90° gen Westen. Sie scheinen mir mehr eine sedimentarische als eine aufgeschwemmte Bergmasse, scheinen mir vielmehr niedriger durch fluthendes Wasser geworden zu seyn, als höher."

Ueber den gräßlichen Sturz eines Theiles von diesem Berge lasse ich den verdienstvollen Director Vierthaler sprechen. Schon in den ältesten Zeiten, sagt derselbe, löseten sich daher nicht selten Steine und Felsenstücke von dem Berge los, und zerschmetterten Häuser und Menschen. Das größte Unglück dieser Art aber geschah im Jahre 1669 den 16. Julius. In der stillen Mitternacht (ungefähr um 2 Uhr) stürzte plötzlich ein Theil des Berges ein. Ein Kloster, und die schöne Kirche St. Marcus, die Kapelle am Berge und dreyzehn Häuser wurden mit allen, die in denselben wohnten, verschüttet. Der Donner der niederstürzenden Felsen, das Geheul der Verwundeten,

das Gewinsel der Sterbenden, Schrecken, Jammer und Geschrey erfüllten die ganze Stadt. Gegen 300 Menschen wurden damahls zerquetscht *). Ihre gesammelten Gebeine ruhen auf dem nahen Gottesacker am Bürgerspital. Eine Inschrift, in rothen Marmor gehauen, erhält das Andenken an diesen traurigen Fall. Der stille Denker, welcher einsam unter den Gräbern herumwandelt, und diese Inschrift liest, wird mit Mitleiden gegen die unglücklichen Schläfer, und mit Unwillen gegen den Mann

*) Den ersten Nachrichten zufolge war die Zahl der Todten 500. Spätere Berichte setzten sie jedoch auf 300 und wohl noch tiefer herab. Beym ersten Sturze sollen nähmlich 220 und beym zweyten ungefähr 30 erdrückt worden seyn. Denn das Unglück geschah nicht auf ein Mahl. Auf den ersten gräßlichen Schlag waren die Bürger von Salzburg, vom Schlafe und Schrecken betäubt, aus ihren Häusern herbeygeeilt, um zu trösten, zu helfen, und zu retten. Aber plötzlich trennte sich wieder ein Fels, mehr als zwey tausend Zentner schwer vom Berge los, und verwundete und erschlug die Menschen, die retten wollten. Es war eine schreckliche Scene. Aus dem Schutte der Häuser und Gewölbe hörte man das Gewinsel, und Geheul der um Hülfe rufenden Menschen; und niemand wagte es mehr zu helfen. Denn der ganze Berg schien zu beben; und die überhängenden Massen drohten neues Verderben.

erfüllt, der die Inschrift entwerfen konnte. Denn er findet nicht, was er erwartet, den einfachen Ausdruck der Natur und des Herzens, sondern die erkünstelte Sprache des falschen Witzes, welcher spielt, wo er rühren sollte. Die Inschrift lautet:

Sta Viator! nec mirare
Si in saxum obrigeas
Sin uspiam, heic dura cernuntur fata.
Heu!
Quanti casus humana rotant,
Praesertim ubi Mors et Mons simul irruunt,
Saxeo agmine.
Hi pessimi Aediles
Extruunt ubi destruunt.
Hem! artis ectypon!
XVI. Julii in platea Gstötten
Per effusa montis viscera
Saxorum rudis indigestaque moles ruit,
Et omnia diruit,
Mediam partem e medio tollens.
Deiparae Sacellum mortis refert Macellum.
Cum Domibus Domestici
Cum Parentibus liberi
Cum Dominis famuli
Vitali prius, tum lethali somno sepulti
terram premunt
Aequali sorte, inaequali pondere
Suis heu! fatis obruti.

Con-

Conjugibus thalamum in tumulum,
Canis, Canis lectum in lethum
Vertit dira Sors,
Quam posteritati saxea fama loquetur.
Tu
Qui Montis hiatus et inclusa spectas funera,
Dic adgemiscens:
Judicia Dei abyssus multa!
1669.

Nachdem wir in Salzburg alles, was merkwürdig, und zum Theile auch manches, was nicht merkwürdig ist, gesehen hatten, gingen wir bey dem Steinthore hinaus über Wiesen und Felder nach Aigen, einer überaus romantischen Gartenanlage des Domherrn, Fürsten von Schwarzenberg, die wegen ihres Heilbades berühmt ist. Diese Anlage ist am Fuße des Geisberges gemacht; ein schmaler Pfad führt von den niedlichen Gebäuden, durch deren Thore man den Garten betritt, zu einer Quelle, die von dem benachbarten Felsen herabstürzt. Ein einsamer Pfad führt den entzückten Wanderer zu einer natürlichen Felsengrotte, in deren Hintergrund ein kleiner Bach einen schönen Wasserfall bildet. Man klettert auf mühsam in Felsen gehauenen Pfaden durch die Schlucht, in welcher der Bach sich herab stürzt, aus der Grotte, und findet sich mit einem Mahle in einen Voralpenwald ver-

setzt, der zu einem lieblichen Park gelichtet ist. Hier ist es, wo süsse Ruhe wohnt,

„Wo, wenn die Wind' aus Norden stürmten,
Vertraute Pappeln mich beschirmten,
Und wo ein Wäldchen, wenn der Strahl
Aus Südens Feuerschooß die Schwinge
Dem West versengte, mich empfinge."

An der Stelle, wo man aus dem Parke tritt, und die Aussicht sich öffnet hin auf Salzburg und hinaus in die Ebenen Bayerns, steht Moreau's Ruhebank. Hier saß der große Mann oft Stunden lang — und dachte. Mag die Aussicht und die Schönheit des Gesichtskreises umher mahlen wer da will — ich wage es nicht; denn sie ist unnachahmlich.

Eine Schönheit anderer Art ist das Lustschloß Hellbrunn. Eine schöne Kastanienallee führt zu demselben. Das Schloß selbst ist nicht groß und besteht nur aus zwey Geschossen, deren Zimmer zum Theile geschmackvoll meublirt sind. Doch sieht man es dem Ganzen an, daß es kein Lieblingsaufenthalt der Regenten mehr ist. Die über dem Portale befindliche Inschrift auf weissem Marmor lehret, daß es im Jahre 1615 von dem Erzbischofe Markus Sittikus erbaut worden ist. Zwischen diesen Gebäuden kommt man in den schönen Garten, welcher zum Theile noch in einem ältern Geschmacke angelegt

ist. Der menschliche Geist hätte aber nur wenige Anstrengung nöthig, um den übrigen Theil in eine englische Anlage umzuformen. Denn Waldung, Hügel und Felsen hat die Natur selbst dahin gepflanzt. Sehr artig ist das in einem Felsen ausgehauene Theater, wo sonst auch wirklich Stücke aufgeführt worden sind. In mehreren Gängen des Gartens sind Wasserkünste angelegt, deren Director den Neugierigen, er mag sich hinwenden, wo er will, durch verdeckte zu beyden Seiten der Gänge angebrachte Röhrchen mit einem künstlichen Regen übergießen kann. In den Grotten, worin die Natur gut nachgeahmt ist, kommt man bald in eine Abtheilung, wo Frösche zwischen den bemoosten Steinen quaken; bald zwitschern Vögel auf den dürren Reisern über einen kleinen Wasserfall. Den interessantesten Theil dieser Wasserkunst aber verschließt ein kleines Häuschen, welches auf Pfeilern über einem kleinen die Grotte durchströmenden Bache ruht. Wenn das Wasser angelassen wird, ertönen einige Orgelstücke, und bey Eröffnung der beyden Thüren glaubt man ein Panorama eines Marktplatzes in einer grossen Stadt zu erblicken. In einem Hotel befindet man sich auf einem Balle, und die kleinen niedlichen Figürchen drehen sich im Walzer an den geöffneten Fenstern vorbey. Vor den Thüren sitzen Schneider, die nähen; Weiber, die spinnen; der

Schmid hämmert mit seinen Gesellen; ein Bärenführer macht seine Künste mit einem alten Betz an dem in der Mitte befindlichen Brunnen. Genug, alles ist Leben und Thätigkeit, so lange — wie bey allen Dingen — das Triebrad sich dreht.

Berchtesgaden.

Noch umzog dämmernder Nebel die Mauern der Residenz des ehemahligen Erzstiftes, als wir Salzburg verliessen, um den schönsten Winkel Süddeutschlandes zu sehen, der nicht mehr so unbekannt ist, wie die Naturschönheiten des Salzkammergutes. Wer Salzburg besucht, soll sich den Tag nicht gereuen lassen, den er auf eine Excursion nach Berchtesgaden verwendet. Er sieht an einem Tage mit möglichster Bequemlichkeit drey Naturmerkwürdigkeiten, wie man sie ausser der Schweiz, nirgends in Deutschland beysammen findet, ich meine: den Königssee, die Eiskapelle, und den Obersee. Man fährt Nachmittags von Salzburg nach Berchtesgaden ungefähr 3 Stunden, besieht da das Salzbergwerk und die Niederlagen der Holzarbeiter, und kann sich in der Taferne beym ehemahligen Koch des Fürstprobsten gütlich thun. Mit Tagesanbruch fährt man von Berchtesgaden mit Mundvorrath, Wein und einem Erlaubnißzettel auf Schwarzreitterln zu St. Bartholomä versehen

zum Königssee. Da stehen Schiffe für die Fremden bereitet. Man steuert den Königssee hinauf nach dem Schlößchen St. Bartholomä, bestellt sich da Schwarzreitterln, und geht dann eine Stunde weit zur Eiskapelle. Von da kehrt man zurück, nimmt ein frugales Mahl, und steuert hinauf zum Obersee, von dem man dann zurückkehrt, und am nähmlichen Abende wieder in Salzburg eintreffen kann. Aber nicht bloß diese drey genannten Naturschönheiten sind es, welche dieser Excursion ihren Werth geben; auch das Ländchen Berchtesgaden selbst, seine Natur, seine Menschen, deren Industrie und doch so große Armuth machen es zu einem interessanten Objecte für den Menschenbeobachter. Und wer wollte nicht wenigstens dafür gelten? Homo sum, humani nil a me alienum!

Der kaiserl. Rath und Director des Waisenhauses in Wien, Hr. M. Vierthaler *), und der königl. bayrische Rath und Professor der der Naturgeschichte Herr M. D. J. A. Schultes **) haben dieses Ländchen durch ihre Beschreibungen berühmt gemacht. Diesen danke ich auch meistens die Nachrichten, die ich über

---

*) Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat. 1. Band, Wien 1808.

**) Schultes, J. A. M. D. Reise auf den Glockner, IV. Theil, Wien 1804.

Berchtesgaden liefere, und mit den Ansichten von diesem Ländchen verschmelze, die ich bey der Durchreisung desselben gehabt habe. Ich wünsche nichts, als meinen Lesern einen richtigen Begriff von diesem seltsamen Erdstriche beyzubringen, und sie durch Abwechslung zu unterhalten. Man wird daher weder wissenschaftliche Untersuchungen, noch ausgeführte Details lesen; beydes kann der wißbegierigere Leser bey Schultes und Vierthaler nachsuchen.

Das Fürstenthum Berchtesgaden ungefähr zwölf Quadratmeilen groß, und von 9000 Menschen bewohnt, ist in acht Gnodschaften (Viertel) eingetheilt. Dieß Ländchen, ohne Stadt und ohne Dorf, hat nur zwey Marktflecken: Berchtesgaden und Schellenberg. Merkwürdig war in diesem Lande von jeher das Klima, und ist es noch. Vor zwey hundert und noch vor hundert Jahren war es den Thieren holder als den Menschen. Das ganze Fürstenthum glich einem Thiergarten. Die Berge waren mit Gemsen und Federwild, die Thäler mit Hirschen und Rehen, und die Luft mit Raubvögeln angefüllt. Wölfe, Bären und Luchse durchzogen das Land, und machten den Hirten und Jägern Jagd und Weide streitig. In jenen Zeiten war beynahe jeder Chorherr ein Nimrod, und die Roteln, worin das Stift den Tod eines Mit-

bruders den verbündeten Klöstern anzuzeigen pflegte, enthielten Nekrologe von Jägern.

Die Raubthiere der Erde, so wie die Korsaren der Luft, sind nun seltenere Erscheinungen in Berchtesgaden. Sie erlagen den kühnern und listigern Menschen. Jäger und Wildschützen haben besonders in den letzteren Decennien den grossen Thiergarten verheert. Auch die Erzbischöfe von Salzburg, welche das kleine Ländchen, nach seinem Besitze lüstern, von allen Seiten neckten, hatten schon in den ältesten Zeiten dafür gesorgt, daß die zahlreichen Heerden von Wild dem kleinen Lande nicht zur Last werden konnten. Sie führten zwischen dem hohen Brett und dem Schuuystein eine Mauer auf, welche auf der Seite von Berchtesgaden mit dem Boden horizontal lief; auf der Salzburger Seite hingegen einen raschen Abhang gegen die Torrene zu hatte. Auf diese Art konnte das Wild aus Berchtesgaden nach Salzburg wechseln, aber nicht wieder zurück. Sicher vor den Verfolgungen der Fürsten und Herren behaupten sich die Murmelthiere (Mus Marmotta L.) noch heut zu Tage im Besitze der Schluchten auf den höchsten Gebirgen. Vorzüglich gewähren ihnen die Klüfte des steinernen Meeres, des Blühenbacher Thores, der Wildpalfen, und der Teufelshörner einen sichern Aufenthalt. Die Jäger wissen viel von der Schlauheit dieser Thiere zu erzählen: Sie leben in Heer-

den beysammen, und stellen, wenn sie auf Fütterung ausgehen, die ältesten aus ihrer Mitte als Wachen aus. Diese geben durch ein Gezisch Zeichen der Gefahr, und alles rettet sich eilig. Sie sind daher schwer zu ergreiffen. Das Fett dieser Thiere gilt für ein Heilmittel, und das Pfund wird zu 1½ bis 2 Gulden verkauft.

Das kleine Land Berchtesgaden gleicht einer großen Werkstätte. Man stößt in Dörfern und Märkten und auf öffentlichen Strassen auf Weiber, welche zu einer und derselben Zeit drey verschiedene Geschäfte besorgen; sie treiben das Vieh vor sich her, tragen Lasten auf dem Kopfe, und stricken dazu. Die meisten Handwerker, Bauern und Taglöhner sind zugleich Arbeiter in Holz, in Knochen, und Elfenbein. Zum Feldbau, und zur Werkstätte geschickt, pflügen und eggen, drechseln und manufacturiren sie abwechselnd. Die Waaren, die sie verfertigen, sind von der verschiedensten Art und Form: Kindertand und Instrumente der Kunst, Spiele der Laune und der Neugierde, und unentbehrlicher Hausrath. Man schätzt die Summe Geldes, welche dadurch in das Land gezogen wird, auf 150,000 Gulden. Nur ein geringer Theil davon fließt für seltenere Holzarten, für Farben und Leim wieder dem Auslande zu. Selbst denkende Reisende besuchen gern eine der Niederlagen, in denen diese Früchte der Berchtesgadner

Industrie in großen Vorräthen aufbewahrt werden *), und finden daselbst Stoff zum Lächeln und zum Bewundern. Man ist ungewiß, ob man mehr über die Wohlfeilheit dieser Waaren, oder über die Geschwindigkeit erstaunen soll, mit welcher sie verfertigt werden. Herr Rath Vierthaler erzählt, daß er in dem Hause eines Bauers war, welcher ihm 5000 Schächtelchen für einen Gulden both. Er ist aber auch im Stande, mittelst einer mechanischen Vorrichtung, welche er sich selbst erfand, binnen einer Woche 20,000 derselben zu Tage zu fördern. Manche Familie weiß sich auf diese Art, da Weiber, Kinder und Greise Antheil an der Arbeit nehmen können, wöchentlich 8 bis 10 Gulden zu verdienen. Der Menschenbeobachter staunt noch mehr, in dem kleinen Lande eine Sitte zu finden, welche heut zu Tage nur noch in Indien herrscht, und diese ist der Castenzwang. Jedem Handwerker ist nähmlich daselbst die Art seiner Waare seit Jahrhunderten vorgeschrieben. Er darf nicht Artikel

---

*) Zu Berchtesgaden gibt es vier solcher Niederlagen, unter denen sich die Walnerische an Reichthum und Mannigfaltigkeit auszeichnet; in Schellenberg eine. Auch in Hallein sind vier Verleger von Holzwaaren, welche aber zusammen in Gesellschaft handeln; und zwey in Reichenhall.

verfertigen, welche andern zur Beschäftigung und zum Broterwerbe eingeräumt sind, und sollten ihn auch Neigung und Gewinn noch so sehr einladen. In Berchtesgaden folgt der Sohn immer seinem Vater im Handwerke; nur der Drechsler kann dort einen Drechsler, nur der Schnitzer einen Schnitzer, nur der Schachtelmacher einen Schachtelmacher erzeugen. Entfernung alles Handwerksneides und größere Fertigkeit in der Verfertigung der Waaren sind wohl natürliche gute Folgen dieses Zwanges, aber dadurch wird auch jede Nacheiferung, welche nur durch Concurrenz hervorgebracht wird, unterdrückt, und die Berchtesgadner bleiben weit hinter den Nürnbergern zurück, welche ihren Producten eine artige Form zu geben wissen.

Der Anblick der Arbeitsamkeit erregt in der Seele unwillkürlich auch das Bild des Segens; neugierig schaut daher der Reisende um sich; er sucht die schöne Göttinn mit dem Füllhorn auf, und — findet sie nicht. Dürftigkeit ist beynahe das allgemeine Loos der Berchtesgadner. Dieß auffallende Phänomen hat schon verschiedene Erklärungen gefunden, und mit diesen auch manchen hitzigen Kampf erregt. Gelehrte Reisende schrieben die Armuth der Arbeiter auf Rechnung der Habsucht und Härte, womit die Verleger denselben ihre Waaren mehr abdrückten als abkauften. Die Sprecher der Verleger hingegen

suchen dieselbe in dem kleinen Umfange der Gründe, und dem hohen Preise derselben; dem rauhen Klima und der Undankbarkeit des Bodens, endlich in der Menge von Festtagen, welche von den Bewohnern mehr fromm als weise gefeyert werden. Der Kalender, schon an sich freygebiger als in andern Diöcesen, zeigt ihnen 84; und mit dieser Zahl noch nicht zufrieden, feyern sie noch 20 darüber. So wahr auch das erste ist, so viele Wahrscheinlichkeit das zweyte hat, so muß man die Arbeitsamkeit der Berchtesgadner auch noch von einer andern Seite betrachten. In unserem galanten Zeitalter, in welchem Damen auf Spaziergängen und im Theater stricken, nennt man jede Beschäftigung Arbeit, und kein rechtlicher Mensch will müssig gesehen werden. In diesem Sinne ist auch jeder Mensch in Berchtesgaden arbeitsam, und dann wird man sich nicht wundern, wenn ein großer Theil derselben wirklich darben muß. Man sieht nähmlich in Berchtesgaden in den Märkten viele junge Bursche, mit starken gesunden Knochen, die, wie Herkules am Spinnrocken, den lieben ganzen Tag die Stricknadeln in der Hand, und den Wollenknäuel auf den Schenkeln unter Weibern und Mädchen auf der Strasse sitzen, alle Wege und Stege besetzt halten, und die Vorübergehenden mit ihren Betteleyen bestürmen, auch im äußersten Falle wohl gar mit Gewalt sich ein Almosen zu er-

zwingen wissen. Darf man sich wundern, wenn diese heillosen Müssiggänger, deren es zur Schande der Polizey eine nicht unbeträchtliche Menge in Berchtesgaden gibt, ihren Hunger mit einer abgeschmackten Wassersuppe stillen müssen? Man sollte sich vielmehr wundern, wie diese Leute lieber Hunger leiden, als arbeiten wollen; sie darben nicht, weil sie arbeiten, sondern weil sie Müssiggänger sind. Man nennt diese Faulenzer hier sehr passend S e l b s t e r e r; wahrlich ein gut gewählter Titel für Leute, die weder dem Staate noch ihren Mitbürgern nützen, die vielmehr beyden zur Last fallen, wenn sie krank und alt werden. Wenn hier in diesem spannenlangen Ländchen, in diesem Mikrokosmus eines Staates die Nothwendigkeit eines Zucht- und Arbeitshauses so sehr auffällt, wie kann man sie in grösseren Staaten verkennen, wo dieser S e l b s t e r e r noch weit mehrere sind? —

Man darf aber auch die Charakterzeichnung des Berchtesgadner Fleißes im Allgemeinen nicht nach jenen unglücklichen Subjecten entwerfen, die jene unvortheilhafte Bemerkung veranlaßten. Schon der Anblick des Ländchens beweiset, daß es auch wahrhaft fleißige Einwohner habe. Und zudem sind für ein Land, das der Wagen des Triptolemus nicht berührt, und Mutter Ceres kaum eines Blickes gewürdigt hat, Handarbeiten Wohlthat. Was das Erdreich dem Schweiße

des Arbeiters versagt, ersetzt ihm die Kunst seiner Hände.

Geßners Hirten wird wohl Niemand mehr zum zweyten Mahle in unseren deutschen Alpen suchen, der einmahl vergebens dieselben dort erwartet hat; schalkhafte Menalka wird man mehr dort finden. Nur die Formen jener gutmüthigen Einfalt, die Dichter besangen, und Dichterfreunde für Wirklichkeiten nahmen, findet man noch hier. Mit arglos scheinender Herzlichkeit biethet der Berchtesgadner Bauer seinem Nachbar auf der Gasse und in der Kirche den brüderlichen Handschlag, auch wenn er einen Schalksstreich gegen ihn im Busen trägt, und mit der einfältigsten Miene von der Welt weiß er die durchdachteste Lüge einem Fremden so täuschend aufzubürden, daß man alles auf seine Redlichkeit zu verwetten wagen würde. Gewiß trugen jene unglücklichen Ursachen, welche die leidige Emigration veranlaßten, die Berchtesgaden mit Salzburg theilen mußte, nicht wenig zu dieser Sittenverschlimmerung bey. Wer sein Vaterland, wer seine Aeltern, seinen Gatten, seine Kinder, seine Freunde, wer Alles, was er Liebes auf der Welt hatte, nicht verlassen konnte, der mußte häucheln lernen! Böses lernt der Mensch so schnell; die Fortschritte, die er darin in wenigen Jahren machen kann, sind schrecklich!

So sehr der Charakter des Berchtesgadner Landmannes durch diesen häßlichen Grundzug entstellt wird, eben so sehr lobt man an ihm Vaterlandsliebe, treue Anhänglichkeit an seinen Fürsten, seltene Häuslichkeit und mehr als ungemeine Arbeitsamkeit.

Ich weiß nicht, ob man jene Anhänglichkeit an das Natale Solum, die allen Gebirgsbewohnern vom Mont Perdu bis zum Kriwan so vorzugsweise eigen ist, Patriotismus oder Vaterlandsliebe nennen darf. Bey dem Gebirgsbewohner scheint sie Folge der angewohnten Lebensart und Nahrung, Folge seines physischen Wohles; es ist ihm wehe in einer tieferen, weniger reinen Luft; er fühlt Abscheu gegen das trübe, schwere, matte Wasser; er sehnt sich zurück zu seinen Milchtöpfen, in welchen die fetteste Sahne schäumt; die eintönige Ebene quält ihn mit allen Martern der langen Weile; sie ist ein Ocean für ihn, in dem er die Heimlichkeiten seiner Thäler vergebens sucht. So ist auch eines der edelsten Gefühle des Menschen, Vaterlandsliebe, bloß in seinem Körper gegründet, und dort, wo dieser weniger leidet, bey dem Wechsel des Landes, wie in den Ebenen, ist auch dieses Gefühl weniger lebhaft.

Der Zustand der religiösen Bildung des Berchtesgadners steht gewöhnlich in geradem Verhältnisse mit dem Zustande der Schulen, und

diese sind doch gewiß schlecht genug. Man darf sich daher gar nicht wundern, wenn man hier die Reinheit und Würde der Religion so sehr durch Mummereyen entstellt findet, daß man in Gefahr geräth, ihre wohlthätigen Wirkungen zu verkennen. Bruderschaften von allen Farben, burleske Frohnleichnamsprozessionen ꝛc. sind hier die Hülle, in welche die Lehre Jesus gekleidet ist. Die Geistlichkeit scheint dabey zu gewinnen; denn man findet hier so exorbitante Kirchentaxen, daß der häusliche Berchtesgadner gewiß nicht ohne Zittern an sein letztes Stündchen denken kann. Franziskaner sind hier die ersten Katecheten, und stehen in einem Ansehen bey dem Berchtesgadner, das sie in keinem andern Lande, selbst im Kanton Uri und Unterwalden nicht, ausser in Salzburg sich zu verschaffen wußten. Die hochwürdigen P. P. Franziskaner spielten hier bey jener berüchtigten Emigrationsgeschichte, die in den Jahren von 1730 das arme Ländchen Berchtesgaden um einige siebenzig arbeitsame Familien brachte, und deren Abgang man jetzt noch tief fühlt, die erste Rolle. Die unglücklichen Emigrirten waren so wenig Protestanten, als echte Katholiken; nur wollten sie nicht jedem Unsinne huldigen, den unkluge und unwissende Mönche ihnen als Glaubensartikel aufdringen wollten. „Er trägt ein Skapulier; er recitirt seinen Rosenkranz; also ist er ein Katholik!“ Dieß war

der

der logische Schluß dieser vermeinten Glaubens-beförderer, die jeden ehrlichen Mann anathematisirten, exorcirten und aus seinem Vaterlande verbannten, der dieß nicht glauben wollte, nicht glauben konnte. Statt sanfter Belehrung, statt eines weisen Unterrichtes, der gewiß gefruchtet haben würde, wählte man das Verfahren der Inquisition; ließ Generalien über das Benehmen dieser Verirrten ergehen, und wendete sich insbesondere, der Leibeigenschaft und der auszuwandernden Holzarbeiter wegen, an Kaiser und Papst. Man bürdete diesen Leuten einen Protestantismus auf, den sie nicht hatten, nicht haben konnten, weil sie ihn nie gekannt haben; man zwang sie gleichsam, sich zur Augsburgischen Confession zu bekennen, und die Folge war — jene erste und größte Auswanderung im Jahre 1733. Man verfuhr dabey so strenge, daß man ausgewanderten Gatten nicht einmahl eine Unterredung mit ihren zurückgelassenen Weibern erlaubte; ja ein Weib mußte sogar das Ländchen verlassen, weil sie behauptete: Es gezieme sich für eine redliche Hausfrau, ihrem Manne, ohne Rücksicht der Religion, durch die ganze Welt zu folgen. Bey einem andern Emigrirten traf man zur größern Ehre Gottes die heimliche Anstalt, ihm seine Kinder zu rauben, welches aber durch das Corpus Protestantium wieder vereitelt wurde. Preussen, welches den Hofrath Göbel, und Hanno-

ver, welches den Legations-Kanzellisten, Kruckenberger, zur Berichtigung der Hinterlassenschaft der Emigrirten abordnete, nahmen diese Flüchtlinge mit offenen Armen auf, und liessen sie erst im evangelischen Lehrbegriffe unterrichten. Nürnberg verdankt diesem Ereignisse seine ersten und jetzt so bekannten Kunstarbeiter in Berchtesgadner Waaren, die nun so oft schon ihren zurückgebliebenen Freunden den Vorsprung abgewonnen haben.

Markt Berchtesgaden.

Wer die Menschheit auf einer tiefen Stufe von Selbsterniedrigung und gewohntem Elende sehen will, der darf nur eine Excursion durch den Markt Berchtesgaden machen. Schaaren von Bettlern: Männer, Weiber, Kinder, Greise, Mädchen ꝛc. empfangen ihn mit aufgereckten Händen, begleiten jeden seiner Schritte; und verfolgen ihn, bis er den Markt verläßt. Man wird des Jammers am Ende gewohnt; und wer zwey Tage in Berchtesgaden wohnt, muß hartherzig werden, wenn er nicht seiner Börse los werden will. Diese elenden Geschöpfe erregen aber nicht bloß Mitleid, sie erregen auch Ekel und Abscheu. Ich habe viele Cretinen in Steyermark und Kärnten gesehen; aber nirgends fand ich eine durchaus so häßliche, so mißgestaltete

Menschenraçe, wie hier, die überdieß in Lumpen gekleidet, den ekelhaftesten, den widerlichsten Eindruck auf den Beobachter macht. Wer dann erst die Zudringlichkeit und die Unverschämtheit dieser Halbmenschen zu erfahren Gelegenheit hat, dem ist es unmöglich, bey dem reinen Gefühle des Mitleidens stehen zu bleiben, der muß die Menschen verachten, nicht weil sie arm und elend sind, sondern weil sie es zu seyn verdienen.

Berchtesgaden ist nichts weniger, als ordentlich gebaut. Es liegt auf einer Anhöhe, die von der Albe bespült wird. Grüne Hügel, auf denen man mehrere Schlößchen, wie Liebenheim, Adelstein und andere artige Gebäude erblickt, reihen sich sanft an seiner Seite hinan. Von jedem der benachbarten Hügel übersieht man die kleine Gruppe, welche die 138 Häuser dieses Marktes bilden, welcher, so zu sagen, nur eine Gasse, und kaum 1000 Einwohner hat.

Das Gebäude des Stiftes ragt freylich über die übrigen Häuser und Hütten empor, obschon es etwas tief gelegen ist; es ist aber nichts weniger als ein regelmässiges schönes Gebäude, sondern ein Flickwerk von Baulustigkeit und Geschmacklosigkeit seiner Besitzer, eine eben so ekelhafte als traurige Residenz.

Merkwürdiger als diese und sehenswerther als die Bewohner dieses ärmlichen Oertchens ist

aber das Salzbergwerk, das zwar beym Durchfahren nicht jene frohe Unterhaltung gewährt, wie auf der Seite von Salzburg, das aber ein Vergnügen ernsterer Art ist.

Man wird wohl auch in Berchtesgaden auf Wurstwagen in den Stollen gezogen, wie in Hallein; auch gleichen die Sinkwerke, von tausend Lichtern beleuchtet, wie dort, unterirdischen Sälen und Feenpallästen. Allein die Rollen, mittelst welcher man in Hallein von Berge zu Berge hinabfährt, fehlen in Berchtesgaden; die Stollen sind beengt, nicht so hoch, so weit und tief durch Marmor getrieben, wie jenseits. Dagegen wird dem Fremdling ein Schauspiel aufgeführt, das in Hallein fremd ist; man weiset ihm die Art, wie man mittelst des Feuers die Salzsteine in den Tiefen gewinnet.

Rüstige Knappen legen Lunten an die Mündungen der Röhren, welche vier Fuß tief gebohrt und mit 5 bis 6 Zoll Pulver gefüllt werden. Man entfernt Lichter und Lampen, um das Dunkel der Nacht zu verdichten, und die Zuschauer harren der Explosion, einige Lachter über dem Abgrunde von einer Felsenwand geschützt. Plötzlich durchkreuzt ein Blitzstrahl die Finsterniß. Die Feuerkraft zerreißt den Salzfels, daß die Gruben erzittern, und ein Donnergebrüll die unterirdischen Kammern durchhallt. Ein schreckliches Vergnügen, zumahl bey dem Gedanken, daß

über der Decke des Abgrundes der gewaltige Bergstrom, die Albe, dahin stürzt.

Mit Bewunderung der seltsamen Natur, und mit Bedauern der Menschen, die derselben in Berchtesgaden so wenig würdig sind, verliessen wir den Markt, und gingen dem Flüßchen entgegen, das bescheiden aus dem Spiegel des Sees durch Auen und Büsche in kleinen Fällen herab floß. Einzelne Hügel, bekrönt mit einsamen Hütten, und umsäumt von dunkleren Wäldern, die das sanfte Grün der Wiesen in lieblichen Nüancen schattiren, drängten sich über einander empor hinauf zu den schwarzen Waldbergen, über welche still und feyerlich die kahlen, schroffen weissen Gipfel der beschneyten Alpen in's Thal herein blickten. Der Donner besuchte Königsberg mit seinen Trabanten im Osten, im Süden der Fundter Taurn, und der zweygipfelige Watzmann im Südwesten schliessen amphitheatralisch das Thal, in welches der Weg sich hinein windet. Einzelne Kapellen, Brücken und Stege und Mühlen, und hier und da eine Felsenparthie, die über die Ache hin hängt, bringen eine Mannigfaltigkeit von Scenereyen in diesen Thalweg, der unvermerkt und eher, als man es wünscht, an die Ufer des

führt. Der Anblick dieses Sees wirkte auf mich mit nie gefühlter Kraft. Ich habe manche Naturscenen gesehen, die selten, die ausserordentlich genannt werden dürfen, aber die Ruhe dieses Sees, der so romantisch, so schön und dennoch so erhaben zwischen den himmelhohen Gebirgen da lag, das Zittern der grünlichen Fluthen, die von einem sanften Zephyr bewegt, mit kaum hörbarem Lispeln die Ufer bespülten, dieß alles, und noch so manche neue Empfindung, die nur ein Rousseau durch Worte versinnlichen könnte, war es, die mich vorbereiteten zu dem reinsten Genusse, der mir in diesen göttlichen Regionen zu Theile werden sollte.

Der Ausfluß des Sees ist mit Schleussen verwahrt, die sich an Marmordämme lehnen. Die Albe, die sich hier von dem See los reißt, wird mittelst derselben beherrscht. Der Strom kann nach Bedürfniß entweder verstärkt, oder gehemmt werden. Ein schönes, gewaltiges Werk, welches dem See ein Jahrhundert hindurch zu trotzen vermag! In kleinen, auf eingerammelten Pfeilern in dem See stehenden Scheunen bewahrt man mehrere Schiffe, die durch ihre Niedlichkeit und Bequemlichkeit sich weit vor denen am Gmundner- Atter- oder Hallstätter- See auszeichnen. Sie haben hier eine schöne Gallerie, gut gepol-

sterte Bänke an derselben, geräumige Tische und ein niedliches Verdeck.

Wenn an der südöstlichen Bucht dieses Sees das kleine Eiland eines der lieblichsten Insellandschaftsgemählde gewährt, so verschwindet das Reitzende aus dem Gemählde, wenn man das Eiland umfahren hat. Die schwarzen Berge umdüstern den See, das Gewässer färbt sich dunkelblau, drohende Felsen lehnen sich über die Fluthen, und geben diesem Bilde eine Majestät, die weder der Traunstein dem Gmundneesee, noch die nahen Salzburger-Gebirge dem Attersee zu geben vermögen. Mehr als zwey Stunden lang ist er zwischen kahle senkrechte Wände von 3000 bis 6000 Fuß Höhe hin ausgegossen. Die Wände stehen höchstens drey Viertelstunden, meistens nur eine halbe Stunde weit von einander getrennt, und erlauben dem See keine größere Breite. Indessen gehen sie hier nicht so tief in den Grund, als an unserem Gmundnersee; die größte Tiefe ist nur 106 Klafter. Sobald man das Inselchen am Ausgange der Bucht im Rücken hat, ist keine Rettung mehr zu hoffen, wenn plötzlich ein Sturmwind sich erhebt. Senkrecht und beynahe glatt, wie Mauern, stehen die himmelhohen Felsenwände hier in den See hinein; die Wogen, die das Both hier an das Ufer treiben, zerschlagen es an dem nackten Felsen, an welchen auch kein Hälmchen haftet, woran der

Schiffbruchleidende sich halten könnte. Eine Unglückstafel am Falkensteine, die den Schiffenden verkündet, daß 40 Wallfahrter hier in den Fluthen ihr Grab fanden, macht die melancholische Einfahrt zu diesem See noch abenteuerlicher. Man wird nicht leicht auf einem See das in seiner Art einzige Vergnügen einer Seefahrt so rein geniessen, wie hier. Das Spiegelspiel der Ufer in den Tiefen des Sees scheint hier mehr die Wirkung einer Zauberey als der Abglanz der wirklichen Welt zu seyn. Ueberall, wo das Both hier hintreibt, am Ufer, wie auf der Mitte des Sees, scheint es über eine unterirdische Welt hinzufahren, deren Trümmer aus der Tiefe emporragen. Man vergißt, daß es Bilder der Oberwelt sind, so sonderbar ist alles durch einander geworfen, Wände auf Wände, und Felsen über Felsen. Was oben im Aether verschwindet, versinkt hier in der Nacht der Tiefe. Wir liessen die Felsenwand zurück, an welcher der Königsbach, kaum des prächtigen Nahmens werth, kärglich herab rann. Nur dann gewährt er ein sehenswürdiges Schauspiel, wenn auf demselben Holz getriftet wird, und er eine Cascade von vielleicht 400 Klaftern in den See herab bildet. In ungeheuern Bogenschüssen fahren die abgehauenen Bäume hier mit dem aufgedämmten Bache herab in den See. Die Lüfte sausen und der See schlägt Wogen im Kreise umher; als ob ein

Sturmwind ihn durchwühlte. Das Echo an den Felsenwänden donnert den Nachhall zum tosenden Schlage auf den Spiegel des Sees, und wie Rauchsäulen steigen die zerstäubten Fluthen hinauf an den Wänden. Ein prächtiges Schauspiel, das mehrere Bäche, die sich hier über die Wände herab in den See stürzen, den Vorüberschiffenden wiederholen, doch keiner schöner als der Königsbach! Wenn man ungefähr die Hälfte der Länge des Sees hinaufgefahren ist, und der Untersberg im Hintergrunde, an den die Wände des Sees sich brüderlich anzuschliessen scheinen, zu verschwinden droht, oder vielmehr hinausgedrückt zu werden scheint aus diesem großen Landschaftsgemählde von den immer enger und enger sich andrängenden Wänden; wenn die durchlöcherten Felsen des Burgstalles, die den Fremdling mit den Ruinengestalten eines alten Schlosses täuschen, sich über das Bartholomäusschlößchen erheben, das in der Ferne so heimlich am See auf seinem grünen Anger liegt; dann kommt ein freundliches, sansteres Uferfleckchen links hinter den Wänden hervor. Ein niedliches Gärtchen mit einigen Sommerhäuschen und eine Eremitage in den Fels hineingebaut, Schaukeln und englisches Gartenspielwerk überraschen den Schiffenden. Wir stiegen heraus, und besahen die niedliche Anlage, die man uns den

nannte. Sie gehört einem reichen Holzwaaren-Verleger in Berchtesgaden, Hrn. Joseph Wallner, der durch die glückliche Wahl dieses Plätzchens vielen Geschmack verräth. Die Eremitage ist wirklich bewohnbar, und kann allenfalls einigen Freunden zum Schutze dienen, wenn sie vom Sturme hier ergriffen würden. In derselben wird auch ein Buch aufbewahrt, in dem sich alle Besucher dieser Stätte aufzeichnen können. Unter vielen elenden Gedanken und faden Reimereyen fand ich doch mehrere berühmte Nahmen, z. B. Rumford, Humboldt, Buch, Hartleben, Schultes, Hufeland u. s. w. Ein Herr Hafner schrieb:

„O! nur einen Augenblick
War ich hier; doch welch ein Glück
Lag nicht in diesem Augenblick!"

Einige hundert Schritte hinauf von der Einsiedeley öffnet sich eine Felsenschlucht, in deren grausenvollem Hintergrunde ein Gießbach in zwey Wasserfällen herabstäubt. Wie sonderbar auf dieser Welt sich alles paart und fügt! Dieser kleinste englische Garten in Europa hier, der vielleicht nicht zwölf Quadratklafter ebenen Bodens hat, besitzt zwey schönere, größere Wasserfälle, als irgend ein Lustgarten in ganz Europa! Diese

zwey Kaskaden und die Aussicht auf den Watzmann, der jenseits über den See sein schneegefurchtes Haupt erhebt, das er im Wasser spiegelt, sind Kostbarkeiten, die nur diesem Zauberplätzchen eigen sind.

Wir sahen von hier den Watzmann von seinem schönsten Standpuncte. Seine zwey Hörner scheidet ein scharfer zackiger Kamm, die Scharte genannt. Ewiger Schnee starrt auf derselben. Auf dem großen Horne erheben sich wieder zwey Spitzen.

Der Watzmann ist der König unter den Bergen Berchtesgadens. Vor ihm neigen sich der Hechtelkopf, das hohe Brett, das Hocheis u. s. w. und selbst der salzburgische Hohenstaufen, der Untersberg, und der Sonntagskogel sinken vor ihm zu Hügeln herab. Die Aussicht auf dem Watzmann ist ungeheuer: man blickt über Berge und Taurn hin bis zum Wisbachhorn, und auf der südlichen Spitze bis zum Großglockner. Trotz seiner Höhe ist der große Watzmann doch gefahrlos zu besteigen. Mädchen aus Salzburg standen sogar auf seinem Scheitel, und die frommen Anwohner wallen ihn bey heiterem Himmel an Sonnabenden und Feyertagen hinan, und bethen Gott auf den Höhen an. In dieser Absicht ist auf der Höhe ein großes hölzernes Kreuz aufgerichtet, das von den frommen Wallfahrtern selbst hinaufgezogen wurde. Neben dem

Kreuze steht die rothe Kapelle, die nicht vielmehr, als ein Opferstock mit einem Frauenbilde ist. Andächtige Pilger schauen von ihr mit Ehrfurcht zur südlichen Spitze hinan, welche sich noch 200 Fuß über die Kapelle erhebt. Ihr dämmerndes Auge entdeckt auf derselben noch Trümmer von der Arche des Patriarchen Noah. Diese Spitze, durch eine gräßliche Kluft von der östlichen getrennt, wurde lange für unersteiglich gehalten, und der Glaube der Andächtigen hatte dabey den Vortheil für sich, daß er durch die That selbst nie widerlegt werden konnte. Allein im Jahre 1801 raubte ein verwegener Bergsteiger (Herr Stainig) der Spitze diese Ehre, die Unersteigliche zu heissen, und mit dieser zugleich einen Theil ihres Nimbus. Er erstieg sie, und fand auf derselben ein Häufchen verwitterten Kalksteines, aber die Trümmer der Arche nicht. Er maß auf der Riesenscheitel mittelst der Zollmann'schen Scheibe einen Winkel, und stellte barometrische Beobachtungen an. Diesen zu Folge ist die Spitze 8400 Fuß über das Meer erhaben. Ihre Oberfläche hat übrigens so wenig Raum, daß Stainig sich nicht ohne Gefahr um seine Scheibe bewegen konnte. Die drey Holzstücke, die ihm zur Aufstellung seines Instrumentes gedient hatten, ließ er als Trophäen zurück. Leichtgläubige mögen sie in der Folge für Ueberreste der Arche Noahs halten.

Nur mit Mühe konnten wir uns von diesem Gärtchen trennen; wir schifften uns wieder ein, und auf der Höhe der Teuchselmühle salutirten wir aus unseren Feuergewehren das Schloß und den Hafen des St. Bartholomäus. Diese Stelle an dieser Mühle ist merkwürdig wegen des feyerlichen Echo, das hier wohnt. Einem nahen Donnerschlage ähnlich, prallte der Knall schnell von den Wänden zurück, und rollte dann, wie lauter Donner, wohl mehr als eine Minute lang in den Bergen umher, bis er endlich in der Ferne ganz verhallte.

St. Bartholomä.

Ein schöner ebener Anger, umkränzt von einem Ahornwalde, bildet eine Art von Halbinsel in den See hinein, auf der das Schlößchen St. Bartholomä im Style des 17. Jahrhunderts gelegen ist. Rings um diesen Anger und aus dem See empor erheben sich die Felsenwände zum Himmel. Wenn der See anfängt zu toben, so ist man hier auf einem Flecke von einer Viertel Quadratmeile mitten in Europa eben so sehr getrennt von der übrigen Welt, als auf einer Insel des Südmeeres. Ein Fischer mit seiner Familie und seinen Knechten, ungefähr 12 Menschen, bewohnen das Schlößchen und diese Halbinsel.

Nachdem wir uns Schwarzreiter bestellt hatten, verfolgten wir unsern Weg zur

Eiskapelle.

Ein Fußsteig führte uns über den Anger in den nahen Ahornwald, wo wir uns an einer Wunderquelle bey einem einsamen Kirchelchen labten. Wir stiegen eine kleine Anhöhe über Felsentrümmer hinan, und ehe wir uns es versahen, waren wir in einem Kessel eingeschlossen, den auch die feurigste Phantasie sich nicht fürchterlicher schaffen kann. Sechstausend bis achttausend Fuß hohe senkrechte Wände, die Schnee auf ihren Gipfeln, und auf ihren Klüften tragen, starrten an einander gedrängt empor, daß kaum ein schmaler Streif des Himmels durch ihre zackigen Gipfel herein blickte. Ueber Klaftern hohe Felsentrümmer, die herab stürzten von den Wänden, mußten wir klettern; durch Klaftern tiefe Graben, die Schneelawinen, Regengüsse und herabrollende Felsen in die Erde wühlten, mußten wir in Schutt und Steingerölle bis an die Kniee waden. Die sparsamen Buchen und Ahorn und Nadelhölzer krochen hier an die Erde hingedrückt, und verstrickten ihre Aeste in den Schlangenästen der Alpenföhre. Endlich verschwanden auch diese verkrüppelten Kinder der Dryaden, und die nackte sparrige Hechelwand und die beschneyten Wände des Watzmann thürm-

ten sich über die kahlen Felsenblöcke empor, die hier zu losen Bergen über einander aufgerollt waren. Ich zweifle, ob es irgend wo in Europa einen so grausenvollen Winkel gibt, als dieses Amphitheater um die Eiskapelle. Tausend und tausend Zinken von Klippen standen an der Hechelwand senkrecht über einander hinauf bis zur Höhe von tausend Klaftern; mit jedem Augenblicke drohten sie herab zu stürzen, mit jedem Augenblicke drohten die kühn über einander gewälzten Schichten des Watzmanns herab zu sinken. Die Steine, die fast jede Minute durch dieses Labyrinth von Zinken herab rasseln, und die Todesstille, die hier herrscht, von ihrem Gepolter unterbrochen, machen den scheuen Fremdling um seine Erhaltung bangen. Ueberall, wo man hintritt, liegen noch frisch herabgestürzte, wackelnde Felsentrümmer auf losem Gerölle. Wahrlich! hier nur sieht man die Welt in Trümmern, wie sie gewesen seyn mag vor Jahrtausenden und in Jahrtausenden wieder seyn wird. Endlich langten wir unter Mühe und Schweiß bey dem Glätscher an, der da unter dem Nahmen der Eiskapelle bekannt ist. Wir fanden ihn nicht in der Form, welche diese Benennung rechtfertigen konnte. Er stellte ein mehr als 200 Fuß langes, beschneytes Eisgewölbe vor, das sich wie eine Hochbrücke über den Eisbach krümmte, welcher unter demselben dampfend hervor schoß.

Das rothe Licht der Pechfackel im Kampfe mit dem silbernen Tageslichte, das durch die Klüfte der Eisdecke herein blinkt; die schwarze Nacht der Eisgrotte, die man durchwandern muß; das dumpfe Murmeln des Baches über die Felsenblöcke hin; die Kälte, die den zagenden Wanderer hier ergreift; die kalten großen Tropfen, die von der zelligen Oberfläche herab fallen, alles vereinigt sich hier, um den Kampf mit der Furcht vor dem lebendigen Begräbnisse unter der klüftigen Eisdecke und dem Wunsche, bald wieder ins Freye zurück zu kehren, in der Seele des Wanderers zu unterhalten. — Es ist allerdings eine sonderbare Erscheinung in einem Lande, wo die Schneelinie nur auf einer Höhe von 6—7000 Fuß erscheint, einen Gletscher in einem Thale zu finden, welches kaum 2500 Fuß über das Meer erhaben ist. Das Wunderbare der Erscheinung wird indessen durch die Beschaffenheit der Gegend vermindert. Der Ort gleicht einem Kessel, dessen Tiefe nur wenige Wochen und in diesen nur wenige Stunden des Tages die Sonnenstrahlen erreichen. Die wilde Hechelwand deckt denselben gegen Süden und Osten und der scharfe Watzmann gegen Westen. Nur gegen Norden zeigt sich eine Schlucht, durch welche der Eisbach sich windet. In diesem Kessel haucht der Geist des Lebens nicht. Jede Spur von Vegetation ist, wie auf kahlen Gebirgen unterdrückt.

Der

Der Boden stellt das Bild der Zerstörung und die Hechelwand das der Verwesung dar. Düster blickten wir über das Schneefeld hin, und achteten des Wasserfalles nicht, welchen der Eisbach an der Wand des Watzmann's gestaltet. Die Scene des Todes ist zu groß, als daß sie der Bach mit Leben erfüllen könnte.

Wir sehnten uns nach der grünen Insel zurück, und freuten uns, da wir sie wieder erblickten, wie wenn sie das Eiland der Seligen wäre.

St. Bartholomä gleicht einer Insel im stillen Meere. Ungeheuere Gebirge, der Watzmann, die Stuhlwand, der Burgstall und Königssee halten es von der übrigen Welt abgesondert. Die Kirche, an welche das fürstliche Landhaus angebaut ist, steht am Rande des Sees und wird in den Tagen des Sturmes von seinen Fluthen bespült. Rings umher breitet sich in der Form eines Halbzirkels ein sanfter Grasboden aus, auf welchem einzelne Kälber und Kühe weiden, und den Grasboden umzieht ein stiller Eschen- und Buchenhain. Die Gegend scheint nur für die Thiere des Waldes und der Berge, für Jäger, Fischer und Anachoreten geschaffen zu seyn. Dennoch findet man an einem Tage des Jahrs, am Feste des Apostels, dem die Kirche geweiht ist, das einsame Eiland ganz mit Menschen bedeckt. Sie kommen größten Theils aus Pinzgau,

über Taurn und Alpen herab, und aus Klüften und Schlünden heraus, wo selbst Thiere nicht ohne Gefahr wandeln können. Ihr religiöses Gefühl erhält einen höhern Schwung, durch die romantische Gegend. Während der Nacht brennen dann auf der Kaunerwand und den Bergen umher große Feuer. St. Bartholomä und der See leuchten, wie vom Glanze des Vollmonds bestrahlt.

Man führte uns in dem Jagdschlößchen zuerst in den berühmten Fischbehälter, in welchem sich einige hundert Schwarzreitterln in marmornen Becken herum trieben. Man nahm diejenigen, die für uns bestimmt waren, in unserer Gegenwart heraus, und führte uns hierauf in das Atrium, in welchem ein possierliches Gemählde, das ein Combat Naval zwischen drey Schiffern und einem Bären auf dem Bartholomäussee vorstellt, mir zuerst in die Augen fiel. Die Reime, die unter diesem Gemählde stehen, kann man in Schultes Reise durch Berchtesgaden nachsehen. Außer diesem zoologisch-poetisch-komischen Gemählde zieren noch andere rein zoologisch-culinarische Tableaux die Treppe und die Vorzimmer dieses Schlößchens. Es hängen nähmlich in diesem geistlichen Hause, (so wie in anderen Schlössern die Ebenbilder berühmter Besitzer und verdienter Männer) vierzehn Porträts von ungeheuern Lachsforellen, die in diesem See

gefangen, und von dem Capitel gespeiset worden sind. Harpyen ähnlich sitzen unter diesen vierzehn Capitalfischen zwey Gemsgeyer die 1650 bey der Capelle an der Hechelwand geschossen wurden. Die Zimmer des Schlößchens sind mit weniger interessanten Gemählden ausgetäfelt. Ich beklage den Fürstpropsten nicht, daß er Berchtesgaden verlor; daß er aber auch dieses Schlößchen hier verlieren mußte, das ihm ein so heimliches, von der ganzen Welt zurück gezogenes Refugium darboth, das that mir leid! —

Salzburg.

„Hell übers Sterngewimmel
Ergoß sich Lunens Schein
Und hüllte Erd' und Himmel
In stille Feyer ein;"

als wir von Salzburg weg fuhren und den Weg der Salza entgegen verfolgten. Es war eine der schönsten Nächte des Spätsommers 1807. Die Sterne leuchteten so hell, und täuschten uns mit ihrem flimmernden Lichte. Die Gegenstände umher schienen sich zu bewegen, und von dem Untersberge sahen wir ungeheure Riesen in Nebelgestalt auf uns zu wanken. Die Heroen der Salzburgischen Berge thürmten sich von allen Seiten empor, und ihre Zinken und Kanten schienen rein ausgeschnitten in der dunkeln Bläue des sternbesäeten Himmels. Einzelne Lichter brannten noch in Bauershütten, die zwischen schwärzlichen Gebüschen hervordämmerten. An

der einen Seite der Strasse rauschte die Salza, und machte uns bangen vor den Folgen einer Irrfahrt. Dennoch goß die Reinheit des Himmels das magische Dunkel der Erde und der kühlende Zephyr, der uns um den Nacken blies, ungemeine Heiterkeit in unsere Seele, und wir recitirten um die Wette Horazens fünfzehnte Ode Epod.: Nox erat et coelo fulgebat luna sereno, bis wir unerwartet in

Hallein

angekommen waren. Wer je ein Oertchen gesehen hat, wo Salz gesotten wird, und wer überdieß bedenkt, daß Hallein ein sehr altes Städtchen ist, das viel mehr von seiner ehemahligen Größe herab gekommen, als zu neuer Höhe hinan gestiegen ist, der wird an diesem Städtchen keine elegante petite ville de province erwarten. Selbst die wenigen schönen Gebäude, die man hier findet, dienen mehr ein übles Licht auf die benachbarten Häuser und Winkelwerke zu werfen, als den Werth derselben zu heben. Hr. D. Vierthaler gibt die Zahl der Häuser zu 326 an; uns versicherte man, sagt Hr. Dr. Schultes, daß es ihrer 382 gebe, und wenn unsere Angabe richtiger ist, so könnte auch verhältnißmässig die Zahl der Einwohner von 4600 auf 5000 erhöhet werden. Diese Einwohner

leben nicht bloß von dem benachbarten Salzbergwerke und den hier befindlichen Pfannen und Aemtern; eine hier befindliche Stecknadelfabrik, die der benachbarten Messingfabrik zu Oberalbe das Material liefert, und eine Baumwollen-Manufactur, die einst größer war, als jetzt, beschäftigt hier noch viele Menschen, deren Bedürfnisse den übrigen Theil der Bürger dieses Städtchens nähren. Industrie und Industrieanstalten sind allerdings lobenswerth; aber nur eine Industrie, die ihren Mann nährt, und den moralischen Werth eines Menschen erhält, nicht eine Industrie, die die Hände darben läßt, die sie beschäftigt, und die sie eben so oft zwingt, sich nach erbetteltem Almosen auszustrecken als nach verdientem Lohne. In jeder Strasse, auf jedem Platze, in jedem öffentlichen Hause fanden wir uns umringt von bettelnden Weibern, Mädchen, Knaben, die ihr Wollenknäuel unter dem Arme und den angefangenen Strumpf an der Nadel trugen. Die Art, wie sie Almosen forderten, zeigt wohl, daß sie den Hunger fühlen, nicht aber ihr eigenes Elend und die Niedrigkeit des Tageswerkes, das sie treiben. Was kann die Pflichten eines Weibes, die Tugend eines Mädchens erhalten, deren Stirne die Schamröthe auf immer geflohen hat, und die sich bis zur Betteley wegwerfen konnten?

Ueber das Salzbergwerk etwas Neues und Besseres zu sagen, als Schultes bereits gesagt hat, bin ich ausser Stande, nur um meinen Lesern der Vollständigkeit wegen einen Begriff von diesem Bergwerke zu geben, theile ich ihnen einen kurzen Auszug aus einem Aufsatze mit, der Hrn. Rath und Director Vierthaler zum Verfasser hat.

„Die Stadt (Hallein) liegt am Fuße des Thürnberges, welcher sich in Südwesten derselben erhebt; ein merkwürdiger Berg! denn in demselben legte die Natur die größten und reichsten Salzlager an, die an der Nordostseite des Taurngebirges nur immer gefunden werden.

Der Thürnberg selbst ist ein kleiner niedriger Ast von einem hohen Flötzkalkgebirge; und dieses ist ein Zweig von der gewaltigen Kalkgebirgskette, welche aus Oberösterreich über Salzburg, Berchtesgaden und Tyrol bis an den Bodensee fortsetzt. Man steigt oder fährt den Berg auf Schlitten hinan. Ungefähr um die Mitte seines Abhanges sieht man eine Kirche, ganz von Marmor aufgeführt, und ein Dörfchen, das größtentheils aus Wohnungen der Knappen besteht. Eine schöne Aussicht über Städte und Dörfer, Ebenen und Berge hin lohnt den Wanderer für die Mühe, den Berg erstiegen zu haben.“

„Es ist ein herrliches Vergnügen den Berg zu befahren. Man setzt sich, mit Bergkleidern angethan, auf kleine Wurstwagen, und wird von den Knappen in den Stollen gezogen, der durch dichten Kalkstein und schwarzen Schiefer getrieben ist. Mittels dreyer Rollen, auf welchen man, vorwärts geneigt, schnell wie ein Pfeil hinunter rutscht, gelangt man immer weiter in die Tiefen des Berges. Man beschauet die Arbeiten und Werke der Knappen; vorzüglich jene unterirrdischen Kammern, welche der Bergmann Sinkwerke nennt. Das Steinsalz ist in Hallein nie ganz rein. Es fordert daher einen fremden Körper, welcher die Salz- und Erdtheile trennet, die erstern aufnimmt, und die letztern stürzt; und dieser Körper ist das Wasser. Man gräbt zu dem Ende geräumige Plätze aus, welche in der Folge das Wasser selbst erweitert, leitet mittelst Röhren das süsse Wasser hinein, und füllt sie bis an die Decke, das ist, den Himmel.

Sobald das eingeleitete Wasser den Himmel berührt, fängt es an, an demselben zu saugen, löset ihn auf, oder wie der Bergmann spricht, verätzt ihn. Wenn die Sohle mit der Salzwage untersucht, 25½ Grade zeigt, so hält man sie hinlänglich gesättigt. Es wird deßhalb durch die Wehrschraube so viel davon abgelassen,

daß sie den Himmel nicht mehr berühre. Der Zentner von der auf diese Art gesättigten Sohle liefert gewöhnlich 24^{1}—25 Pfund; also jeder Grad der Schwere beynahe ein Pfund Kochsalz.

Die Zeit, welche dazu erfordert wird, das eingeleitete Wasser bis zum bestimmten Sättigungspuncte zu bringen, ist sehr verschieden. Sie steigt, je nachdem der Himmel mehr, oder weniger milde ist, von 16—30 Tagen. Als Mittelzahl darf man daher drey Wochen annehmen. Das größte Sinkwerk führt den Nahmen: der Stäber.

Beym Eintritt in denselben findet man sich gewöhnlich auf eine sehr angenehme Art überrascht. Der große unterirrdische Saal wird nähmlich mit Lichtern rings umher beleuchtet. Man sieht im Scheine derselben das Salz in mancherley Farben spielen: weiß, gelb, perlengrau, dunkel- und hochroth, grünlich, vielfärbig, amethyst und himmelblau; ein herrliches Schauspiel! Und betrachtet man den Himmel, das ist die obere Decke des Saales, so glaubt man ein Werk der Bienen zu sehen. Das süsse Wasser, wodurch die hältige Bergart ausgelaugt wird, gibt nähmlich dem Gewölbe eine Gestalt, die den Zellen der Bienen nicht unähnlich ist.

Hat man nun auf diese Art einige Stunden in der Höhlung des Berges zugebracht, und die

Werke der Menschen, wie die Phänomene der Natur untersucht, so wird man zu einem, mehr als 6000 Fuß langen Stollen geführt. Hier setzt man sich wieder auf die kleinen Wagen, deren jeder von zwey Knappen gezogen wird, und nun geht es im vollen Laufe hinaus durch das unterirdische Reich.

So wie man, während dieser Fahrt, dem Ende des Stollens sich nähert, entdeckt man von Ferne einen brennenden Punct. Dieser Punct wird nach und nach ein flimmernder Stern, und bald darauf eine leuchtende Scheibe, und plötzlich sieht man sich wieder, nicht ohne innige Rührung, von der ganzen Klarheit des Tages umstrahlt.

Nicht leicht kann eine Reise romantischer seyn, als die wir durch das Salzburgische machten: bey Tage sahen wir die Merkwürdigkeiten des Landes, und in der Nacht fuhren wir durch Gegenden hin, die für den Fremdling schon bey Tage schauerlich zu durchwandeln sind.

Auch Hallein verliessen wir in der Nacht, und kamen mit dem frühen Morgen nach

Golling,

einem Markte von 85 Häusern, deren Einwohner sich durch Viehzucht und Ackerbau und durch den Erwerb, den ihnen die hier durchgehende

Landstrasse verschafft, erhalten. Man sieht es hier an der Verschwendung von Marmor für Thüren, Bänke, Tische u. s. w., daß in der Gegend ein Marmorbruch vorfindig seyn müsse, den sie mehr für ihre Häuser als für das Ausland benützen. Was Golling für den Reisenden besonders merkwürdig macht, ist der

Wasserfall der Guring,

den kein Freund der Natur ungesehen lassen soll. Im Wirthshause zu Golling bekommt man leicht einen Führer dahin. Herr Professor Schultes hat denselben so richtig geschildert, daß ich nichts Besseres thun kann, als seine Worte hierher zu setzen:

„Von den himmeltragenden schroffen Wänden der Göllen hervor, die in den schwarzen Nadelwald über die säuselnden wankenden Gipfel der Fichten hinein blicken, hört man das Rauschen des Baches. Er stürzt sich durch einen Felsen herab, der wie ein Triumphbogen über ihn hingespannt ist. Die Natur scheint ihrem Eigensinne, mit dem sie ihre Wasserfälle bildete, hier diese Siegespforte erbaut zu haben. Aus dem Becken, in dem in der Tiefe der Wasserstaub des Baches zu neuen Fluthen sich sammelt, stürzt er in neuen Cascaden mit doppelt vervielfachten Kräften hinab in eine Felsenwüste, welche die

feurigste Phantasie sich nicht gräßlicher denken kann. Nur mit Mühe und nicht ohne Gefahr konnten wir hinab klettern in dieselbe über kahle und lose Felsen, über glattes Moos und schlüpfrige Wurzeln der Bäume. Hier weilten wir, und sahen dem erhabenen Schauspiele zu, das diese Cascade uns gewährte. Die Natur, die hier an der Zerstörung der Felsen arbeitet, scheint ein unzugängliches Heiligthum sich hier vorbehalten zu haben, scheint den Blicken der Sterblichen sich entziehen zu wollen."

„In der Felsenwüste, in der wir uns lagerten, um diesen Wasserfall zu zeichnen, rüstet der Bach sich zu einem dritten Falle, in welchem er unter unsern Füßen in die Waldschlucht hinab brauste, die ihn auf immer unseren Blicken entzog."

„Wir haben auf unseren Wanderungen Wasserfälle nach Hunderten gesehen, wir dürfen uns schmeicheln, sie studiert zu haben, und das Resultat unsers Studiums war: der Zweifel, ob ein Wasserfall je das Süjet einer bildenden Kunst seyn könne? Ob auch der größte Künstler sich schmeicheln darf, nur den hundertsten Theil der Wirkung hervor zu bringen, den die Natur durch dieselben in der Seele des Zuschauers erweckt? Das, was an jedem Wasserfalle unsere Blicke vorzüglich fesselte, was unsere ganze Phantasie beschäftigte, was den Eindruck hervor brachte,

den wir so gern in uns wieder erneuern liessen, war die Bewegung des Wasserstrahles, der die Cascade bildete, das ewige Uebereinanderstürzen der Wogen, der Kampf unter sich und mit den Felsentrümmern, über die sie herab schäumten, und mit den Bäumen, die sie mit sich fortreissen. Und diese fortdaurende Bewegung, welche Kunst vermag sie darzustellen? Nur einen Moment aus derselben kann der Künstler auffassen, nur Eine Form aus den tausenden, die hier in schnellem Wechsel auf einander-folgen, und die gerade das hervorbringen, was den Wasserfall interessant macht. Nur die ewig bleibenden Felsen vermag er mit Wahrheit darzustellen; und wenn wir den Eindruck analisiren, den ein gemahlter Wasserfall hervor bringt, so werden wir finden, daß nur die Felsenpartien es sind, die unser Interesse zu gewinnen vermögen, und die, wenn sie sehr glücklich gerathen sind unsere Phantasie gleichsam einladen, den Wasserfall, welchen der Künstler dazu mahlte, zu vergessen, und sich selbst einen Bach oder Strom zu schaffen, der sich über dieselben herab stürzt. Das Interesse, welches Leute, die viele Wasserfälle gesehen haben, an Gemählden, die dieselben vorstellen, nehmen, und die Kälte, mit welcher diejenigen diese Tableaux betrachten, welche die Wirkungen eines Wasserfalles nur aus den erkünstelten Cascaden in unsern Gärten kennen, scheint diese Be-

merkung zu rechtfertigen; bey jenen ist die Phantasie eben so reich an Bildern geworden, die durch diese Gemählde in der Seele erneuret werden, als sie hier arm geblieben ist."

„Eine Bemerkung noch kann ich hier nicht unterdrücken, nähmlich diese, daß unsere Künstler, die sich in der Wasserfallmahlerey so sehr gefallen, eine bessere Wahl in ihren Gemählden treffen würden, wenn sie dieselben in der Natur studierten. Sie würden sich nicht begnügen, eine Cascade hinzupinseln, sondern immer eine solche wählen, die mit der Erfindung, welche sie hervor bringen wollen, im Einklange stehen. Wir haben auf unseren Wallfahrten zu den Wasserfällen gefunden, daß es Wasserfälle gibt, bey welchen man nimmermehr traurig werden kann, bey welchen man eingeladen wird zu jubeln, Steine und Bäume hinab zu werfen, u. s. w. und andere, die den Wanderer in stiller Ehrfurcht und Bewunderung gleichsam von sich halten; andere, bey welchen man in eine süsse Melancholie hinüber gezaubert wird, die bey anderen wieder leicht in tiefe Schwermuth, fast möchte ich sagen, in Verzweiflung am künftigen Glücke des Lebens unwillkürlich übergeht."

Wir verlebten den Rest des Tages unter süsser Erinnerung an die Schönheiten dieses Wasserfalles, und als die Nacht herein brach, liessen wir unsern Wagen bespannen, und setzten unsere

Reise fort. Es mochte ungefähr gegen Mitternacht gehen, als auf einmahl der Wagen still stand. Wir sahen aus dem Schlage und bemerkten, daß wir am

Passe Lueg

waren. Wir verliessen sogleich den Wagen, um die Gegend umher anzustaunen.

Die Felsen hatten sich heran gethürmt, daß sie uns keinen Ausweg hoffen liessen, und in der gräßlichen Tiefe rauschte der Waldstrom über Felsenblöcke hin, die von den steinbelasteten Wänden herab gefallen waren. Nur 25 Fuß weit stehen hier die wolkentragenden Wände aus einander! Und diesen engen Raum füllt eine Fahrtstrasse und ein Waldstrom, der oben im Thale noch sich oft in einem stundenbreiten Bette fortwälzte! Auf einem 100 Fuß hohen Felsenstücke, das über den Abgrund senkrecht hinaus ragt, der die Salza einengt, ist hier das Blockhaus hingebaut. Seine Grundpfeiler kämpfen in der Tiefe mit den reissenden Wogen des Waldstromes, und sein Giebel mit den Sturmwinden, die in dieser Schlucht unaufhörlich wüthen. Das Heulen des Windes und das Tosen der Wogen in der Tiefe hallt von den Felsen wieder. In dieser Wüste, in diesem schauerlichen Blockhause

wohnen zwey Invaliden, die das traurige Geschäft haben, die Reisenden nach den Pässen zu fragen. Der Verfasser der Reise durch Oberdeutschland unterhielt sich mit diesen Invaliden; sie erzählten ihm mancherley, unter andern auch von den hiesigen Holzknechten, und von den Gefahren, denen sich dieselben bey Fällung des Holzes aussetzen. Sie zeigten ihm Plätze, wo die Holzknechte an Stricken hinab gelassen werden, und an Abgründen schwebend die aus den Felsenritzen emporgewachsenen Lärchen und Fichten zu fällen, und in den Strom zu werfen gezwungen sind. Diese Holzknechte setzen sich der mit dieser Arbeit verbundenen Lebensgefahr für einen des Tages hindurch zu verdienenden Gulden aus, und wähnen sich glücklich und reichlich bezahlt.

Unter mancherley schauerlichen Scenen waren wir endlich nach

Werfen

gekommen, das in der schwarzen Nacht mit seinen Mauern und Thürmen ein fürchterliches Ansehen hatte. Aber die Tage sind nicht mehr, wo diese Veste fürchterlich ist, und jetzt steht sie höchstens nur als ein Denkmahl da, um den vorüberziehenden Wanderer an die Gräuel zu erinnern, die hier begangen wurden.

Nach-

Nachdem wir zu

H ü t t a u

unsere Pferde gegen frische vertauscht hatten, kamen wir mit anbrechendem Tage über einen Berg hinauf in das Thal von A l t e n m a r k t, das mich in mehr als einer Hinsicht an das göttliche Ensthal in Steyermark erinnerte. Auch in diesem Thale bilden die Berge, die dasselbe einschliessen, sanfte Abhänge, die mit Aeckern, Wiesen und Feldern bebaut, die lieblichste Abwechselung geben, auch in diesem Thale grünen die Saaten und Wiesen und Weiden mit dem lebhaftesten Colorite, auch dieses Thal ist mit lebendigen Zäunen, mit Baumgruppen, reinlichen Bauernhäusern und Heustadeln durchschnitten, und von der E n s, wie mit einem Silberbande, durchzogen. Und in der Mitte des Thales liegt Altenmarkt wie hingezaubert in ein Eldorado. Ich sah hier die Ens, noch kaum ihrer Quelle entflossen; wie klein, wie unwichtig, und dennoch in der Folge für das Commerz, für die Fabriken und Manufakturen der Steyermark und Oesterreichs ob der Ens so vielwirkend, so wohlthätig! So beurtheilt man auch oft die Gaben des Jünglings, der nachmahls der Stolz seines Vaterlandes wird! Die Ens entspringt im Hintergrunde der Flachau am Fuße des Bretter-

horns, dem Kracksgebirge östlich. Sie nimmt mehrere Bergströme, und bey Altenmarkt die ansehnliche Zauch auf, nähert sich sodann den Mauern von Radstadt, und eilt, durch die Tauernache verstärkt, der Stadt Schladming zu. Von hier fließt sie Haus und Gröbming vorüber, durchschlängelt das herrliche Ensthal, bildet die sehenswürdigen Kataracten im Gesäuse, und strömt durch die schauerlichsten Schluchten hinaus nach Stadt Steyer, und von da nach Ens, wo sie sich in der Nachbarschaft dieser Stadt in die Donau ergießt.

Hier in diesem Salzburgischen Ensthale fängt eine neue Region der norischen Gebirge in geognostischer Hinsicht an. Das Thal liegt ungefähr 1380 Fuß höher als die Stadt Salzburg, und hat seinen eigenen Wasserkessel. Achen *) und Bäche, welche bisher überall nordwärts der Salza zuströmten, nehmen hier eine andere Richtung. Sie laufen nach Osten und fliessen in der großen Rinne der Ens, der Steyermark und dem Oesterreich zu. Die Grenzlinie, welche die Natur auf dieser Seite zwischen Salzburg und Steyermark gezogen hat, traf einst beynahe auch

---

*) In Salzburg pflegt man viele Gebirgswässer Achen zu nennen; z. B. die Tauru-Ache, die Oesteiner-Ache u. s. w.

mit der politischen zusammen; und nicht ohne Grund klagt Abt Heinrich von Admont, daß Radstadt auf seinem Boden erbaut sey. Ein Theil des Bezirkes hatte wirklich zum Gebiethe dieses Stiftes, so wie das ganze Salzburgische Ensthal vor Heinrich II. zu Steyermark und Kärnthen gehört. Wenn man eine Zeitlang durch diese schöne Ebene, die besonders dann hohen Reitz erhält, wenn man, wie ich, aus den grausen Schlünden und Pässen des Tannengebirges herauskommt, hingefahren ist, so sieht man bald, an einen Hügel gelehnt, die kleine Stadt

Radstadt

mit Ringmauern umzogen, einem zinsbaren Flecken aus den Zeiten des Faustrechts ähnlich. Radstadt ist von sehr geringem Umfange, und hat ein elendes Häuserwerk. Die Ringmauern und Stadtgräben haben jetzt nur noch historischen und ökonomischen Werth; denn in den letztern bauen die Bürger von Radstadt friedlich ihren Kohl, und haben keine Sorge, wenn sie die erstern verfallen sehen. Dieses Städtchen mit seinen 108 Häusern und 800 Menschen mochte einst blühender gewesen seyn, als gegenwärtig. Im 14ten Jahrhunderte und wahrscheinlich noch ungleich früher war daselbst schon eine öffentliche Schule. Im übrigen Bezirke des Pfleggerichtes, welches

heut zu Tage sieben Schulen zählt, gab es damahls eine solche Anstalt noch lange nicht. Die Folgen dieser Ungleichheit äusserten sich auf eine auffallende Art. Die Bewohner der Stadt zeichneten sich an Bildung, an Kenntniß ihrer Pflichten, und thätiger Ausübung derselben immer vor ihren ländlichen Nachbarn aus. Unter der Regierung des berühmten Erzbischofes, Matthäus Lang, empörten sich die Bauern, belagerten Radstadt, und beschossen den Ort aus ihren hölzernen, mit eisernen Ringen beschlagenen Stücken. Vergebens: jeder Sturm wurde abgeschlagen, und die Aufrührer mußten entfliehen. Auch bey der traurigen Epoche unter dem Erzbischofe Leopold von Firmian, da die Bauern in Schaaren auswanderten, blieben die Bürger von Radstadt unerschütterlich bey ihrem väterlichen Glauben. Radstadt, die getreue, erhielt von dem dankbaren Erzbischofe, Matthäus Lang, das Vorrecht, bey Jahrmärkten und andern feyerlichen Gelegenheiten, vorzüglich aber am Dienstage nach St. Veit, dem Tage, da die empörten Bauern die Belagerung aufgehoben hatten, eine Siegesfahne auf dem Rathhause auszuhängen. An jenem Tage durften sich die Bürger aus der nahen Ens so viele Fische fangen, als sie zum festlichen Schmause bedurften. Aus dem erzbischöflichen Keller wurde ihnen dazu noch ein Geschenk an Wein geliefert. Am 5. September 1781 traf

den Ort ein trauriges Loos. Die ganze Stadt wurde ein Raub der Flammen; nur das Kloster der Kapuziner blieb von denselben verschont. Die ehrwürdigen Väter sahen sich dadurch vermögend, bey diesem großen Unglücke Samaritanenliebe zu beweisen, sagt der Herr Verfasser des Aufsatzes über Radstadt in den vaterländischen Blättern. Indessen haben die Bürger von Radstadt von jeher eine große Vorliebe für diese spitzkapuzichten Söhne des heiligen Franz bewiesen, was zum Theile wohl ihren vorzüglichen Eigenschaften zugeschrieben werden muß; so exorcisirt der Pater Quardian der Radstädter Kapuziner, der ein Vertrauter des Propsten zu Gmünd in Kärnthen ist, das Vieh in den Ställen noch bis auf den heutigen Tag, und was dergleichen Wohlthaten für das Landvolk mehr sind. Nach dem Brande veranstaltete man eine Kollekte, und diese fiel so reichlich aus, daß der damahlige Erzbischof zur Wiederaufbauung des Pfleghauses allein achtzigtausend Gulden verwenden konnte *). Ob alle Abgebrannten nach Verhältniß ihres erlittenen Verlustes und ihrer Hülflosigkeit so große Unterstützungen empfangen haben, weiß ich nicht;

*) Dieß sagt wenigstens der Verfasser der Ruhepuncte auf seinen Reisen durch das Salzburgische rc. Burg-Friedberg, 1806, 8.

aber das weiß ich, daß das große, schöne, solid gebaute Pfleghaus gegen das übrige kleinliche, ärmliche und unansehnliche Hüttenwerk grell absticht.

Der Boden von Radstadt liegt sehr hoch, darum fällt hier oft Schnee, wenn es in den niedriger gelegenen Regionen Regen gibt. Die Einwohner nähren sich von der Viehzucht, dem Feldbaue und dem Holzhandel, zum Theile auch von dem Eisenwerke in der Flachau. Der Ackerbau wird zwar sehr fleißig betrieben; doch ist er wegen der hohen Lage der ganzen Gegend, und der sehr rauhen Winde nicht sehr gedeihlich; nur der vermöglichere Bauer kann jährlich etwas Weniges verkaufen; die übrigen, besonders die Thalbewohner, denen die karge Natur manchmahl nur zweyfachen, höchstens dreyfachen Samen zurückgibt, erhalten kümmerlich den Unterhalt ihrer Familien. Die Viehzucht ist, bey der Nähe der vielen und herrlichen Alpen, sehr beträchtlich. Der Alpen sind ungefähr achtzig, unter welchen auch die der Zauch und der heitern Flachau in den Sommermonathen von langen Heerden großen und kleinen Viehes bedeckt sind. Die Vogel- Biber- Klamm- und andere Grenz-Alpen werden zugleich von den Steyermärkern besucht. Dagegen treiben die Radstädter auch auf die große Freyalpe am Dappenkahr. Man

käset *) auf den Alpen sauer und süß. Von der erstern Art sind besonders die Reiber und von der letztern die Geiskäse bekannt. Sie werden unter dem Nahmen der Radstädter Käse in die Nähe und Ferne verführt.

Radstadt hat eine ungemein schöne Lage. Es ruht auf einer Anhöhe, und beherrscht das schöne, weite Ensthal. Die Schlösser Dandalier, Mauern und Jäger auf der Ebene und Höh auf seinem Hügel, zerstreute Wohnungen, welche kleinen Dörfern gleichen, und das große Dorf Altenmarkt beleben die große Landschaft umher. Im Hintergrunde öffnet sich Flachau, wo ein altes Eisenwerk mit einem Hochofen und zwey Hämmern von Bauern gemeinschaftlich mit der landesherrlichen Kammer betrieben wird. Das Werk ist nicht unbedeutend. Es liefert jährlich 1500 Saum, das ist, 3750 Zentner, und verschafft den Bewohnern Arbeit und Vortheil. Im Jahre 1796 bestand das Erträgniß in 38,519 fl. 9 kr., und der reine Gewinn binnen 22 Jahren in 138,287 fl.

In dem Ensthale und in den Gegenden um Radstadt erreichen die Menschen meistens ein hohes Alter, wobey sie bis an ihr Ende einer ununterbrochenen Gesundheit geniessen. Manche

*) Käsen heißt im Salzburgischen Käse machen, und die Hütten, wo er verfertigt wird — Kasen.

wissen nicht, was Schmerz ist. Die gewöhnlichsten Todesarten sind Wassersucht und Schlag. An Auszehrung sterben sehr Viele, und nicht weniger an der Gliedersucht. Wenige Mütter sterben an Geburtsnöthen und in den Wochen, obgleich die Wehmütter meistens schlecht unterrichtet sind, und die Wöchnerinnen eine höchst unvernünftige Behandlung erfahren. Viele derselben geniessen bald nach der Entbindung ein so genanntes Eyer und Schmalz und trinken Branntwein. Man pflegt hier sogar zu sagen, daß das Feuer auf dem Heerde nie ausgehen soll, wo sich eine Wöchnerinn befindet. Die Verwandten kommen dann mit Leckereyen beladen ins Weiset (in den Wochenbesuch). Die gemeinsten Heilungsmittel in Krankheiten, die man Wildniß, oder Dusl nennt, sind Branntwein, Theriak und verschiedene Oehle. Der Pfuscher, die man hier Doctors nennt, gibt es nun da eine Menge, und der Schinder ist Archiater für Vieh und Menschen zugleich. Wohl mag dieser Archiater, der eigentlich für die Gesundheit des Viehes bestellt ist, den Menschen mehr nützen, als mancher Andere dieses Titels, der für Menschen bestimmt ist, dem Viehe zu nützen vermag. Urin besehen, Aderlassen, Schröpfen und Baden sind die gewöhnlichen Wichtigkeiten dieser Charlatane. Viele Bauern scheeren sich selbst den Bart, das man hier Bascht-

naggen *) nennt. Uebrigens sind die Bewohner dieser Gegend von Statur klein und unansehnlich, welches zum Theile daher kommt, weil die Kinder zu frühe zu beschwerlichen Arbeiten angehalten, und, wie man es hier selbst nennt, übermännt werden. Man sieht hier viele Blödsinnige oder so genannte Unrefierige, und Lappen, woran vielfältig die Generation selbst, und die Ueberfütterung der Kinder selbst mit Ursache seyn mag. Auch die Kröpfe sind hier zu Hause, wie in den Gebirgsländern überhaupt. Die Kinder werden durch eine Art englischer Krankheit in ihrer zartesten Jugend Krüppel, sehr großköpfig, und am übrigen Leibe sehr mißgestaltet. Unter den hiesigen Landleuten ist übrigens die Bemerkung allgemein, daß die Bewohner der abgelegenen rauheren Seitenthäler rüstiger, schöner und besser gebaut sind, als die in tiefen Thälern oder nahe an Märkten und in den Dörfern wohnenden, wovon vielleicht der Grund in der reineren Luft, in der einfacheren Lebensart und größeren Frugalität der Nahrung liegt. Der moralische Charakter dieses Volkes hat nicht

*) Auch hier gabs noch vor wenigen Jahren Landbader, welche sich des Bartes nach dreyfacher Methode zu bemeistern verstanden — über den Löffel, über den Daumen, oder damit, daß sie den Kopf durch den Arm steckten.

viele auffallende Eigenheit. Die nächtlichen Besuche sind hier, wie in jedem Gebirgslande, etwas ganz Gewöhnliches. Den gefallenen Mädchen, selbst den mehrfälligen, wird die Achtung doch nicht entzogen, weßhalb auch Kindermord hier für ein schreckliches Verbrechen gehalten wird, das in hundert Jahren kaum ein Mahl verübet wurde. Auf einer Seite sind Frömmigkeit und Religiosität bis zum Aberglauben, auf der anderen, Arbeitsamkeit, Häuslichkeit und Gutheit Grundzüge in dem Charakter dieses Volkes. Darum erhalten sich bey ihnen auch die Sitten ihrer Väter und einige Gebräuche länger, als in Gegenden, die von Fremden oft besucht werden, und die deßhalb die Originalität und Gutheit ihres Charakters verlieren. Schon die Hochzeitgebräuche dieser Menschen sind merkwürdig, aber noch merkwürdiger sind jene bey den Leichenbegängnissen. Die Leiche wird sauber gekleidet, und die Nachbarn sammeln sich Abends um dieselbe her. Die Nacht wird von den Anwesenden mit Bethen und Lesen, mit unter auch bey Käse, Brot, Bier, Branntwein hingebracht. Die Klag (Trauerkleider) besteht bey dem männlichen Geschlechte in einem weißen Leibchen und weißen Strümpfen. Die Weiber tragen ebenfalls Strümpfe und Krägen weiß mit einer schwarzen Schürze, und der Haarbund wird in ein weisses Tuch eingehüllet, oder der Kopf wird, wenn sehr tiefe

Trauer ist, ganz mit solchen Tüchern verhüllet, welche rückwärts gebunden werden. Jedermann trägt eine brennende Wachskerze. Die Leichen werden auf Wägen an den Ort der Begräbnisse geführt. Die Mädchen werden von vier Jungfrauen im so genannten Prangschmuck zu Grabe getragen. Hier sind noch Todtenschmäuse gewöhnlich, wobey nicht selten tapfer gezechet wird. Die Furcht vor Gespenstern ist hier noch sehr stark; das weibliche Geschlecht, wenn es in der Nacht einen Weg zu gehen hat, nimmt einen Grausknecht, das ist einen Knecht aus dem Hause zum Begleiter; dieß geschieht aber auch vielfältig auf unsicheren Wegen. Unter die noch vorhandenen Volksgebräuche gehört auch das nun verbothene Schiessen in den sogenannten Rauchnächten (in denen die Priester zu räuchern pflegten; z. B. am Thomasabend, am Christabend und am Vorabend der heil. drey Weisen) das Berchtenlaufen, das Anglöckeln u. s. w. Man hält es hier für ein Vorzeichen eines fruchtbaren Jahres, wenn sich viele Anglöckler melden.

Der Vorabend und die Nacht vor dem Christtage (insgemein die Rumpelnacht genannt) sind dem Volke vorzüglich heilig: alles Geräthe, und die Stubenböden werden auf das fleissigste gereinigt; letztere werden mit Stroh belegt, bis der heil. Abend anbricht. Der

Tisch wird mit einem weissen Tuche überzogen, und ein Paar Leuchter mit brennenden Wachskerzen darauf gesetzet, wobey die Nacht unter Bethen und Lesung geistlicher Bücher zugebracht wird, bis es Zeit ist, in die Metten zu gehen. Man höret in dieser Nacht bald hier bald dort Schüsse, und man sieht allenthalben die Leute mit Fackeln von den entferntesten und höchsten Bergen herab zur Kirche wallen. Auch hier sind die so genannten Kletzen-Laibe gewöhnlich, und die Mädchen pflegen ihre Liebhaber mit dem Kletzenscherzen (einem Stücke solchen Brotes) zu beschenken. Am heil. Abend und in den übrigen so genannten Rauchnächten pflegt man die Gemächer auszuräuchern, wozu man sich des Waldrauches, und vorzüglich des gelben Speikes (Valeriana celtica L.) bedienet. Der Geruch dieser Pflanze wird allgemein hochgeschätzet; ja man wird kaum ein Haus finden, wo am so genannten heiligen Abend nicht damit Rauch gemacht wird; man pflegt ihn sogar unter den Rauchtaback zu mischen. Diese Pflanze wird in kleinen Bündeln bey allen Krämern verkaufet, und kommt vorzüglich aus dem Lungau, wo sie auf der Schilherhöhe in Menge wächst und veranlaßt einen beträchtlichen Handel.

Die gewöhnlichsten Volkslieder sind 1tens die so genannten Gsangl, oder Schnodahüpfl, wovon jeder Bursch und jedes Mäd-

chen eine Menge auswendig weiß, singt, oder ihre Melodie mit Pfeiffen ausdrückt. Die meisten werden bey Tänzen erdichtet, und sind oft eine sehr derbe Satyre auf einen der Anwesenden, der sie mit ähnlichen Reimen beantwortet, wobey es aber häufig zu Schlägen kommt. Von dieser Art sind folgende die gewöhnlicheren. Andere giebt es noch mehrere, aber eben nicht vom decentesten Inhalte:

Liedchen eines Burschen, der einem Mädchen einen nächtlichen Besuch machte, und kein Gehör fand.

Auf's Gassl bin i ganga, wars Fenster vafrorn,
Wie da recht Bua is käma, is auentlaint worn.

Die Liebende.

Frisch über und über, na pinzgerisch frisch!
Der Bua is ma lieber, als's Geld aufn Tisch.

Liedchen eines Burschen auf sein Mädchen.

Mein Schatz is a Sendinn, hoch obn on an Kes,
Hat zwoa zaundürre Goaßl, schreit alleweil deß — deß! *)

---

*) Der gewöhnliche Ruf der Sendinnen nach ihren Ziegen.

Liedchen eines Burschen.

Im Summer in Schnitt
Mag i koan Dienerl nit:
Im Kranabeth-Blüeh
Geh i wieda zu ieh.

S'Dienerl is aufrichtig, Bue schau nur nöt um;
Ihre Reden sand klar, wie s'Wasser im Brunn.

Wo koan schön's Haus nit ist, ist koan schön's
Zimma:
Wo koan Lieb ausser schaut, ist koane drina.

S'Dienerl ist grusl kloan,
Sie plaudert nix aus,
Sie gibt ma dos Gloat, wann i fuscht geh von
Haus.
Sie gibt ma das Gloat, und Bußl dazue,
Sagt, bitt di gar schön mein Bue,
Schmirb di fist nindascht zue.

Ferner gehören 2tens unter die Volksgedichte die so genannten Gaßlreime, welche keine eigentlichen Lieder sind; sondern auch hier, so wie an andern Orten bloß mit veränderter Stimme vor dem Fenster eines Mädchens herabgemurmelt werden und eigentlich die Stelle eines Ständchens vertreten. Sie sind meistens in ei-

ner mysteriösen, hyperbolischen Sprache verfaßt, und so lange, daß um einen solchen Gasselreim gehörig zu declamiren, kaum eine Viertelstunde hinreicht. Je länger ein solches Gedicht ist, für desto schöner wird es gehalten. Dann gibt es 3tens auch noch eigentliche Nationalgesänge, die von mehreren Personen mit einem Vorsänger gesungen werden, aber bey weitem nicht so charakteristisch sind, wie die so genannten Schnödahüpfl.

Die vorzüglichsten Volksbelustigungen sind die Tänze, welche in ehemahligen Zeiten auf eigens dazu bestimmten Tanzlaabn gehalten wurden. Das Tanzen besteht größten Theils in verschiedenen Wendungen. Die gewöhnlichsten Musik-Instrumente sind die Geige und das Hackbrett. Der Satz der Tanzmelodien ist eben so hüpfend, rasch und froh, als es der Inhalt ihrer Liedchen, und der Schwung ihres frischen Muthes ist. Auch die sogenannten Schwegelpfeiffen, und Maultrommeln, welche beyde Instrumente manche Bursche sehr fertig spielen, dienen manches Mahl im Haugart (bey Hausbesuchen) oder in der Schenke zur Belustigung der übrigen Anwesenden.

Ferner unterhält sich das junge Volk mit Rötheln, Wettlaufen oder so genannten Springen, Holztriften, Fröscheln, Purößlspringen, Brückenbauen, Ho-

senrecken u. d. gl. In der That besitzen auch manche Bauernbursche viele Fertigkeit im Springen, Ringen (Hosenrecken) und verschiedenen Gaukeleyen; ja sie springen über Tische und Zäune hinweg, ohne dieselben zu berühren.

Die Sprechart der Bewohner dieser Gegenden ist langsam singend, und sehr mit Nachdruck. Auch hier bestättigt es sich, daß die Gebirgsbewohner die Gutturalen, besonders das K mit einer besondern Stärke aussprechen. Hübner hat im dritten Bande seiner Beschreibung von Salzburg ein Salzburgisches Idiotikon geliefert; indessen theile ich meinen Lesern dennoch einige Provinzialismen aus diesen Gegenden mit, weil sie sonderbar verschieden von der hochdeutschen Mundart sind. Hisch (heißt: fast) Dableibe (ganz) gankl (gut bey Fuß) Dümpl (dunkl) Hapadisch (fröhlich) Klopf (Felsen) Zag (Zugochs) Esta (die Speiseglocke) Kemmethn (ein Speisegewölb) Magirn (kann ich dafür?) Auf dö Patz koma (auf das Aeußerste kommen) Nuesch (eine Dachrinne) z'an Bauern gehn d'Hund aufwäkn (an einen Ort selten kommen) übacha (herüber) kraud (gerade) u. s. w.

Jedermann redet sich hier mit Du an; ja der Bewohner dieser Gegend ist es, gleich den übrigen Gebirgsbewohnern, so sehr gewöhnt, in der zweyten Person zu sprechen, daß er selbst mit seiner Obrigkeit nicht selten in dieser Weise spricht.

spricht. Ja manche Bewohner der abgelegenen Seitenthäler nennen selbst den Fürsten Du. Indessen geschieht es doch zu Zeiten, daß von einigen dieser Ton affectirt wird, und die Einfalt mancher ist bloß Grimasse, mit welcher sie besonders gern, wie die Tyroler, in der Stadt und vor Herren auftreten.

Wir hatten von Radstadt aus nichts geringeres zu thun, als den Radstädter Taurn zu passiren, und wer einmahl einen Taurn bestiegen hat, der weiß, was diese Expedition heißt. Wir fuhren also um Mittag von Radstadt weg, und kamen Nachmittags zu

Untertauern,

einem kleinen Dorfe mit einer Vikariatskirche und einem Posthause an, wo man unserem Wagen 4 Pferde und 4 Ochsen vorspannte. Mit diesem doppelten Gespanne ging es langsam aufwärts, und wie wir den Berg immer mehr hinan kamen, entwickelte sich in uns ein Gefühl, das nur die Erhabenheit der Gegend und die imposanten Naturscenen erregen konnten, die uns von allen Seiten umgaben. War die Gegend, durch die wir von Salzburg nach Radstadt kamen, wild und schauerlich, so war jene, durch die wir jetzt den Berg hinan mußten, ernst und feyerlich. Nicht bloß die großen Massen der hohen Gebirge, die wir nach allen Sei-

ten anstaunten, nicht bloß das dunklere Grün der Nadelbäume, das den Bergen, den Abhängen und Schlünden eine ernstere Gestalt gab, nicht bloß die Einsamkeit der menschenleeren Region waren es, die diesen imposanten Eindruck in uns hervorbrachten, auch die Wasser, die monotonisch den Berg herab plätscherten, die Luft, die kalt und schaurig von der Höhe herab wehte, und die feyerliche Stille die uns umgab, machte uns aufmerksam auf die Dinge, die da kommen würden. Wir würden längst den Wagen verlassen haben, um den armen Thieren die Last, die sie den Berg hinan ziehen mußten, zu erleichtern, und nebstbey die Schönheiten der Natur freyer und ungestörter geniessen zu können, wenn nicht ein heftiger Regenguß uns daran verhindert hätte. Aber nun erbarmte sich Jupiter pluvius der armen Wanderer: es heiterte sich auf, und die sanften Strahlen der Abendsonne vergüldeten noch die Zinken der Gebirge, die drohend um uns her standen. Plötzlich dämmten sich, so wie sich die Strasse etwas krümmte, zwey Felsen an den Fahrweg heran, die uns kaum den Durchzug gestatteten, und an welchen noch die Spuren eines Verhaues sichtbar waren, den die Oesterreicher im Jahre 1805 da gemacht hatten. Eine Prügelbrücke, pittoresker noch, als man deren auf englischen Kupferstichen so viele sieht, führt nun zu einem

Wasserfalle, der links in den eigensinnigsten Fällen den Berg herab kommt. Nun erst erscheinen Naturscenen, die selbst dann, wann man die schauerlichsten Gegenden von Steyermark durchreiset hat, wann man aus dem Salzkammergute, und aus Berchtesgaden kommt, noch Bewunderung erregen. Der Weg, der den Berg hinan führt, wird immer steiler, die Berge rücken näher heran, und drängen die Taurach hart an die Strasse, die durch jene für den nächtlichen Reisenden schon oft gefährlich wurde; die Kalkwände hängen in schwarzgrauen Massen in die Schlucht herein, in welcher die Nacht mit dem Tage streitet. Die zahllosen Cascaden der Taurach bringen Leben in die todte Scene; ihr Plätschern, ihr Schäumen, ihr Poltern über lose Felsstücke beschäftigt den Wanderer bey jedem Schritte aufwärts. Ich habe bey dem um Salzburg hochverdienten Hrn. Rathe Vierthaler in Wien eine Ansicht des Radstadter Taurn von der Hand des würdigen Nesselthaler in Salzburg gesehen, die eben so effectvoll als getreu ist; aber die Cascaden der Taurach sind die Seele dieser Gegend, und diese vermag keine bildende Kunst auszudrücken, und jene Wirkung hervorzubringen, die ihr Rasseln, ihr Getöse, ihr Schäumen in dem betäubten und staunenden Fremdling bewirkt. In stumme Bewunderung versunken stiegen wir den Berg hinan, als sich

uns plötzlich eine Scene darstellte, die allein eine Reise nach dem Radstädter Taurn verdiente, die wohl gesehen, empfunden, aber nicht beschrieben, nicht gezeichnet, nicht gemahlt werden kann. Nie fühlte ich mehr die Unrichtigkeit des Sprichwortes: Wovon das Herz voll ist, fließt der Mund über! Nie noch war ich so überrascht, so hingerissen von dem herrlichen Schauspiele als hier, und nie konnte ich weniger Worte finden, meinen Freunden die Herrlichkeiten dieses Anblicks zu schildern. Weit entfernt zu glauben, daß ich dieß je vermöchte, will ich nur versuchen — nicht meine Gefühle auszudrücken — sondern die Scene meinen Lesern anschaulich zu machen, wenn anders das mit dürren Worten anschaulich gemacht werden kann, was sich die lebhafteste Phantasie kaum zu bilden vermag, und was zum Theile auch nur vom Momente abhängt, ich meine: den

Wasserfall der Taurach.

Wie sich die Strasse wendet, so blicken die Scheitel der Gebirge und die Zinken der ungeheuern Kalkwände in einer kleinen Entfernung amphitheatralisch in die Schlucht herein, und bilden den Hintergrund zu dem schönen Bilde. Die Strasse führt den Fall vorüber auf einer Prügelbrücke, welche ganz dazu gemacht ist, die Wirkung dieser göttlichen Scene zu erhöhen. Von der linken Seite sieht man trauernde Fich-

ten und Tannen den Fall umgeben, die eine sanfte Melancholie in dem starrenden Beobachter hervorbringen. Zwischen diesen Umgebungen sprudelt und schießt der mächtige Wasserstrahl über schwarze Schluchten herab, die den lebendigsten Contrast mit dem schneeweißen Schaume machen, den die Taurach in ihrem Falle bildet. Sie sammelt sich hier in einem von der Natur geschaffenen Bassin und brauset und stürzet zum zweyten Mahle, von einem Felsblocke in zwey Ströme getheilt, in die grausenvolle Tiefe, in welcher Trümmer von Felsen und Bäumen chaotisch über einander geworfen da liegen. Wasserstaub und Wogengetöse erfüllen die Gegend umher. Es ist eines der schönsten Bilder, die ich je sah. Ich konnte mich nicht von ihm trennen, und kehrte immer wieder um, wenn ich es verlassen wollte. Wäre ich anders überzeugt, daß ein Wasserfall überhaupt das Süjet einer bildenden Kunst seyn könne, so würde ich alle Künstler auffordern, diesen Wasserfall durch ihr Genie oder vielmehr ihr Genie durch diesen Wasserfall zu verewigen. Wenn Huber *) sagt; „Taub von dem Gebrause des Wassers erreicht man endlich nach einer kleinen Stunde den schönen Was-

*) Topographische Beschreibung der Landschaft Lungau im Fürstenthume Salzburg. Von J. B. Huber. Salzburg. 8. S. 3.

serfall anderthalb Kirchthürme hoch, so müssen bey ihm entweder die Kirchthürme sehr klein seyn, oder er muß den Wasserfall gar nicht gesehen haben. Wie könnten denn bey einem solchen Falle die Forellen bey all ihrer Schnellkraft den Fall hinauf schiessen?

Von diesem Wasserfalle aufwärts wird die Gegend freyer, und die beengte Brust des sorgsamen Taurnbesteigers öffnet sich, so wie er die mächtigen Kolosse der Hochgebirge sich weiter entfernen sieht. Frohes Geläute der weidenden Kühe tönt harmonisch in sein Gehör, und der Mensch heitert sich bey ihrem Anblicke von dem staunenden und ernsten Gefühle wieder auf. Rüstige Sendinnen rufen ihren Kühen mit kräftiger Kehle zu, und man freuet sich da Menschen zu finden, wo man alles einsam und verlassen wähnte. Wie doch die Natur mit dem Menschen spielt! In der Ebene, in der Stadt ging man den Ochsenhirten kalt vorüber; hier fühlt man sich unwiderstehlich angezogen, ihm die Hand zum freundlichen Gruße zu reichen. Ist der Mensch weniger Thier, da er sich so sehr nach Geschöpfen seiner Art sehnt? Oder haben wir die Sympathie mit den Thieren gemein?

Die Abendsonne senkte sich hinter die Bergspitzen; Vögel und Thiere suchten die sichern Nester und der Wind blies kühler und schauri-

ger von dem Berge herab, als wir bald darauf die

Taurnhöhe *)

erreichten. Diese Gegend ist eine ungeheure Gebirgsscharte, welche die kühnen Menschen und wahrscheinlich schon die alten Römer zu einer Heerstrasse benützt hatten. Man findet römische Monumente auf der Nord- und Südseite des Taurn.

Eine freye herzerhebende Aussicht, die sich der Wanderer von Berghöhen verspricht, fehlt da ganz. Das lange Windfeld, die Kes-

---

*) Die meisten sehr hohen Berge in Obersteyermark, Kärnthen und Salzburg, über welche eine Strasse, oder ein Pfad für Saumrosse geht, führen den Nahmen Taurn: als Radstädter, Gasteiner, Rauriser, Fuscher, Felber, Krimmler, Windisch, Karn, Naßfelder, heiligen Bluter, Rothenmanner Taurn. Diese Berge sollen ihre Nahmen von ihren alten Bewohnern, den Tauruskern, haben, die nach der ihnen eigenen Lebensweise ihre Wohnsitze allzeit auf den höchsten Bergen errichteten, wie Sext. Aurel. Vict. de orig. gent. roman. Fol. V. in notis ibidem sagt: quod montes ipsi incolerent. Hr. Prof. Schultes glaubt dagegen in seiner Reise auf den Glockner den wahren Ursprung dieser Benennung viel wahrscheinlicher in dem celtischen Worte Tur zu finden, das einen Berg bedeutet.

selspitze, die zwey hohen Männerchen und andere Hörner und Kogel strecken sich noch 2 bis 3000 Fuß über die Scharte hinaus, und beschränken von allen Seiten den neugierigen Blick.

Der höchste Kamm der Scharte erhebt sich ungefähr 5420 Fuß über das Meer, und 2320 über Untertaurn. Die Scharte auf dem berufenen Brenner in Tyrol ist nur ungefähr 4353 Fuß über das Meer erhaben. Der selige Hr. Prof. Beck in Salzburg gab dagegen die Höhe des Radstädter Taurn nach barometrischen Messungen auf 4754 französische Fuß (pieds) über die Meeresfläche an, und Karsten *) schätzte sie auf 847 Toisen.

Auf dieser Höhe ist das Wirthshaus von Wieseneck, die Kirche und ein Gottesacker. Hier ruhen die Gebeine manches Reisenden, der im Geiste schon den Gewinn seiner Speculationen, oder den frohen Zirkel der Seinigen sah, und hier plötzlich von einer Schneelehne oder durch andere Unglücksfälle den Tod fand. Wehmüthig standen wir hier um die Ueberreste dieser Unglücklichen, als einer von unserer Gesellschaft auf einmahl Blumauers Epigram recitirte:

---

*) Sieh Annales des voyages de la géographie et de l'histoire. Publiées par M. Malte-Brun. Tom. 2 de la Souscription. Pag. 51.

„Hier schloß mein Vetter Raps die Augen zu.
O Wandrer, blick' hier in die Höhe!
Und wünschest du dem armen Sünder Ruh,
So wünsche, daß der Wind nicht wehe!"

Halb unwillig über den unzeitigen Witz, kehrten wir uns von diesem Trauerplatze hinweg, und überblickten noch einmahl die einsame Gegend; denn dieß Wirthshaus und die Kirche machen den Reisenden erst aufmerksam auf die Resignation jener Menschen, die hier den Winter zuzubringen sich entschlossen haben.

So angenehm der Weg über den Taurn im Sommer ist, so beschwerlich und gefahrvoll ist er im Herbste, Winter und Frühlinge, wegen des gräulichen Schneegestöbers und der Gefahr, von Schneelehnen erschlagen zu werden. Der Weg, der eine eigentliche Commercial- und Poststrasse ist, kann oft 12 bis 14 Tage gar nicht befahren werden. Erst, wenn sich die Stürme gelegt haben, können die Arbeiter, auf Schneereifen daher schreitend, ihre gefährliche Arbeit beginnen, die ungeheuren Schneemassen durchzubrechen und wegzuräumen. Man hat, um dem Wandrer den Weg zu zeigen, von Strecke zu Strecke hohe Stangen ausgesteckt. Viele erfrieren; viele werden mit Roß und Wagen durch plötzlich herabstürzende Schneelehnen lebendig verschüttet, so daß beynahe kein Jahr vergeht,

wo man nicht solche Todesfälle in diesem schauerlichen Gebirge hört.

Nicht ferne von dem Gottesacker beginnt das Lungau, von dem ich später zu sprechen Gelegenheit haben werde. In einer halben Stunde sieht man ein zweytes Hospitium, das Wirthshaus am

Schaidberge

genannt, von dem sich die Strasse jähe abwärts zieht. Bald erscheint eine neue Ache, welche schäumend in das Lungau hinab stürzt.

So erhaben, so feyerlich ist der Taurnweg auf der Seite von Lungau nicht, wie auf jener von Radstadt. Zur Rechten ziehen sich tiefe Gräben hin und Hochgebirge beschränken zu beyden Seiten den Horizont. Als wir das Wirthshaus am Schaidberge verlassen hatten, war schon die Nacht mit ihren schwarzen Flügeln in die Schlucht hereingebrochen. Die Abgründe, neben denen wir hinfuhren, gähnten uns fürchterlich herauf an, und die schwarzen Schlünde drohten uns augenblicklich zu verschlingen. Oft zog das Besorgniß mein Auge an das Rad hin, ob es die Hand breit Erde nicht überschreite, an der sein Geleise den Berg hinab lief.

Wir mochten ungefähr eine Stunde gefahren seyn, als wir zu dem

kamen. Ein Blockhaus steht hier an dem Abgrunde, über den eine lange Brücke an der Bergwand hinführt. Jenseits der Brücke steht eine kleine Kapelle. Hier war im Jahre 1797 das Non plus ultra der Franzosen. Hier fanden sie, da sie unter dem General Walter einem kleinen Haufen österreichischer Soldaten nachjagten, mit Unmuth die Brücke abgeworfen, und sahen die Unmöglichkeit, mit Gewalt über die tiefen Schlünde zu setzen.

Nach einer starken halben Stunde trifft man zu

Tweng

am Fuße des Taurn ein, wo ein Posthaus, eine kleine Kirche, und einige Bauernhäuser sich befinden. Der Wirth hier besorgt nebst den wenigen Bauern die Vorspann, welche aus Mangel des Getreidebaues hiervon leben. Dem Posthause gerade gegenüber steht eine Meilensäule des Septimius Severus, halb zertrümmert, mitten im Schlamme. Tausende gehen vorüber, und kennen sie nicht. Nur selten besucht ein aufmerksamer Reisender den Ort, und verweilet nachdenkend bey dem Monumente römischer Größe. Das halb zerstörte Denkmahl setzt ihn Jahrhunderte zurück. Bilder der Vorwelt gehen, wie Schatz

tengemählde, seiner Seele vorüber. Er denkt an Menschen und Nationen, die nicht mehr sind, und an die Zeit, da auch er nicht mehr seyn wird!

Wir fuhren nun bereits durch das Lungau hin, das ein Gebirgsthal des Herzogthums Salzburg ist, welches man noch eben so wenig kennt, als es gekannt zu seyn verdient. Den Lesern wird daher eine kurze Schilderung desselben, das seiner Eigenheiten wegen gewiß merkwürdig genug ist, nicht unwillkommen seyn.

Das ganze Lungau hat im eigentlichsten Sinne des Wortes nur eine Straße; nähmlich jene, welche aus dem Herzogthume Salzburg über den Radstädter Taurn nach Tweng, und dann mitten durch den Markt Mauterndorf führt, wo sie sich in zwey Äste theilt, von denen einer durch das Michaeler Thal über St. Michael und über den Katzberg ins Kärnthen führt, welcher die Triester Commercial- und Poststrasse heißt; die zweyte aber von Mauterndorf nach Tamsweg, und von da nach dem Salzburgischen Paß Seethal läuft. Von da führt diese Strasse nach dem eine halbe Viertelstunde entfernten steyermärkischen Mauthamte Seebach, und dann nach der Stadt Murau, und diese heißt die Haupt- und Poststrasse von und nach Steyermark. Kleinere Neben- und Verbindungsstrassen werden von einzelnen Gemeinden unterhalten.

Wälder gibt es hier eine große Menge. Das hierländische Nadelholz besteht größten Theils aus Fichten und Lärchen. Hin und wider gibt es auch Tannen und Zirme *), welche letztere Gattung auf den hohen Alpen in herrlicher Gestalt angetroffen wird. In der Ebene längs der Mur, dem Zederbache und der Taurach stehen mehrere beträchtliche Erlenbäume; dieß ist aber auch die einzige Gattung des Laubholzes; denn von Eichen, Linden, Buchen, Nuß- oder anderen Bäumen weiß man hier nichts.

Die Jagd ist hier gegen die übrigen Provinzen der österreichischen Monarchie sehr beträchtlich. Nebst dem gewöhnlichen Wilde findet man vorzüglich Gemsen, welche häufig geschossen werden, und deren Fleisch man in kleinen Fäßchen verschickt. Beynahe jährlich kommen Wölfe über die kärnthnerischen Grenzen, auf welche dann allgemeine Jagd gemacht wird. Man sieht auch von Zeit zu Zeit Bären, besonders gegen Großarl und Radstadt. Der Luchs ist seltener. Federwildbret gibt es von jeder Größe, Schildhähne, Auerhähne, Repphühner u. s. w. in Menge. Der große Gemsgeyer ist hier ebenfalls zu Hause, welcher jungen Gemsen, Lämmern, auch sogar Kin-

*) Die Zapfen der Zirme oder Zerme nennt man hier Zeischgen; sie enthalten oft hundert Nüsse in einer Schale.

dern gefährlich ist, die er zwischen seinen fürchterlichen Krallen packt, und durch die schwirrende Luft führt. Er nistet an hohen steilen Felsenwänden, wohin man an Seilen mit Lebensgefahr gelangen kann.

Gewässer sind in diesem Bezirke sehr viele. Es ist beynahe kein Thal, das nicht einen fischreichen Bach hat; die Bäche sammeln sich dann zu Strömen, welche bey lange anhaltendem Regen oder beym plötzlichen Aufthauen des Schnees große Zerstörungen machen. Die Mur ist unter diesen der beträchtlichste; sie entspringt sieben Stunden von St. Michael im hintersten Theile des Murwinkels, durchströmt das Michaelerthal, wird nach und nach durch mehrere Bäche verstärkt, fließt bey Tamsweg vorbey, und zwängt sich zwischen Felsen und Klippen nach Murau. Sie fließt dann die Städte, Judenburg, Knittelfeld, Leoben, Bruck, Grätz, Radkersburg, und die Märkte, Unzmarkt, Frohnleithen, Peckau, Feistritz, Gratwein, Wildon, Ehrenhausen, Straß, Mureck, und Wernsee vorbey. Ihr linkes Ufer verläßt die Steyermark unter Radkersburg, ihr rechtes aber erst eine halbe Meile unter dem Einflusse des Steinzbaches in denselben so, daß sie also eine ziemliche Strecke lang die Grenzen zwischen dem Marburger Kreise und Ungarn bestimmt. Nachdem die Mur mit beyden Ufern in dieses Königreich eingetreten ist, und noch acht

Meilen ihren Lauf fortsetzt, wird sie bey Legrad von der Drau verschlungen. Sie theilt die Steyermark in zwey ziemlich gleiche Theile. Ihr Wasser ist übrigens hart und rein, und ihr Lauf wegen des starken Abfalles aus der Obersteyermark so schnell, daß sie nur in sehr strengen Wintern zufriert. Die beyderseitigen Ufer dieses Flusses sind durch 46 Brücken vereinigt. Der Murboden wird in der Steyermark alles Land genannt, das an den Ufern dieses Flusses liegt. Was die Schifffahrt auf der Mur betrifft, so wird diese mit Flössen und Plätten bloß allein abwärts betrieben. Sie dient den Obersteyermärkern zu ihrem Holz- und Eisenhandel, zur Verführung ihres Salzerzeugnisses u. s. w.; den Untersteyermärkern aber zur ferneren Beförderung der steyermärkischen und österreichischen Waaren nach Ungarn, Slavonien, der Türkey, und selbst nach Rußland, und ist daher sowohl für den steyermärkischen Handel, als auch im Ganzen für das Kommerz der österreichischen Staaten von entschiedener Wichtigkeit.

Da das ganze Lungau selbst seiner physikalischen Lage nach nichts anders als eine weitschichtige Alpe ist, und noch von allen Seiten höhere Thäler und Gebirgsgegenden über sich hat, so läßt sich's leicht auf die beträchtliche Anzahl von Alpen und Weideplätzen schließen. Das Pfleg- und Landgericht St. Michael zählt der

erstern allein gegen 200, und es gibt beynahe keinen Bauer, der nicht der Besitzer eines oder mehrerer Alprechte wäre. Sogar einige benachbarte Kärnthner und Steyermärker, nebst vielen aus den angrenzenden Salzburgischen Unterthanen besitzen hier Antheile. Die Mauterndorfer und Twenger besitzen ihre meisten Alpen auf dem Taurn, Fanniberg, Trog, Zallin, und Lauschfeld. Die Alpen sind entweder Kühe-Galt- und Zügelvieh- oder Ochsen-Alpen, auf denen nähmlich jede dieser Viehgattungen ihre eigene, von den übrigen abgesonderte Weide hat; diese theilen sich wieder in Gemein- oder Privat-Alpen, je nachdem sie ganzen Gemeinden zugleich, oder nur einzelnen Besitzern gehören. Die tiefsten Alpentheile werden Frühalpen genannt, wohin das Vieh zuerst, und die höhern Hochalpen, wohin dasselbe erst nach abgeschmolzenem Schnee getrieben werden kann. Der erste Auftrieb geschieht hier erst um die Mitte des Junius, und der Heimtrieb zu Ende Octobers. Da es hier beynahe in jedem Monathe schneyt, so muß das Vieh vielfältig wieder auf die Frühalpen zurückgetrieben werden. Sowohl Früh- als Hoch-Alpen haben ihre eigenen Käser (Hütten) und Viehställe. Nur Küh-Zügel- und Kleinvieh wird über Nacht in diesen Ställen verwahrt; Pferde und Ochsen hingegen bringen Tag und Nacht bey jeder Witterung unter freyem Himmel zu. Da hier

hier die meiste Sorgfalt auf den Ochsenzügel verwendet wird, welche Gattung von vorzüglicher, und außer Kärnthen und Steyermark nirgends in der österreichischen Monarchie von größerer Güte angetroffen wird, so hat sie, wie gesagt, ihre eigenen Alpen, die meistens sehr groß sind, und sich gewöhnlich auf den höchsten Gebirgsgegenden befinden. Kühe werden nur so viele gehalten, als man zum eigenen Gebrauche nöthig hat. Die Kühezucht ist hier von keiner allzu großen Bedeutung, hingegen trägt die Ochsenzucht desto mehr ein. Ein vermöglicher Bauer hält selten mehr als 24 bis 30 Kühe, ein mittelmässiger 10, und der Kleinhäusler 2 oder 3 nebst einigen Ziegen; dagegen hält ersterer 14, der zweyte 8, und der letzte wenigstens ein paar Ochsen, die er auch zum Feldbaue braucht, und wenn sie vierjährig sind, und die Witterung gut geräth, das Paar von ungefähr neun Zentnern Schwere oft für mehr als 300 Gulden verkauft. Die Alpenfahrten werden hier wie in allen Gebirgsländern gefeyert. Die Sendinn beherrscht hier die Alpe in Gesellschaft einiger Hirtenknaben, und ihre glänzenden Geräthe bezeugen ihre Reinlichkeitsliebe. Außer den Alpen benützt man auch eine große Anzahl Bergmäder, von denen man aber die benöthigte Stallfütterung nicht ohne große Lebensgefahr nach Hause bringen kann.

oder über Winter in den so genannten Dristen unter freyem Himmel aufbewahrt.

Der Ackerbau steht hier der Viehzucht weit nach.

Obst wächst, außer sauern und süssen Kirschen, welche aber erst gegen Ende Augusts reif werden, keines. Man zieht hier weder Aepfel, noch Birnen, Pflaumen, Trauben u. s. w.

Die Bevölkerung von Lungau betrug nach Hübners Beschreibung von Salzburg im Jahre 1796, 5592 Menschen.

Die Volksmenge dieses Bezirkes ist dessen Umfang bey weitem nicht angemessen. Die jährliche Auswanderung der Schweinschneider und anderer Handwerker, dann die große Anzahl der unverehlichten Gutsbesitzer macht die Bevölkerungsabnahme von Jahr zu Jahr merkbarer. Von den Schweinschneidern ziehen jährlich zu Anfange des Frühjahres über 200 mit obrigkeitlichen Pässen nach Kärnthen, Tyrol, Steyermark, Oesterreich, Bayern, Sachsen, Böhmen, Mähren und Ungarn bis an die türkische Grenze auf den kürzesten ihnen genau bekannten Wegen, wovon einige um die Mitte des Junius zur Bestellung ihres Feldbaues zurück kehren, hierauf wieder abreisen, und erst im Spätherbste oder zu Anfang des Winters nebst den übrigen Ausgewanderten zurück kommen. Um die Gegend von St. Michael ist beynahe jeder Gutsbesitzer ein

Schweinschneider, welche Kunst vom Vater auf den Sohn vererbt wird. Sie theilen sich in Meister und Knechte, haben ihre ordentlichen oder verpachteten Gaue oder Bezirke, welche sie sich einander gegen Erkenntlichkeit oder andere Bedingnisse gerichtlich verschreiben, und deren Grenzen keiner ohne Ahndung und Strafe überschreiten darf. Wenn sie fortreisen, so heißt es bey ihnen ins Land, — bey der Rückkehr vom Lande. Ihre Prozesse verschieben sie bis zu ihrer Rückkehr. Die Vermöglicheren aus ihnen übernehmen das zu schneidende Thier (Pferd, Stier, Kuh, Schwein) gegen Bürgschaft, dasselbe zu ersetzen, wenn der Schnitt mißlingen sollte. Da manche von diesen Leuten im Auslande sterben, oder sich dort ansiedeln, so ist leicht zu ermessen, daß daraus von Zeit zu Zeit eine Lücke in der Bevölkerung entstehen müsse.

Der Volkscharakter ist von physischer Seite besser als von der moralischen. Der Lungauer ist im Ganzen genommen, sehr stark, wohlgebildet und arbeitsam, dagegen eigensinnig, starrköpfig, ungeschliffen und grob, ohne den Geradsinn, die Heiterkeit des Geistes, und den natürlichen Mutterwitz, welcher die übrigen Bewohner Salzburgs so vortheilhaft auszeichnet. Die Schweinschneider und heimkehrenden Soldaten machen hierin nicht selten eine Ausnahme, weil sie ihre bessere Bildung aus dem Auslande nach

Hause bringen. Der römisch-katholischen Kirche hängt der Lungauer so gut an, als sie ihm von seinen Geistlichen erklärt wird. Zum Unglücke sind einige Vikariate in den Seitenthälern so isolirt, daß Hirt und Schafe sich in der langen Winterszeit, wo alle Gemeinschaft zwischen ihnen durch den hohen Schnee abgeschnitten ist, mit keinem Auge sehen. Die Geistlichen werden am Ende selbst Wildlinge, und so, wie die Sachen noch vor kurzem standen, wird es noch lange dauern, bis ein Strahl von Aufklärung in diese Gegenden durchdringt. Ein Beyspiel, wie sehr der arme Lungauer von Vorurtheil und Aberglauben besessen ist, mag folgendes Geschichtchen geben. Das Pfleghaus im Tamsweg war noch 1782 ein Kapuziner Kloster, welches wegen Fabricirung des berühmten Tamsweger-Pulvers (Brevi-Massa) einen großen Ruf unter dem aberglaubischen Völklein, und allen Hexenbannern hatte. Die Regierung nahm sich die Freyheit, diese Menschen, die auf die Leichtgläubigkeit ihrer Mitmenschen Impost legten, darüber zur Rede zu stellen, und ihnen ihren ganzen Vorrath von Hexenpulver wegzunehmen, der dann in die Mur geworfen wurde. Und sieh da — in einer Nacht waren die sehr ehrwürdigen Väter zur Ehre der Regierung und zum Besten des Landes in die nahe Steyermark zu ihren Ordensbrüdern entflohen.

Ueberhaupt ist der Lungauer in seiner moralischen Bildung weiter zurück, als irgend eine Gemeinde des Landes. An Unverträglichkeit und an Bigotterie, so wie am Mangel an feiner Sitte zeichnet sich aus seinen Nachbarn vieljährig der Einwohner des Marktes St Michael aus. Ein auffallender Zug im Charakter desselben ist, daß er lieber den nächsten besten ausländischen Nachbar, als einen übertaurischen Inländer, der sich hier niederlassen will, bey sich duldet. Dieses Sittengemählde gilt vorzüglich den Landbewohnern außer den Märkten, worunter die Zederhäuser selbst bey ihren Landsleuten, wegen ihrer Abderitenstreiche ihren entschiedenen Ruf haben.

Die Nahrung ist im Vergleiche mit jener ihrer inländischen Nachbarn sehr schlecht. Bohnen, Schottensuppe, Klösse von Gerstenmehl mit etwas Fleisch gemischt, und mit einer gesalzenen Brühe übergossen, sind nebst dem, mit Speck (Gmachet), ekelhaft gewürztem Kraute, das sie für besonders schmackhaft halten, nebst Rüben, und den im Schmalze schwimmenden Nudeln — die ganze Abwechslung ihrer Kochkunst. Man ißt frühe um 5 Uhr, Mittags um 11 Uhr und Abends nach geschehener Arbeit. Um 3 Uhr Nachmittags ißt man Brot und Käse. Und dabey erreichen die meisten ein hohes gesundes Alter, so daß man viele Greise mit 70, 80, auch 90

Jahren sieht, die ihrer Arbeit ungehindert vorstehen.

Die Wohnungen der Lungauischen Dorfbewohner sind meistens unrein, unbequem, und im Ganzen schlecht. Küche und Wohnstube sind sehr oft Eins — wahre Rauchstuben. Die Fenster dieser Stuben sind klein; aber man sieht mehrere derselben in unordentlichen Reihen über und neben einander angebracht, welches, wenn die Stube beleuchtet ist, einen seltsamen Anblick gewährt. Die Reinlichkeit ist überhaupt des Lungauers Sache nicht. Man trifft unter 100 Bauernhäusern vielleicht nicht 5 an, welche ein heimliches Gemach haben; die Entladungen geschehen dann alle unter freyem Himmel hinter dem Hause. In allen Bauern- ja sogar in einigen Bürgershäusern wird nicht mit Aschenlauge, sondern mit Urin gewaschen, welcher in eigenen Gefässen, die sie Weik oder Weikfrenten nennen, gesammelt wird. In diesen wird das Leinzeug erweichet, und nach einiger Zeit mit Asche ausgewaschen, welches manchmahl so nachlässig geschieht, daß die scharfe Ausdünstung der animalischen Lauge oft lange Zeit noch an der Wäsche riecht. Die Affectation der Schweinschneider in Sprache, Sitte und Lebensart, die sie aus dem Auslande bringen, läßt dagegen sehr lächerlich.

Die Sprechart des Lungauers ist ein Gemische von jener der benachbarten Gegenden,

der Kärnthnerischen, Steyermärkischen, und Salzburgischen.

Der Lungauer pflegt die einfachen Vocale vielfältig in unregelmässige Doppellaute umzuschaffen, und jedes Wort ungewöhnlich zu dehnen. Ausserdem hat er viele ganz eigene Wörter, deren Abkunft man nicht mehr genau wissen kann. Folgendes kleine Verzeichniß mag zu einiger Kenntniß der hiesigen Sprache verhelfen:

Braid	anstatt	Brot.
greiß	—	groß.
Peater	—	Peter.
steat	—	steht.
gei	—	gehen.
leit	—	liegt.
mach	—	mein.
sach	—	sein.
sei	—	sie.
mit söen	—	mit ihnen.
doalgöt	—	dieses.
nöt da	—	nicht.
lampern	—	plaudern.
ploapern	—	— —
Scheindsgeld	—	Kleingeld.
Hoalskelpern	—	Halsbinde.
Hoagarschte	—	Besuchen.
van	—	ein.
gar	—	plötzlich.

Auffatz	anstatt	Haarbund.
Schäubn	—	Weibsrock.
Kotter	—	Stube.
Angarn	—	Nebenstube.
Flötz	—	Stubenboden.
Stridori	—	Schreibkabinet.
Labn	—	Vorhaus.
Huildern	—	der Boden unter dem Dache.
Frischling	—	Schaf.
Lambitzen	—	Mutterschaf.
Gras Aelbeil	—	graues Lamm.
Fadl	—	kleines Schwein.
Kalbitzl	—	Kühekalb.
Gmahn	—	Zugvieh.
Happ	—	ein Stück Vieh.
vastea	—	öfter.
mehrndaha	—	—
O wa nöt da	—	o nein.
Frentn	—	Milchgeschirr.
Kaschga	—	Käskübel.
Ausfladn	—	auswaschen.
Scheitteling	—	Holzhaun.
Auggeil	—	Hebamme.
Greatn	—	Bank vor dem Hause.
Aufhangen	—	Feyerabend machen, von der Arbeit ruhen.

Gu blabi — Götzs — schanzti — Sogtara — Ausrufungen der Verwunderung, des Zorns, u. s. w.

So wie der Lungauer gleichsam von Natur aus eines schwerfälligen, unaufgeweckten Humors und Geistes ist, so hat er auch wenig Sinn und Empfänglichkeit für die Reitze des Gesanges. Einige allgemein bekannte Burschen- und Zechlieder ausgenommen, hört man hier von eigentlichen Volksliedern beynahe gar nichts. Nur bey den Tänzen pflegen die Lungauer nach dem Beyspiele ihrer übrigen Landsleute ihre Einfälle aus dem Stegreife in Reime zu bringen, und nach immer gleichen Weisen den Spielleuten zur Nachahmung, während sie im Kreise herum tanzen, vorzukreischen, die sie jedes Mahl mit dem Eingange: „He soo mußt du sagn!" beginnen, die übrigens aber an Naivheit und Witz weit hinter denen ihrer Landsleute zurückstehen.

Noch vor nicht langer Zeit hörte man in einer dieser Kirchen folgenden Predigtgesang, wovon ich nur eine Strophe als Muster des Lungauischen Liedergeschmackes hierher setze:

„Sie schlugen i'em ins Angesicht,
  Erfreue dich Maria! —
Daß i'em das helle Blut herspritzt,
  Haleluja."

Zu den Belustigungen der Lungauer gehören: a) der Tanz, b) das Apachschnalzen der Hirten, und c) das Jaggosen.

Die Art des hierländischen Tanzes ist von derjenigen um Radstadt wenig verschieden. Es wird so, wie dort unter wechselweiser Anstimmung der aus dem Stegreife fabricirten Tanzliederchen rechts und umgekehrt im Kreise herum gewalzet, wobey alle Theile des Körpers in Bewegung sind, und die Mädchen besonders ihre Reitze sehr geschickt zu entfalten wissen.

Beym Eingange des Frühjahrs, so bald die Witterung den Austrieb des Viehes aus den Ställen in die nächst gelegenen Triften gestattet, beginnt das so genannte Apachschnalzen *) der Hirten. Dieß geschicht mittelst vier bis fünf Klafter langer, dicker, aus Hanf gedrehter, an einem großen Stocke befestigter Peitschen, die sie mit beyden Händen über dem Haupte vielmahl im Kreise schwingen, ehe der Knall erfolgt, und womit sie, wenn sie einmahl recht im Schwunge sind, rechts und links im ordentlichen Takte Knall auf Knall fällen, so daß Berg und Thal in wei-

*) Apach — aper werden. Dieß bey dem Salzburgischen Landvolke allgemein gangbare Provinzialwort heißt so viel, als: aufthauen, aufkeimen, grünen, und bezeichnet die Zeit des herannahenden Frühlings.

ten Strecken davon wiederhallen. Diese Belustigung, welche den ganzen Sommer hindurch auf den Alpen dauert, und erst im Spätherbste mit dem Heimtriebe des Viehes in die Ställe beschlossen wird, ist mit der äußersten Anstrengung der Leibeskräfte, welche nicht selten darunter Schaden leiden, verbunden.

Das hier so genannte Jaggosen (Jakobsen) besteht in Folgendem: An den beyden, jetzt aufgehobenen, Feyertagen, Jakob und Anna, pflegen die männlichen, zum Theile auch die weiblichen Hausgenossen ihre als Sendinnen und Hirten auf den Alpen befindlichen Gespielen zu besuchen. Alles, was die Hütte und die Kochkunst der Sendinn vermag, als Milch, Käse, Butter in Honig, Schottennudeln, Rahmmuß u. s. w. wird bey dieser Gelegenheit unter mancherley Belustigungen und Vergnügen aufgetischt, und den Besuchenden die Beschwerlichkeit der Witterung oder des weiten Weges (denn weder das eine noch das andere entschuldigt von der Unterlassung dieser Sitte) im reichlichsten Maße vergolten. Diese, bey den von ihren Schönen begünstigten Buben unerläßliche Galanterie wird unter der allgemeinen Benennung Jaggosen bezeichnet.

Dieses Volk hat auch seine eigenen Gebräuche. Einer der löblichsten ist ganz gewiß die nachbarliche Hülfe bey Gebäudeführungen. Wenn jemand ein neues Gebäude aufzu-

führen Willens ist, oder ein altes auszubessern, so wird es der Nachbarschaft nebst der Bestimmung des Tages, an dem die Arbeit beginnen soll, vorläufig angezeigt. Jedes Haus schickt dann einen tauglichen Knecht, welcher unter der Leitung eines Baumeisters, der insgemein ein des Zimmerns kündiger Bauer ist, die Stelle eines Zimmermannes zu vertreten hat. Dem Bauführer werden überdieß noch ansehnliche Beyträge von Lebensmitteln, Schmalz, Eyern, Gemüse zum Unterhalte dieser Leute geschickt, so daß dieser außer der Anschaffung der Baumaterialien und dem sehr mässigen Lohne des Baumeisters und der etwa nöthigen Handwerker keine andere Auslage hat. Dieser seltene Gebrauch ist zwar in allen Gegenden des Lungau, vorzüglich aber im Gerichtsbezirke St. Michael, im Schwunge.

Die Hochzeitgebräuche haben hier einen gewissen Anstrich von Bigotterie, woraus man überall den Unterricht des Kapuziners durchblicken sieht, der die Formeln dazu zusammen gestoppelt hat.

Wir mochten von Tweng etwa zwey Stunden gefahren seyn, als wir bald darauf den Markt

Mauterndorf

sahen, der am Eingange dieses engen, von wol-

kenanstrebenden Bergen eingeschlossenen Thales in einer Lage liegt, welches gleichsam zur Pforte von Lungau geschaffen ist. Hier erst beginnt das eigentliche große Lungauerthal, das dem Wanderer, der von dem unwirthbaren Taurn herab kommt, angenehm überraschet. Hier fließt die Taurnache vorbey, und der kalte Taurnwind bläst beynahe das ganze Jahr, und macht diesen Ort etwas rauher. Die wohlgebauten Häuser stehen in zwey schönen Reihen gegenüber, und in der Mitte des Marktplatzes ist die Kirche. Die römischen Aufschriften und Meilensäulen, welche man hier und in der Gegend findet, und woraus man beyläufig die ehemahlige Römer-Heerstrasse vermuthen kann, findet man schon in den Nachrichten von Juvavia Seite 54 und so weiter.

Das alte in den Zeiten des Faustrechts erbaute Schloß ist allerdings sehenswerth. Hier geschahen in den alten Zeiten viele Hinrichtungen; auch Leonard von Keutschach hatte hierher den Salzburgischen Magistrat zur geheimen Hinrichtung abgeschickt. Das Schloß steht hinter dem Markte auf einem kleinen Hügel dicht an der Landstrasse und beherrscht den ganzen Markt, nebst einer großen Fläche von Lungau. Man sieht hier ein Burgverließ, welches 23 Klafter, 3 Schuhe hoch, 5 Klafter breit, und 1 Klafter, 3 Schuhe mauerdickt ist. Man hat hier mensch-

liche Knochen zum Beweise der Unmenschlichkeit unserer Vorfahren, auch wenn sie Priester waren, gefunden. In zwey Stunden kamen wir von Mauterndorf nach dem Markte

St. Michael

an dem Fuße des so genannten Pfaffenberges, dem berüchtigten Katzberge gerade gegen über, an der Grenze von Kärnthen, auf einer Anhöhe gelegen. Die unansehnlichen, meistens schlecht gebauten Häuser ziehen sich in zerstreuten Klumpen durch verschiedene Krümmungen abwärts gegen eine anmuthige Aue, welche ebenfalls mit dazu gehörigen zerstreuten Häusern bis an die Murbrücke hin besetzt ist.

Der Aufzug der Bürgerschaft bey Aufstekung der 14 Tage dauernden Jahrmarktsfreyung wird hier mit großer Feyerlichkeit begangen. Jährlich den 21. September geht die Verkündigung derselben vor sich. Zwölf Männer in rother Uniform mit Ober- und Untergewehren ziehen mit Trommeln und Pfeifen hinter zwey in lange Röcke gehüllten Nachtwächtern mit Partisanen, welche den, das Freyungszeichen tragenden Marktgerichtsdiener in der Mitte haben, auf den Marktplatz heran; der ganze Magistrat nebst dem Marktschreiber folgt in schwarzen Mänteln. Auf dem Platze wird nun von dem Marktschrei-

der bey präsentirtem Gewehre die Freyung laut verkündiget, das Freyungszeichen auf der Marktsäule befestiget, und dann der nähmliche Zug zurückgenommen, während dessen mit der großen Glocke die Dult (der Markt) eine Stunde lang eingeläutet wird.

Eine Viertelstunde von dem Markte, diesem gerade gegen über jenseits des Murflusses, welcher unten an der Marktsaue vorbey fließt, am Fuße des Katzberges ist der Paß Stranach, der so schlecht angelegt ist, daß er der Contrebande nur sehr wenig Einhalt thun kann.

Mit vier wackeren Salzburger Hengsten, die sich zu den elenden kärnthnerischen oder ungarischen Postpferden gerade so verhalten, wie ein feister Rathsherr zu einem magern Copisten, verliessen wir im raschen Schritte das elende Märktchen, und verfolgten die Strasse nach Kärnthen. Wir kamen zur Mur, die hier einen kleinen Bach bildend es wahrlich nicht ahnden ließ, daß sie einst ein so wichtiger Strom für die Industrie und das Commerz der nahen Steyermark werden dürfte. Eine kleine Strecke weiter führt die Strasse dem

Katzberge

zu, der eben so steil ist, wie der Radstädter Taurn, ohne die Schönheiten desselben zu besitzen. Dieser Berg ist nicht über zwey Stunden

lang, doch auf der Seite Kärnthens länger, als gegen St. Michael, welches viel höher als Gemünd liegt. Er ist in den Annales des voyages par Mr. Malte Brun im II. Bande der Subscription S. 51 nach einer Messung des geh. Ob. B. R. Herrn Karsten auf eine Höhe von 816 Toisen bestimmt. Hier sieht man Transitogüterwägen von Triest und Villach, welche nach Salzburg gehen, und von dort auf der Rückreise Halleiner Salz nach Oberkärnthen laden.

Wir hatten an unserem Wagen vier Pferde, und mußten noch sechs zuspannen lassen, um über die via mala dieses Berges zu kommen. Ich sah hier Frachtwägen mit vier Pferden, die noch 20 Pferde zuspannen lassen mußten, welche aus allen Kräften zogen, und wohl mehr als hundert Mahl ausruhen mußten. Solche Wägen führen ungefähr 50 Centner; nun kostet 1 Pferd gewöhnlich 1 fl. bis auf den Berg. Wenn nun 20 Pferde zugespannt werden, so macht dieß bloß über diesen Berg eine Summe von 20 fl.; man rechne erst, was dieß an andern Bergen noch kostet. Dieser Berg macht die natürliche Grenze nach

Kärnthen,

wo man zuerst auf das Grenzzollamt

Mühlbach

stößt, auf dem man visitirt wird. Hier läuft die natürliche Grenze mit der politischen zusammen; man hört da schon den singenden gurgelnden gedehnten Dialect; man sieht die Hüte mit breiten Krempen, und den Kärnthnerischen Schmutz. Wer den Weg von St. Michael über den Katzberg nach Klagenfurt vermeiden kann, thut daran sehr wohl, da man, ausser Ungarn, nirgends in der Oesterreichischen Monarchie so schlechte Kauponaden, so elende Strassen, und so grobe Posthalter findet, wie von St. Michael in Salzburg bis nach Klagenfurt.

Zu

Rennweg

wechselten wir das erste Mahl in Kärnthen die

Postpferde, und so fuhren wir dann durch dieses Ländchen hin, das bisher von Schriftstellern noch so wenig gewürdiget wurde, das ich deßhalb etwas weitläuftiger behandeln, und dasjenige, was ich über Kärnthen sagen werde, nicht bloß auf die Strasse ausdehnen will, die ich durchwanderte, sondern alle meine Beobachtungen, Erfahrungen, und jene Kenntnisse, die mir wohl unterrichtete Männer über dieses Land mittheilten, meinen Lesern zur Beurtheilung vorlegen will.

Allenthalben umschlossen von Gebirgen, welche die Gemeinschaft mit den benachbarten Nationen erschweren, und darum eine auszeichnende Eigenthümlichkeit des Charakters unterhalten, von dem schwer ersteiglichen Glockner im Westen, von dem eng durchhauenen Loebel gegen Süden, von den rauhen nördlichen Tauern, von den weidenreichen Eirbitzen, lebt in Kärnthen ein Volk, das mit dem Loose, das ihm beschieden war, zufrieden seine Heerden weidet, und der magern Erde sein Brod abzwingt. Nie hat es, wie andere kleine Völker, in die Angelegenheiten der Welt entscheidend gewirket, nie eine wahre Selbstständigkeit erworben; denn es setzte seinen Ruhm nur darin, unter den verbundenen Provinzen, die unter der gemeinsamen Benennung Oesterreich begriffen werden, nicht das letzte im Eifer des Zusammenhaltens zu seyn.

Barbarische Familienstämme gleich den Hunnen, und Alanen, nach dem italienischen Himmel lüstern, wurden von den Küsten Istriens zurückgeworfen, und verdrängten von den Ufern der Drau die schwächeren Karnier. Diese Festsetzung der Wenden im alten Karnien, die gewaltsame Bekehrung zum Christenthume, die Fehden vom 10ten bis ins 14te Jahrhundert, die religiösen Gährungen im 16ten werden ungefähr die Hauptepochen der kärntnerischen Geschichte ausmachen. Wenn aber gleich das Feld der Geschichte dürftig ist, so hat der Philosoph in dem bürgerlichen und häuslichen Leben und Streben dieser Nation Stoff genug, um mit seinem Scharfblicke den Grad der religiösen, moralischen, medizinischen, ökonomischen, und staatsbürgerlichen Kultur zu erspähen, und zu bestimmen. Es ist daher den unlöblichen Unternehmungen nicht beyzuzählen, wenn ein Reisender (nach seinem Gefühle) mit der Unbefangenheit eines wahrheitliebenden Mannes seine Bemerkungen mittheilt. Da ich mir den Menschen zum ersten Gegenstande der Reise machte, so habe ich das Volk in allen Gelegenheiten, die sich darbothen, kennen zu lernen mich bestrebet: in gottesdienstlichen Versammlungen seine religiösen Gefühle, in Gesellschaften bis auf jene in der Steinbierschenke herab den geselligen Ton, in seinen Festen und Spielen die Launen, die Art

der Aeußerung seiner Fröhlichkeit, in seinen stillen häuslichen Zirkeln die natürlichen Neigungen, in den Zimmern des Adels, wie in den Kohlenhütten der niedergefällten Waldstrecken die Sitten zu erspähen gesuchet, um kein Urtheil vorschnell auszusprechen, dem die unterstützende Erfahrung nicht zur Seite stände. Ich handle zuerst von der religiösen Kultur.

Unter allen Handlungen einer ziemlich unlautern Gottesverehrung hat mir der starke Hang zum Wallfahrten in die Ferne und Nähe bemerkenswerth geschienen. Da ich weiter unten seinen verderblichen Einfluß auf die Sitten zeigen werde, so begnüge ich mich hiemit seine Stärke und Ausdehnung darzuthun. Zahlreich sind die Wallfahrtsörter in diesem Lande, und einige haben sogar eigene Geistliche.

Die Kärnthner beweisen sich besonders als fromme Pflegkinder der heiligen Jungfrau Maria: zu Maria Saal, Maria in der Luggau, Maria zu Köttschach, Maria an der Gail, Maria am Rain, Maria Elend, Maria Loretto, Maria Wörth, Maria Hilf, Maria Portiunkula zu Wolfsberg u. s. w. Aber auch andere Heilige haben sich einer großen Verehrung zu erfreuen, zu St. Paul, St. Oswald, St. Florian, St. Johann, St. Jakob, St. Leonard, u. s. w. Hiezu kommen die Wallfahrtsörter zum heil. Haupt in Klagenfurt, an heil. Berg un-

weit Villach, zum heil. Blut u. s. f. Diese Wallfahrtsörter reichen aber der übergroßen Andacht noch nicht hin; eine Menge Pilgrimme wandern noch nach Maria Zell, und Maria Hof in Steyermark. Dafür kommen die Ober- und Untersteyrer nach Kärnthen, um den Heiligen einen Besuch abzustatten. Eine feyerliche Prozession geht von Judenburg aus, um über hohe Alpen 10 Stunden weit nach Maria Waidschach zu kommen, und ihr zu danken für die Rettung von einer großen Feuersbrunst im Jahr 1656. An der großen Votivtafel heißt es; MarIae ob aVersa benIgne IgnIs perICVLa SenatVs popVLVsqVe IVDenbVrgensIs fIerI IVssIt. Die Kirche zu Maria Waidschach hat viele, und kostbare Beweise von der frommen Ergebenheit der Stadt Judenburg gegen das marianische Gnadenbild. Die Steyermärker ziehen von Ostern bis Pfingsten Schaarenweise an den kärnthnerischen Wallfahrtsörtern umher, oftmals in geordneten Reihen, wo sie Marienlieder singen. Sie werden von den Geistlichen nicht begleitet; aber es geschieht nicht selten, daß die Priester in Kärnthen ihre Gemeinden an einen 4—6 Stunden entfernten Wallfahrtsort für den ungewissen Betrag einer Kollekte, hinführen. Seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts haben sich in diesem Lande 4 neue Wallfahrtsörter erhoben, deren Ansehen durch die vermehrte Menge der Pil-

ger immer mehr wächst. Es lohnt sich der Mühe die Geschichte ihrer Entstehung kurz zu erzählen.

I. Maria Loch. Ein blödsinniges Mädchen bey Gmünd in Oberkärnthen, das ehevor wie man sagt, nicht den auferbaulichsten Lebenswandel führte, gab vor, es pflege geheime Unterredungen mit der Mutter Gottes, die ihr beynahe jede Nacht erscheine. Unter andern wollte es an einem bestimmten Orte aus einem Loche in der Erde himmlische Töne vernommen haben. Das Mädchen wurde nun in das Haus des Probsten zu G* H** aufgenommen, eines alten äusserst abergläubischen Mannes, der weder den Befehlen seines Konsistoriums, noch denen des Kreisamtes die schuldige Achtung erweiset. Ich werde weiter unten, wo ich von der Befestigung des Protestantismus rede, über ihn weitläufiger werden. Dieser machte der betagten nun schon seeligen Frau des Herrn v. Z*** Hofnung, daß ihre Kinderlose Ehe noch gewiß im spätesten Alter, wie jene der heil. Elisabeth mit einem Erben werde gesegnet werden, wenn sie ihren reichen Mann bewege, daß er zum Baue einer Kapelle an dem Orte, wo das blödsinnige Mädchen die himmlische Stimme hörte, die Ausgaben bestritte. Die Bitten der theuren Ehehälfte blieben nicht unerhört; die Kirche wurde von dem Probsten eingeweiht, und von vielen tausend Menschen, besonders von den

frommen Möllthalern besuchet. Jetzt ist die Kapelle geschlossen.

II. Maria im Wolschad. In einem Walde, Wolschad genannt, durch den eine Strasse von St. Veit nach Friesach führet, war in einem eingeschnittenen Baume ein Marienbild befestiget, vor welchem die Leute der umliegenden Gegend ihre Andacht verrichteten; denn der Kärnthner bethet überhaupt sehr gerne bey Bildern. Bald erhielt dieses Bild einen angemeßnern Platz in einem hölzernen Kapellchen. Vor einigen Jahren kam ich dieselbe Strasse, an dem Nachmittage eines Sonntages, und sah viele Leute aufwärts gehen. Nachdem ich die Ursache erfahren hatte, folgte ich den Vorgängern, die sich endlich in der Höhe des Waldes an einen großen Haufen Bauersleute anschlossen. Hier stand eine alte fanatische Kaufmannsfrau K*** aus einem benachbarten Städtchen, und begann eine stundenlange Rede über das wunderthätige Bild der Maria im Wolschad. Ein Strom von Schimpfwörtern floß aus ihrem konvulsivischen Munde über die verruchten Zeiten, wo man Marien nicht mehr anbethen wolle. Eine Prophezeiung des nahen Endes der Welt machte den wohlgefaßten Schluß. Ehrfurchtvoll und stille horchte das leichtgläubige Volk der begeisterten Prophetinn zu. Ich glaubte mich in

das 16te Jahrhundert in die Epoche der Anapaptisten nach Münster versetzet, wo ein konkursmäßiger Kaufmann Knipperdolling das würdige Haupt des schwärmerischen Anhangs der Jan Mathies und Johann Bokold wurde, die beym Backofen und Nähtische die Weisheit ihrer Predigten gesammelt hatten. Ich bewarb mich bald darauf um ein gedrucktes Verzeichniß der Gurker Geistlichen, um zu sehen, ob auch Weiber zum Predigtamte ordiniret würden; allein ich wurde mit den verbiethenden Aussprüchen des tridentinischen Kirchenrathes zurecht gewiesen *).

Die Predigerinn zu Maria im Wolschad ist zwar gestorben, aber das mit allerhand frommen Zierathen aufgeputzte Kapellchen steht noch. Da man das Volk in dem Glauben seiner unge-

---

*) Si praedicator errores aut scandala disseminaverit in populum, episcopus ei praedicationem interdicat. — Caveant praeterea episcopi, ne aliquem presbiterorum saecularium, nisi ipsis noti sint, et moribus atque doctrina probati, in sua Dioecesi praedicare permittant. Sess. V. C. II. Man vergleiche Sess. XXIV. C. IV. Can. 10. Von einer Praedicatrix geschieht hier freylich keine Meldung; aber es liegt ein argumentum a majori ad minus darin versteckt.

strafften Ueberlegenheit, wo nicht erhält, doch aber zu schüchtern ist, seinen Unordnungen offene Gewalt entgegen zu setzen, so mußte auf einen höhern Befehl einer gewissen Obrigkeit der Meßner der nächsten Pfarrey das Häuschen der marianischen Andacht zur Nachtzeit abbrennen; aber es stand bald wieder in neuer Gestalt da, wird jetzt von den Andächtigen fleißig besuchet, und das Opfer aufmerksam eingezogen.

III. Der Matzberg. Die Wallfahrt an diesem Berge, der bey Ferlach beynahe unübersteiglich dasteht, entstand auf folgende Art: Ein Bauer, welcher am Fuße des nähmlichen Berges wohnet, gewann in der Lotterie einen Terno. Seine darüber entzückte Phantasie ward äusserst lebhaft; es träumte ihm 3 Nächte hinter einander, er soll zur Danksagung ein Muttergottesbild mahlen lassen, und es am Gipfel des Berges aufhängen. Der fromme Bauer gehorchte der Eingebung seines Traumes. Nun strömet den ganzen Sommer hindurch eine Menge getäuschter Menschen hinauf, die ihren letzten Kreutzer opfern. Sie dürfen aber nur Silbergeld diesem Bilde bringen. Immer geschehen, so heißt es, Wunder über Wunder. Am meisten wird die Wallfahrt auf diesen steilen Berg von Untersteyrern und Krainern unternommen. Noch im letzten Sommer führte der Meßner von der heiligen Kreutzkirche bey Klagenfurt eine

feyerliche Prozession bekränzter Mädchen hinauf. Auch trägt man sich schon mit einer Sage umher, die das Wachsthum und das große Ansehen dieses Ortes verbürget, und so lautet: Das Weib eines Bauers wird zwey Knaben, und seine Kuh zwey Stiere auf ein Mahl gebähren. Die zwey Stiere werden die Glocken, welche unweit Weidisch in einem großen See versunken liegen, auf den Berg ziehen, wo eine Kirche gebaut werden wird. Einer der beyden Knaben wird Pfarrer, der andere aber Meßner am Matzberge seyn.

IV. Freudenberg. Unweit Feldkirchen hatten die Bauern an diesem Berge ihre besondere Andacht zu einem Marienbilde. Das Opfer vermehrte sich mit dem Zulaufe der Rechtgläubigen; es wurde ein Kreutzweg erbauet, an dem das Leiden Christi verehret ward. Nun gehöret dieser Wallfahrtsort schon unter die beträchtlichen.

Nebst den erlaubten und festgesetzten Prozessionen an den Bittagen und an dem Frohnleichnamstage gibt es in jeder Pfarrey auch noch willkürliche, die aber auch feyerlich gehalten werden. Man kann die Hälfte der Sonntage im Sommer annehmen, an denen eine Gemeinde einer andern den frommen Besuch abstattet. Daß sich die feyerlichen Prozessionen am Lande zum offenbaren Schaden der Religion so sehr verviel-

fältiget haben, sind nicht die willfährigen Pfarrer allein schuld, auch ihre Consistorien haben es hierin gewaltig versehen. Es ist bekannt, daß die Hofentschliessung vom 17. März 1791 die Prozessionen unter gewissen Bedingungen erlaubte. Da manche brave Geistliche die Schädlichkeit derselben für die guten Sitten einsahen, so blieben sie bey der Strenge der Josephinischen Gesetze. Die Gemeinden nahmen ihre Zuflucht zu den Consistorien, die so bereitwillig waren, gegen den Willen der eifrigen Landgeistlichen die willkürlichen feyerlichen Prozessionen zu erlauben, indem sie jener Hofentschliessung nach einer beliebten altkanonischen Regel: odiosa sunt restringenda, eine zu weite Ausdehnung gaben. Unter den ländlichen Prozessionen zeichnet sich die am Kirchweihsonntag aus. Unter den Wenden bilden sich Reihen von Jungfrauen, die mit Blumen bekränzt sind, sehr andächtig einem Marienbilde vorhergehen, und Lieder singen. Ich wurde selbst ein Mahl in einer windischen Pfarrey zu K ** sehr angenehm überraschet, und gerühret von der schönen Haltung, der ungeheuchelten ausdrucksvollen Andacht, und von dem jungfräulich sanften Gesange. Aber bey den Prozessionen der deutschen Kärnthner ist Unordnung; die Jungfrauen sind seltner, und diejenigen, welche die Frauenbilder tragen, sind mit ihren rollenden Augen, und leidenschaftlichen Geberden nicht gemacht, einen zart empfin-

benden Hölty zu entzücken *). Um den starken Hang des Volkes zum Wallfahrten zu beschränken, die, wenn sie in die Ferne geschehen, der Trägheit schmeicheln, Ausschweifungen unterhalten, das Hauswesen in Unordnung bringen, die Landwirthschaft rückgängig machen, muß ein Machtgeboth von der weltlichen Regierung geschehen; die Geistlichen müssen für Uebertretungen verantwortlich gemacht, die neu entstandenen Wallfahrtsörter zerstöret, und das Ansehen der alten verringert werden. Um dieses letztere zu bewerkstelligen, empfehle ich den Geistlichen eine schöne Volksschrift, die, da sie ganz von der Verehrung Mariä handelt, gleichsam für Kärnthen geschrieben ist **).

Weise verbarg die Vorsehung die Zukunft den sterblichen Blicken, aber die ungeduldigen Menschen können die Richtung, den Ausgang des Kausalnexus nicht erwarten; und da sie selbst zu schwach sind, den sphynxischen Nebel von dem

*) Sieh das Gedicht von Hölty, an ein Mädchen, das am Frohnleichnamsfeste ein Marienbild trug, im 1ten Theile.

**) Die heilsame Wallfahrt, oder nützlicher Unterricht vom Wallfahrten, besonders zur Ehre Mariä. Von einem Weltpriester. Salzburg, 1805. In der Maierischen Buchhandlung.

trüglichen Abgrunde der Ungewißheit hinweg zu scheuchen, so wählten sich die Schwachen jederzeit willfährige Betrüger, oder, wie Pythia, Selbstbetrogene, um durch sie die Begebenheiten des kommenden Tages an der durch die magische Laterne der Vielwisserey beleuchteten Wand der Gegenwart vorüberführen zu sehen. Blöde oder boßhafte Menschen wurden als Günstlinge des Himmels, als Erben der Allwissenheit Gottes, und Machthaber des furchtbaren Geisterreiches verehret.

Bey dem Volke, das die Wahrsager befraget, ist der Kultus des wahren Gottes noch nicht einheimisch, welcher der Zukunft still entgegen zu harren, und sich in den Rath Gottes nicht einzumischen lehret *). Die Aussprüche der Betrüger hintertreiben manche gute Handlung, verändern bessere Entschlüsse, verbittern durch ihren widersprechenden Erfolg die Freude des Lebens, und erwecken furchtbare Lästerungen aus dem Munde der Verzweiflung **). So hat die Dichtung der Alten vom Icarus ihre sinnvolle

---

*) Permitte Divis cetera. — — — —
Quid sit futurum cras, fuge quaerere et
Quem sors Dierum cunque dabit, lucro
Appone.

**) So haltet ihr mir Wort, ihr Himmelsmächte?
Das, das ist eure Wahrheit? Wehe dem

Bedeutung. Auf den wächsernen Flügeln der Wahrsager lassen sich Betrogene in ungewisse Regionen hinauftragen, um, herabgefallen in die trostlose Tiefe, unglücklich zu werden. In einen so erbärmlichen Zustand kann ein einziger religiöser Irrthum versetzen. In keinem der katholischen Länder, die ich kennen lernte, habe ich einen solchen ungezähmten Hang des Volkes wahrgenommen, die verschlossene Vergangenheit und Zukunft zu entriegeln, als in Kärnthen. Jede Gegend hat ihren Wahrsager, zu dem die einfältige Menge strömt, um sich die Entwender gestohlener Sachen, ihre Feinde, die Vernichter gemachter Entwürfe, und ihr künftiges Loos entdecken zu lassen. In Oberkärnthen bethöret das blödsinnige Mädchen zu Gmünd das leichtgetäuschte Hirtenvolk; die Bewohner des untern Kärnthen bedienet ein alter Mann von St. L***; jene im mittlern der Nachrichter zu St. V*. Unter den Wenden hat sich einen vorzüglichen Ruf ein Geistlicher erworben, der

---

Der euch vertraut mit redlichem Gemüth!
Worauf hab ich gehofft, wovor gezittert,
Wenn dieß der Ausgang ist? — —
Glaube noch einer an der Götter Mund!
Gutmüthge Thoren, was gewinnen wir
Mit unserm Glauben?

Isabelle, in Schillers Braut von Messina.

als ein eremitischer Bundesverwandter des alten Weibes von Endor, das den Schatten Samuels aufrief, im Bärenthale sein Wesen treibt. Die Wahrsagerinn zu Gmünd schließt sich nach angehörtem Anliegen der Fragenden in eine Kammer ein, nachdem sie vorher versichert hat, sie müsse erst die Mutter Gottes bitten. Der Wahrsager im Unterlande hüllt sich wie Theogenes *) in das geheimnißvolle Dunkel eines kranken Gefährten der Geister. Darum ist sein Ruhm mit dem Südwinde über die Saualpen, und den Hohenwart nach Obersteyer gedrungen. Das gewichtvolle Ansehen des dritten Wahrsagers hat im überlebten Sommer einen merklichen Stoß bekommen, der dem blinden Pöbel seine Kunst verdächtig machen würde, wenn Blinde sehen könnten. Er hatte nähmlich einem bestohlenen Bauer einen bekannten ehrlichen Mann als Dieb angegeben, der, von jenem an seiner Unschuld angegriffen, die Klage bey dem Landgerichte Althofen anhängig machte, worauf von dem höhern Appellationsgerichte der Verläumder zu einer bedeutenden Geldstrafe verurtheilt wurde. — In Städten und Märkten wird auch das Kartenschlagen von bestimmten alten Weibern getrieben,

---

*) Im II. Theil des Peregrinus Proteus von Wieland.

welche um Geld vorzüglich verliebte Mädchen mit süssen Träumen beglücken, und ihre Hoffnungen zur baldigen Umarmung des Hymen beleben.

Allen Nationen, die noch nicht weit in der Kultur vorgeschritten sind, ist es eigen, an wallende Gespenster zu glauben. Da aber die ungebildeten Menschen an Augen und am Verstande wenigstens doch am hellen Tage gesund seyn wollen, so wird das Handeln und Wandeln der Kobolde in die Nacht versetzet. Umflossen von dem nächtlichen Schleyer des Geheimen müssen nun die Geister ruhelos aus den Gräbern steigen, auf ihr vergangenes Leben in lebhaften Pantomimen hindeuten, poltern, und die armen Sterblichen verfolgen. Dieser unter dem Kärnthnerischen Landvolke tief einheimische Glaube hat verschiedene Wurzeln. Die Aeltern sind selbst sehr abergläubisch; sie verpflanzen diese Stimmung auf ihre Kinder, sie drohen den ungehorsamen Kindern mit dem Wauwau, wilden Manne, oder St. Niklas. Am Vorabende dieses Heiligen werden im ganzen Lande die Kinder in Schrecken versetzet. Abentheuerliche Gestalten bezahlen den Kindern ihre Ohnmachten, ihr Weinen und Zittern mit Aepfeln und Nüssen. Hiezu gesellschaften sich die albernen Mährchen von gesehenen Spuckgeistern, die besonders an den langen Winterabenden in den Spinnstuben erzählt werden. Die Liturgie vergißt auch nicht, das Ihrige bey-

zu-

tragen, um der schauerlichen Nacht zu einem heiligen Ansehen zu verhelfen. Der schläfrigste Kärnthner wird mit seinen flammenden Spänen von den Bergen herabkommen, um dem Hochamte in der Christnacht, und den frühen Roraten beyzuwohnen. — Dieser Wahn ist aber in einer Gegend stärker als in der andern. Besonders ist das weibliche Geschlecht sehr furchtsam. Um keinen Preis brächte man es hier und da so weit, daß es nächtlicher Weile über einen Gottesacker, oder eine Stunde Weges unbegleitet ginge. Wie niedergedrückt aber auch das männliche Geschlecht von diesem Wahne sey, mag folgende Anekdote, die sich im mittlern Lande zutrug, bezeugen.

Ein Hausvater hatte bemerket, daß sich mehrere junge Pursche zusammen rotteten, die im Sinne hatten, seinen Töchtern und weiblichen Dienstbothen nächtliche Besuche der Liebe zu machen, welches man in der Provinzsprache Brenteln heißt. Der beschriebene Glaube an Gespenster diente ihm dazu, die Unschuld seiner weiblichen Hausgenossen zu sichern. Er höhlte sich nähmlich drey Kürbisse aus, und schnitt Menschengesichter hinein, die in der finstern Nacht, durch ein Licht erhellet, den abergläubischen Menschen mit Furcht und Schrecken erfüllen können. Seinen ganzen Körper hüllte er, die Augen ausgenommen, in ein weißes Tuch, befestigte auf

seinem Kopfe den größten Kürbiß, der schon wie die beyden andern erleuchtet und sorgsam zugedeckt war. So harrte er eines späten Abends beym Kreuze des Dorfes. Da kam die verbrüderte Rotte herbeygeschlichen, die leise ländliche Brentellieder sang. Da trat aber auch gleich einem Ehrfurcht gebiethenden Geistlichen mit zwey kleinern Ministranten, die lange weiße Gestalt hervor, mit dem rothschimmernden Kürbisse am Kopfe, die kleinern in den Händen haltend. Mit starker Baßstimme betete sie den beliebten englischen Rosenkranz. So ging sie raschen Schrittes den Verführern nach, denen sich der Schrecken so an die Kniee setzte, daß einer ohnmächtig niedersank, und die andern querfeld sich kümmerlich zerstreuten. So entwöhnet der Aberglaube ein Alpenvolk der Mutter Natur, die es zum rüstigen Repräsentanten der Stärke machen wollte, daß es in Entschlüssen fest wie sein Eisen, das es dem Schacht der Erde entreißt,ausharrend in Gefahren wie seine Gebirge, die den Elementen trotzen, muthig im Kampfe wie seine Eber, Bären, und Wölfe, die es erlegt und furchtbar, wie seine Waldbäche sey. Solche Thatsachen liefern zwar dem Theosophen Belege, daß in einer moralischen Welt auch die Uebel zum Plane der Vorsehung zusammenstimmen, und das Gute befördern können; aber sie geben auch Beweise für die Herderische Behauptung: daß

das Menschengeschlecht von den Spuren echter Kultur in seinem Kindesalter abgewichen sey, und eine verkehrte Disciplin es noch lange unter der Vormundschaft der Vorurtheile erhalten werde *).

Nicht minder gern glaubt der Kärnthner an verborgene Schätze in unterirdischen Tiefen, die, wie billig, von dem bösen und mächtigen Geiste bewacht werden, dem das Reich der Hölle gehorcht. In den meisten zerfallenen alten Schlössern sieht man Beweise der Thorheit der Menschen, die mit herkulischem Streben in den finsteren Schooß der Erde dringen, um die Uebel, die auf der Fläche umherschleichen, zu vermehren **). Eine Begebenheit, die sich in diesem Lande vor acht Jahren zutrug, wird am besten die Begierde, geheimer Schätze durch Zaubermittel habhaft

*) Man sehe Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit. 4 Theile. Die gekrönte Preisschrift: Ursachen des gesunkenen Geschmacks bey den verschiedenen Völkern, da er geblüht. 1775. Den ersten Theil der Briefe, das Studium der Theologie betreffend. Einige Stellen in der Adrastea.

**) Perrupit Acheronta Herculeus labor
Nil mortalibus arduum est.

Hor. Carm. L. I. Od. 3.

zu werden, zeichnen können. Bey V** liegt ein altes Schloß, dem eine schwankende Sage einen großen verborgenen Schatz gibt. Ein geldgieriger Meßner, der in der Nähe wohnte, faßte diese Sage auf, und verband sich mit einem Eremiten, der am Ossiacher See hauste, und zwey andern bethörten Menschen aus der nächsten Stadt, um die Reichthümer der Huth des Satans zu entreissen. Um sich für jeden Fall auf einen unvorbereiteten Angriff des schwarzen Wächters der verborgenen Münzen gefaßt zu machen, vergaß der Meßner nicht, Meßkleider und Weihwasser mitzunehmen. So vorbereitet hielten sie mehrere Zusammenkünfte im Schlosse, in welchen sie den Burggeist feyerlich aufforderten, ihnen zu erscheinen, und den Ort des begrabenen Schatzes zu entdecken. Aber da kam ein Mann hinter das Geheimniß, der mit den Ritterzeiten bekannt, das angefangene Spiel in Auftritte planmäßig einzutheilen, und geschickt auszuspielen beschloß. Dieser legte mit Hülfe seiner Mitverschwornen ein magisches Feuer in dem Gewölbe an, in dem er vorher die Schatzgräber belauscht hatte. Eben waren die Leichtgläubigen um Mitternacht versammelt, als er unter der Begünstigung der bald fortlaufenden, bald sich zertheilenden Flammen umwehet vom blauen Rauche zu den Zitternden eintrat. Die ernste Gestalt, die nach Art der alten Ritter verkappt

war, sagte im tiefen Tone zu ihnen: es sey ein gefährliches Werk, einen schon so lange unentdeckten Schatz zu erheben; es sey ihnen ein goldener Schlüssel nöthig, um den unterirdischen Ort aufzuschliessen; sie sollten aber am vierten Tage in der Frühe um 7 Uhr erscheinen, wo sie ihn erhalten würden. Schon träumten sich die Betrogenen glücklich, und die Stunden schlichen ihnen wie den Verliebten so langsam daher, als wenn sie Bley an den Füssen hätten. Mittlerweile waren von den Gegenverschwornen alle Anstalten getroffen worden. Zur bestimmten Stunde fanden sich die Schatzgräber ein. Der Burggeist erschien in ihrer Mitte, und zeigte ihnen an: sie müßten im Hof einen großen Stein aufheben, worunter der goldene Schlüssel läge. Sie eilten nun froh hinaus, um den großen Stein mit ihren Händen und Knitteln aufzuheben. Schon waren sie mit dieser schweren Arbeit beschäftiget, als auf einmahl die Gegenverschwornen vermummet hervorbrachen, und den Besitz des Schlüssels streitig machen wollen. Sie wurden von den Schatzgräbern für jene bösen Geister gehalten, denen die Bewachung des Schatzes anvertraut ist, darum witterten sie auch ungeachtet der derben Schläge, die sie von ihnen empfingen, noch keinen Betrug; vielmehr warfen sie nach dem Beyspiele des andächtigen Meßners, gar wohl gemeinet, Hände voll Weihwasser

auf die verwegenen Gegner. Da aber die Gegenverschwornen die Kraft des heiligen Mittels verhöhnten, und nur noch derber zuschlugen, so sahen sich auch die Schatzgräber genöthiget, auf eine natürliche Rettung zu denken. Aufs höchste erbittert schlugen sie ihre Feinde in die Flucht. So gelang es ihnen bald, den ungeheuern Stein aufzuheben, worunter sie einen vergoldeten Schlüssel fanden, den die Gegenverschwornen darunter geschafft hatten. Nun hatten die Thoren den Schlüssel, ohne zu wissen, wohin er passe! hin und her zweifelnd liefen sie endlich davon, wobey sie zur guten Letzte noch manche Schläge von der andern Parthey bekamen, die sich von der Erschütterung des Zwergfells, und von dem großen Lachen, das Cicero Cachinnus nennet, erhohlt hatten. Diese Geschichte ward nicht so sehr bekannt; denn die Gegenverschwornen hatten wohl Ursache, es zu verhindern. Die Schatzgräber, die noch am Leben sind, beharren darauf, daß ihre unsanften Schläger böse Geister gewesen seyen, und sie werden mit diesem Glauben sterben.

Vor 20—30 Jahren war es in den Gerichtsstuben noch gewöhnlich, daß, wenn ein gerichtlicher Zeuge einen Eid ablegen sollte, der Pfleger die obern Flügel eines Fensters öffnete, um den Bauern dadurch begreifflich zu machen, daß der Patron der Meineidigen, der T**, ihn

da lebendig hinaus tragen werde, wenn er falsch schwöre. Sonderbar ist freylich der Widerstreit, daß man ehedem dem gemeinen Manne den Eid zu fürchterlich machte, da man ihn jetzt zu leicht, und darum eben nicht sehr beförderlich für die Religiosität vorstellet und gebrauchet.

Dem unkultivirten Menschen ist es eigen, die Aeusserungen einer höhern Kraft in den Naturerscheinungen auch einer höhern Macht zuzuschreiben. Im Alterthume wirkte die Gottheit die Thaten der Heroen, sie fuhr Schauer erregend durch die Blätter des heiligen Eichenwaldes zu Dodona. Aber die Begebenheiten in der Natur, die der gemeine Mensch unmittelbar durch eine himmlische Hand wirken läßt, bringen sehr oft ein Unglück mit sich, und in diesem Falle ist er geneigt, den Begriff eines höchst gütigen und weisen Gottes durch verneinende Merkmahle zu verunstalten. Böse Menschen und Geister sind dann die Abgesandten Gottes, um den Menschen zu quälen, und mit der Strafruthe heimzusuchen. So haben die Bewohner einiger Thäler in Kärnthen die roheſten Begriffe von Gott, den sie lediglich als Bestrafer fürchten, von Einwirkungen böser Wesen, von Renatenstreichen. Ich werde diesen Glauben in seinen verschiedenen Gestalten darstellen.

Die Hagelwetter, die von den nördlichen Gebirgen herkommen, sind sehr gefürchtet. Sie

stürmen aber auch die Saaten in manchen Gegenden entweder ganz nieder, oder sie streifen nur im ungewissen Laufe. Man hat bemerket, daß sich diese Wetter seit 14 Jahren häufiger und gewaltiger einstellen, daher ist auch das Besorgniß der Thalbewohner grösser. Seit dieser Zeit sind die hohen harzigen Wälder von den Landleuten und Hämmerbesitzern zu sehr ausgehauen worden, von denen ehevor diese Schauerwolken angehalten wurden, wo sie sich auch entleerten. Besonders ist dieses an den Höhen zwischen Feldkirchen und St. Veit bis Gurk, und in den höher liegenden Pfarreyen des Dekanates St. Andrä der traurige Fall. Man hat in dem Jahre 1807 einen Fuß hoch liegende Schlossen gesehen. Da man den Glauben hat, daß böse Geister und Menschen die schädlichen Wetter zusammenziehen, so wendet man auch geistliche Mittel an, den Einbruch der unglückschwangeren Wolken von seinem Eigenthume abzuwehren. Sobald sich eine graue Gewitterwolke im Sommer am Himmel zeiget, wird in jeder Kirche im ganzen Lande geläutet, bald mit einer Glocke, bald mit allen. Sobald sich ein Meßner nachläßig bezeuget, bestürmen die Bauern sein Haus. Die Frechheit der Weiber geht in diesem Stücke über alle Schranken hinaus; sie toben, und bemächtigen sich der Glockenstricke, wenn der Meßner nicht geschwind ankommt. Man hat

Beyspiele, daß es zur Zeit des gewaltigsten Läutens in den Thurm eingeschlagen hat, daß die verblendeten Läuter selbst todt blieben; aber der zürnende Himmel hat darum die fromme Raserey nicht abgekühlt. Sogar mit dem Altarglöckchen wird geläutet. Der Meßner, der sich zu saumselig bewies, würde mit dem Verluste des jährlichen Getreides büßen müssen, das ihm die Bauern zu geben haben. Darum läuten alle Meßner mit bezahlten Leuten, wenn die ihrigen nicht hinreichen, so lange, bis das Gewitter vorbey gezogen ist. In den Häusern aber hat man Lorettoglöckchen, geweihte Kerzen, und kräftige Gebethe.

In den engen Thälern zwischen Moosburg bis Friesach wird auch in die Wolken geschossen, man glaubet dadurch die bösen Geister zu verscheuchen, die in den Wolken Rath halten. Von einem Hause zum andern, von einer Gegend zur andern wird die Ankunft eines feindseligen Gewitters durch Flintenschüsse angezeiget. Dieses Abwehren durch Schüsse hat um so mehr Kraft, wenn das Pulver und die Flinte geweiht sind. Es haben sich immer habsüchtige und abergläubische Priester gefunden, die das Volk in dem Wahne bestärkten, um ein heiliges Ansehen zu gewinnen. Aufgeklärte Geistliche kamen dadurch in Mißachtung, weil sie sich nicht zu diesen frommen Betrügereyen verstanden. Daher haben

manche Bauernleute die List gebraucht, das Pulver unten in den Korb zu legen, worin das österliche Fleisch gesegnet wird. In den oben benannten Thälern, und an den Höhen hat ferner der Wahn mit festen und langen Wurzeln eingegriffen, daß die Pfarrer die Gewalt hätten, den zürnenden Elementen zu gebiethen, und alle Ausgüsse der gefährlichen Wolken von ihren Grenzen abzuhalten. Diese Behauptung könnte abenteuerlich scheinen, wenn sie sich nicht auf die ausgemachtesten und bekanntesten Thatsachen gründete. Im Jahre 1807 wurden mehrere Pfarreyen zwischen Gurk und Feldkirchen von einem fürchterlichen Hagelwetter verwüstet. Besonders litten die Bauern von St. Urban sehr stark. Die aufgebrachten Weiber derselben brachten dem Pfarrer, der ein hell denkender Mann war, ihre Schürzen voll Schlossen, indem sie sagten: hier wäre sein Zehent, er habe keinen bessern verdienet, weil er das Wetter nicht beschworen habe; sie erlaubten sich noch andere Unverschämtheiten. Die Frechheit der Bauern und ihrer Weiber hat auf die Entscheidung der hohen Länderstelle die gerechte Züchtigung erhalten, welches auch zur Niederhaltung der bäurischen Inurbanität, und zur Unterstützung des geistlichen Ansehens nothwendig war. Wenn ein Pfarrer in den genannten Gegenden nicht zu Hause ist, und mittlerweile richtet ein Gewitter

Schaden an, so bürdet man diesen seiner Abwesenheit auf; wenn er aber von seinen Feldern tropfnaß nach Hause eilt, so heißt es: jetzt kommt er aus den Wolken! An den Höhen über dem Gurkthale ist dieser Wahn so geheget, daß in dem angeführten Jahre 1807 die Bauern allenthalben sagten, sie hätten ein Dutzend Pfarrer in den Wolken in einer Versammlung gesehen, in welcher der P** den Vorsitz gehabt habe.

Ich habe mich fleißig um die Entstehung dieses Aberglaubens erkundiget, und durch die Erzählung einer artigen Begebenheit Aufschluß erhalten. Ein Pfarrer, der eine Perrûque trug, wollte noch vor einem heranziehenden Wetter in seinem kleinen Wagen nach Hause eilen. Das Wetter hohlte ihn mit schnelleren Flügeln ein, und der Blitz schlug in einen Baum, der vor ihm stand. Das scheu gewordene muthige Pferd rannte nach seinen Kräften, unaufhaltbar dem alten und schwachen Lenker. Er verlor seinen Hut, bald darauf durch die zu heftige Rüttelung auch die Perrûque, und zuletzt ward er selbst aus dem Wagen geworfen. Da das Wetter sehr heftig war, so ging der Pfarrer nicht zurück, die Bedeckungen seines kahlen Hauptes zu hohlen. Das Pferd nahm einen andern Weg, und der gute Mann mußte unter dem starken Regen zu Fuß nach Hause gehen. Als das Wetter vorüber war, fand ein Bauer den Hut und die Perrûque,

und da in derselben Gegend von den Bauern war in die Wolken geschossen worden, so verbreitete sich das Mährchen, daß dem Pfarrer der Hut und die Perrüque sey abgeschossen worden und er ganz durchnäßt zu Hause angelangt sey.

Daß aber nur der Hagelschaden, nicht aber die Landreife (Fröste) und Viehseuche dem Pfarrer aufgelastet wird, hat in einem andern Vorurtheile seine Erklärung. Die Landleute jener Gegenden sind in der irrigen Meinung, daß dem angehenden Priester bey der letzten Weihe die Gewalt gegeben werde, nur die Hagelwetter, nicht aber die Landreife und Viehseuche von den Gemeinden der Gläubigen abzuwenden. Einige aber, die pfiffiger seyn wollen, sagen, daß nicht alle Priester diese Gewalt bekämen, sondern nur jene, die den Bischof darum bitten, oder denen dieser besonders günstig ist. Ich kenne eine Pfarrey, wo einige Bauern an das Konsistorium gehen wollten, sich einen Pfarrer auszubitten, der die schädlichen Wetter abhalten könnte. Ein vernünftiger Bauer stellte ihnen dieses Unternehmen von einer lächerlichen Seite dar, und so unterblieb es. Wenn nun ein Geistlicher das Wetterläuten, Wetterschiessen, Wettersegnen, und die Pulverweihe nicht billigen will, so ist er ein Priester, der die Wettergewalt nicht erhielt.

Die erzählten Volksirrthümer werden sich in Kärnthen noch lange in ihrem ehrwürdigen

Ansehen erhalten. Die Bergbewohner fragen: Wenn die Glocken keine Kraft haben, die Gewitter zu vertreiben, warum werden sie denn geweiht? Wer diese Frage so geradezu als unvernünftig abweisen will, der lese den Ritus der Glockenweihe, und er wird bedenklich inne halten. Selbst die aufgeklärten Geistlichen haben den Muth nicht, sich in offenem Kampfe gegen diesen Wahn einzulassen; sie lassen das Wetterläuten als eine kirchliche Anmahnung zum Gebethe gelten. Schon der alte Hebräer erkannte in dem Ceremonialgesetze im rollenden Donner die Majestät des Allgegenwärtigen *), und der Christ sollte durch den Ton einer geritzten Schelle des Gedankens fähig werden.

Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wann er zornig scheint.
Er herrscht mit schonender Geduld,
Der große Menschenfreund! **)

Die Hofverordnung vom 5. August 1790 bewilligte den bittenden Gemeinden die Erlaubniß des Wetterläutens, und man macht wirklich im ganzen Lande hievon Gebrauch. Gegen das Wetterschiessen sind verschiedene Verordnungen durch die Kreisämter bekannt gemacht worden; allein sie werden eben so wenig vollzogen,

*) Ps. LXXVI. 19. Job. XXVI. 14.
**) Uz Gedichte 2ter Th. Gott im Ungewitter.

als jene über das Schiessen an Frohnleichnams-tagen und Kirchweihen. Ein Priester des Gurker Bisthums hat, bewogen durch die Vorfälle des Jahres 1807 eine ziemlich anpassende Volksschrift *) zur Verminderung dieser Vorurtheile herausgegeben, deren Verbreitung zweckmäßig hätte seyn können, wenn nicht die wenigsten Landleute lesen könnten. Sein Vorschlag, Blitzableiter an den Kirchen und Häusern anzubringen, hat auch nicht sehr Gehör gefunden. Man läßt lieber an den Giebeln der Dächer den heiligen Florian aus Holz geschnitzt Wache stehen, der als ein Patron wider das Feuer besonders von den Wenden ausschweifend verehrt wird. Dieser soll auch für alle Unvorsichtigkeiten gut stehen, die man mit brennenden Spänen, Tabackspfeifen, und Pulver begeht, und die schon viele Hütten den Flammen aufopferten. Man unterscheidet einen windischen, und deutschen heiligen Florian, je nachdem die Statuen entweder auf diesem oder auf jenem Boden verehrt werden. Das Vieh, welches vom Blitze getroffen wird, sieht man als Gott geweihet an. Zusprechungen, Verheissungen und Drohungen würden

*) Kurzer und leichtfaßlicher Unterricht über das Wetterläuten, dann Wetter- und Hagel-Beschießen. Von Emeran Lieber, Prediger an der Stadtpfarrkirche in Klagenfurt. 1807.

auch den niedrigsten Dienstbothen nicht bewegen, von einem solchen Fleische zu essen. Ein aufgeklärter Geistlicher in Oberkärnthen erzählte mir, daß er an seinem frühern Anstellungsorte im mittleren Lande in einer ziemlich gebildeten Gemeinde nicht ein Mahl den Sprecher derselben, einen Kirchenpropsten, durch sein Beyspiel habe aufmuntern können, von dem Fleische einer Kuh zu essen, die, wie eine zweyte, vom Blitz erschlagen worden war, daß auf diese Art zwey schöne Kühe dem Schinder zugefallen seyen.

Wenn ein verkauftes Stück Vieh vom Hause seines vormahligen Herrn weggetrieben wird, so wird es mit Weihwasser mehr begossen, als bespritzt; welche Handlung die Kraft haben soll, das Vieh gesund zu erhalten, und sein Wachsthum zu befördern. Man kann großes Mißtrauen gegen sich erregen, und als ein heimlicher Schwarzkünstler, der das Vieh behexen will, betrachtet und geflohen werden, wenn man so unvorsichtig ist, die schöne Gestalt des Viehes während jener Handlung des Begiessens, das gewöhnlich die Hausmutter verrichtet, zu loben. / Der Glaube an Zauberer und Hexen ist in Kärnthen so allgemein, daß man in verschiedenen Gegenden sogar eigene Redensarten hat. Wenn das Vieh nicht frißt, die Kuh keine Milch gibt, wenn eine Mutter an der Brust krank ist, wenn ihr Kind nicht sauget, da hat man die Re-

densarten: es ist bemeint, bemacht, gethan worden. Der Glaube an Einwirkungen böser Geister hat unter verschiedenen Völkern auch verschiedene Gebräuche bey den Geburten der Kinder festgesetzet. So unterschieden die Römer zwischen den Gebornen die infando infasto, und die albo, sidere infelici und felici, Lucina infausta und fausta.

Aus den Zeiten der alten Karnier haben die Weiber für die Ueberlieferung nur ein wenig geänderter Gewohnheiten bey ihrer Niederkunft sorgsam gewachet. Auf das kaum geborne Kind werden geweihte Amulette, oder andere Sachen geleget:

Die Mutter wird von den abergläubischen Hebammen mit Eberschmalz hin und wieder geschmieret. Ein Rauch von stinkenden Wurzeln, welche die Kraft besitzen, alle Zauberey zu vernichten, füllet das Zimmer. Mit ihrem Nahmen hält man geheimnißvoll zurück. Nichts wird verdächtigen Leuten aus dem Hause geliehen noch werden solche zur Mutter, oder zum Kinde gelassen. Auch die Vertrautern läßt man nicht fortgehen, ohne niederzusitzen, um dem Kinde den Schlaf nicht fortzutragen. Ich kam ein Mahl als ein Fremder in das Haus eines Schneiders zu K***. Man drang ungeachtet aller höflichen Ausrede so sehr in mich, einen Sitz zu nehmen, daß mir diese Nöthigung auf-

fal-

fallen mußte. Ich erkundigte mich um die Ursache. Der Mann ward verlegen, wies auf die Kindbetterinn, die ich sollte bemerkt haben, entschuldigte sich mit Landessitte, und ich hob das unhöfliche Mißtrauen, das mich zu einem Reisenden vom Blocksberge machte.

Selbstmörder erhielten weder an Freythöfen noch am freyen Felde ein Grab. Da man glaubte, daß in jenen Gegenden, wo sie lägen, nothwendig Hagelwetter gezaubert, und die Saaten verheert werden müßten, so liessen es die Gemeinden nicht zu, daß in ihren Bezirken die Ueberreste bedauernswerther Menschen begraben würden. Zur Bestätigung mag folgende Anekdote dienen, die sich im windischen Mittellande vor ungefähr vier Jahren zugetragen hat. Ein Büchsenmacher aus Ferlach, als ein leidenschaftlicher Trinker schon längst bekannt, hatte eines Tages sich zu sehr vergessen, und auf solche Art seinen Verstand versoffen. Ein Dämon führte ihn in diesem unglücklichen Zustande zu der benachbarten Drau, um ihn dort seinen Tod finden zu lassen. Er verschwand — und Niemand wußte, wohin? Nach dem Verlaufe einer Woche fand man seinen todten, ganz durchwässerten Körper unweit Glainach an das Ufer geworfen, wo man selben sogleich in die Erde verscharrte. Am nähmlichen Tage erhob sich in dieser Gegend ein tobendes Gewitter; welches die

Saaten des Landmannes, seine einzige Hoffnung, mächtig zu zerstören drohte; es dauerte durch drey Tage fort, jedoch ohne einen bedeutenden Schaden anzurichten. Man konnte nicht, so sehr man sich Mühe gab, auf den Grund dieser Strafe des zürnenden Himmels kommen, bis das erfinderische Genie eines Weibes darauf gerieth. So wenig man über die Ursachen seines Todes einig werden konnte, so wurde doch der Unglückliche, nachdem er schon drey Tage in der Erde gelegen war, zum Selbstmörder gemacht, und sein Leichnam als der eines solchen betrachtet. Diese durch ihre Erfindung glückliche Bäuerinn theilte ihre Meinung ohne Verzug den Nachbarinnen mit, die sich alle einstimmig entschlossen, den Todten, der einen so unglücklichen Einfluß auf die obern Regionen hatte, nächtlicher Weile aus der Erde zu graben, und in seine Heimath zu bringen. In wenigen Minuten war Pferd und Wagen da, und so ging der mit dem Kadaver belastete Wagen in Begleitung einer Legion Weiber vorwärts. So sehr sich der würdige, nunmehr verstorbene Pfarrer von Glainach K * * g, ein seltener ganz von Vorurtheilen freyer Mann, diesem unzeitigen Eifer seiner Pfarrkinder entgegensetzte, so vermochte er doch nicht gegen die Eigenmächtigkeit der Weiber etwas Erhebliches zu leisten. In der halben Strecke des Weges zwischen Glainach und Ferlach blieben

die Räder des Wagens in der sandigen, ganz unter Wasser gesetzten Strasse so gewaltig stecken, daß das Pferd aller Aufbiethung seiner Kräfte ungeachtet, und bey aller Hülfe, die demselben die geschäftigen Weiber leisteten, nicht mehr im Stande war, den Karren aus dem Moraste zu ziehen; — eine Deutung, wodurch die drolligen Wendinnen natürlicher Weise in ihrem Wahnsinne noch mehr bestärkt werden mußten. Man brachte ein anderes muthigeres und stärkeres Pferd herbey, welches die unter sich wetteifernden Weiber aus dem Stalle eines benachbarten Bauers heimlich entführten; auf diese Art ging der Zug wieder weiter, und langte endlich vor der Hausthüre des todten Wetterzauberers an. Der Leib blieb in der Thorschwelle; eine, die ganz vorzüglich von diesem sonderbaren Eifer entbrannt war, öffnete die Zimmerthür des Hauses, und schrie in ihrer Sprache hinein: To mate vasha wirta! (Da habt ihr euern Hausherrn.) Dann lief das muthwillige Weiberkorps aus einander, der todte Verbrecher wurde im Freythofe zu Ferlach begraben, und man hatte nicht mehr Ursache, ein Einverständniß zwischen ihm und den bösen Wettergeistern zu vermuthen.

So wurde noch 1807 in der Ruprechter Heide ein todtgeschossener Ausreisse aus- und an einem andern Orte eingegraben. Die Tod

ten, oder Halbtodten, die sich selbst erhenket, ins Wasser gestürzt, gestochen, oder geschossen haben, würden sogar von einem verächtlichen Bettler nicht angerühret werden. Die Empfindlichkeit der gemeinen Kärnthner ist in diesem Stücke so zart, daß man die Werkzeuge des Mordes entfernet, und an einem mir bekannten Orte ein ganzes Erlengesträuch umgehauen wurde, in dem sich ein Unglücklicher erhenkt hatte.

So wohlthätig dieser Abscheu immer seyn mag, so hat er doch auch seine schlimme Seite, indem mancher Verzweifelte, der noch einer Rettung fähig gewesen wäre, ohne die schnelle Herbeykunft eines Beamten, oder andern vorurtheilsfreyen Mannes ungerettet sterben muß. Ein gewaltiges Windtosen wird für einen Herold gehalten, der kräftig verkünden muß, daß sich in der Nähe Einer erhenkt habe. Diejenigen Unglücklichen, die eines widernatürlichen, aber unverschuldeten Todes starben, erhalten traurige Denkmahle, welche in der Unterschrift am gräßlichen Gemählde sagen, wer hier ertrunken, ermordet, oder durch Schneelavinen verschüttet worden sey, mit der Bitte: ein paar Vater unser für seine arme Seele zu beten. Solche Denktafeln waren noch vor einiger Zeit unter Maria am Rain, Ferlach gegenüber, an der Drau aufgeschlagen, wo vor ungefähr 40 Jahren über 20 Personen von den Wellen verschlungen wur-

den, die von einem Kirchtage zurück hier überfahren wollten. Dergleichen Stöcke sieht man auch an den schmalen Wegen des oberländischen Hochgebirges, das an Tyrol und Salzburg grenzt; an dem Loebel, ja selbst in einer anmuthigen Gegend unweit Klagenfurt am Wege nach Schönfeld. Solche Abbildungen, deren Gegenstände höchstens für eine Familie Entsetzen, und Trauer unterhalten können, kann an öffentlichen Plätzen nur eine schlechte Landpolizey aufstellen lassen. Durch sie verwildert die Phantasie des Volkes, sie machen den Wanderer traurig und furchtsam.

Heiligenstöcke findet man überall, an denen Figuren angemahlt sind, die den Gegenstand der Verehrung bezeichnen, und manchmahl so abentheuerlich aussehen, daß die Bildchen, die einst aus den augsburgischen Offizinen von den Schaaren der Bettelmönche in Deutschland ausgestreuet wurden, ihnen weit nachstehen müssen. Solcher Bildstöcke hat jedes Dorf mehrere, und die Seiten der Landstrassen sind damit besser, als mit Bäumen bepflanzt. Der Kärnthner unterläßt es selten, im Vorübergehen den Hut abzunehmen. Er verwendet auch Kalk und Steine lieber zum Baue einer den Heiligen gewidmeten Masse, als zur Grundlage seiner armseligen hölzernen Hütte. Bilder, die die Mutter Gottes vorstellen sollen, findet man in schauerlichen Wäldern an Bäumen

befestiget; hölzerne Kreutze stehen mit Schirmdächern überall auf den Feldern: So versinnlicht sich dieses Volk überall den Gekreutzigten, und die Heiligen; aber ohne viel an moralische Besserung zu denken, beschränkt es die ganze Verehrung auf einen andächtigen Seufzer, oder ein paar Vater unser.

Die unverschämteste Bauerndirne, die drey unehliche Kinder hat, und oft nächtliche Besuche annimmt, rechnet sichs zur größten Sünde, an einem gebothenen Fasttage von dem Essen, das in einem ungewaschenen Topfe gekocht wurde, der den Tag vorher Fleisch enthielt, zu geniessen. Man nennt diese ungeheure Sünde: aus einem schmierbigen Hafen essen. Im Advente, und in der ganzen Fasten enthält man sich am Lande, mit der Strenge eines Karthäusers von allen Fleischspeisen, dagegen entschädiget man sich in der Osterwoche. Bemerkenswerth ist noch der Unterschied zwischen den Crucifixen; denn man hat einen städtischen, und einen bäuerischen Herrgott; dieser muß erbärmlich zerfleischet, mit kupferbläulichen Beulen, und gähnenden Wunden nach Isaias *) entstellt seyn, und so sieht man ihn in den Kirchen und Freythöfen am Lande.

---

*) LII. 2—5.

Auf Segnungen und Exorzismen wird allenthalben viel gehalten. Am Christtage füllen die Landleute ihre Säcke mit Brot, weil sie glauben, unter den drey Messen dieses Tages werde es, auch ohne die Meinung des Priesters, und ohne Vergegenwärtigung geweihet; zu verschiedenen Zeiten werden Wasser, Salz, Kerzen, und Palmen geweiht, die für Menschen und Vieh sehr fromm gebraucht werden. Am Ostersonntage bringt man große Körbe mit Fleisch, und weitzenem Brot in die Kirche, die feyerlich gesegnet werden. Nachdem man zu Hause davon genossen hat, werden an einigen Höhen des mittlern und untern Landes vier Stückchen zum Fenster hinaus geworfen mit dem Wunsche, daß in diesem Jahre das Wasser und Feuer, die Erde und Luft ihren Hütten und Feldfrüchten keinen Schaden zufügen mögen. Noch im Jahre 1807 war ich an einem Sonntage zugegen, als eine fanatische windische Weibsperson, die in der Frühe unsinnig die Stadt durchschwärmt hatte, von einfältigen Leuten, denen ich folgte, in die Sacristey des ehemahligen Franciskanerklosters gebracht wurde, wo über sie von einem Mönche, der sich den größten Ruf der Frömmigkeit erworben hatte, die imperativen Exorzismen gesprochen wurden.

Die Wenden befestigen am Abende des Pfingstsonntages an den äussern Seiten der Stu-

benfenster grünende Birkenzweige, damit der heilige Geist, der die Hütten der frommen Gläubigen als eine fliegende Taube besuchet, hierauf sich wiegen, und ausruhen möge. Auch wird an diesem Feste ein hölzerner heiliger Geist von der Decke der Kirchen in den meisten katholischen Pfarreyen des Landes an einem Stricke herabgelassen. Anhänger einer gewissen neuen Secte, die, wie Origenes die Schrifttexte allegorisirte, jeden kirchlichen Gebrauch zu symbolisiren wissen, werden sagen: dieß bedeutet, daß der heilige Geist, als der verheissene Tröster immer in der allein seligmachenden Kirche gegenwärtig bleibe. Ich habe aber, als mehrmahliger Zeuge dieses religiösen Schauspiels, nirgends eine fromme Anregung, wohl aber gaffende Gesichter, und ein dumpfes Gemurmel: jetzt kommt er! jetzt kommt er! bemerket. Es wäre einmahl Zeit, den gemeinen Mann von der Hülle mancher faden Gebräuche, die seinen Verstand einengen, und auf die hohe Bestimmung des Menschen nicht die mindeste Beziehung haben, zu befreyen, und durch einen angezwungenen figürlichen Sinn ihnen nicht noch Ehrwürdigkeit zu verschaffen.

An den Vorabenden der vorzüglichsten Kirchenfeste schiessen die Bauern bey ihren Häusern an den meisten Orten des Landes. Gegen dieses feyerliche Schiessen sind schon kreisämtliche Verordnungen vor einigen Jahren ergangen, aber

ohne gefruchtet zu haben. Die größere Theuerung des Pulvers hat das viele Schiessen ein wenig beschränket. Ein fremder Reisender glaubet an solchen Vorabenden verwirrte Vorpostengefechte feindlicher Armeen zu hören.

Wie gefährlich Leute seyn können, welche ohne von der Heiligkeit des Sittengesetzes durchdrungen zu seyn, den ganzen Gottesdienst in die Beobachtung der Kirchengebothe, und in gewisse Förmlichkeiten setzen, und welche schlechte Bürger sie dennoch seyn können, beweiset folgende Anekdote: In der Nähe des von Bauern bewohnten Marktes Reichenfels in Unterkärnthen geschah es vor ungefähr sechs Jahren, daß ein Bauer, der auf den Viehmarkt nach St. Oswald gehen wollte, in dem Hause eines Landmannes einkehrte, und ihn um ein Nachtlager ansprach. Der gutwillige Landmann nimmt den Unbekannten unter sein Dach auf, der ihn versichert, daß er eine Kuh zum Verkaufe mitgebracht habe, die er aber in einiger Entfernung vom Hause an einen Baum gebunden habe. Während der Nacht entführt der unbekannte Bauer die schönste Kuh aus dem Stalle seines guten Wirthes, und bindet sie nicht weit vom Hause an einen Baum. Am grauenden Morgen gehen beyde nach St. Oswald, und der Eigenthümer hilft dem Diebe die Kuh treiben, indem er hoch und theuer versichert, er habe in seinem Stalle eine gleiche. Um seine

boshafte Verschlagenheit zu krönen, bittet der Dieb zu St. Oswald am Viehmarkte den guten Landmann, die Kuh um den Preis, den er ihm ansagte, zu verkaufen, er wolle unterdessen in die heilige Messe gehen, in die man eben zusammengeläutet hatte. Nachdem nun die Messe geendigt war, kam er zurück, und erhielt das Geld für die verkaufte Kuh vom hintergangenen Eigenthümer. Sogleich machte er sich davon. Kaum war der Dieb entwichen, als ein Bothe die traurige Kunde bringt, daß die schönste Kuh aus dem Stalle entführt sey. Diesem Elenden galt also das Lippengebeth mehr, als die Pflichten der Dankbarkeit, Ehrlichkeit und Nächstenliebe.

Wenn der Kirchengesang allenthalben als ein Vehikel zur religiösen Kultur angesehen wird, so ist dieses im ganzen Kärnthen noch nicht einleuchtend. Vom Volksgesang weiß man da nichts. In den Stadtkirchen wird entweder eine schallende Musik herabgeleyert, oder der gewöhnliche Meßgesang von einem Paar Stimmen am Chor gesungen. Am Lande sieht es erbärmlich aus. Jede Kirche hat einige Bauern, die man die Kirchensänger nennet, und die meisten haben auch einen Poeten, der in Knittelversen religiöse Wahrheiten einkleidet, die Melodien anstimmt, und vorsingt. Dagegen ist der Gesang der Protestanten in diesem Lande einfach, schön und rührend,

und die Lieder sind sehr zweckmäßig. Es ist unbegreiflich, wie die Consistorien und die Landgeistlichen die Volksgesänge nicht konnten bearbeiten lassen; wie sie unwissende Bauern die Religion verunstalten, und die empörendsten Albernheiten in Kirchen können absingen lassen. Ich habe in verschiedenen Gegenden Kirchenlieder zusammengelesen, und führe hier einige Stanzen an, welche die Gelindigkeit meines Urtheils beweisen werden.

Ueber das Sacrament des Altars.

Auf zur Tafel liebe Seel,
Trink von der süßen Löbenquell,
Und geneuß das süße Brodt,
Komm, komm, es ladt euch Gott!
Maria, du die erste sey
Bey diesen Gnaden Thron,
O Mutter Gottes kummb herbey
Zu ehren deinen Sohn,
Und singe dein Magnificat,
Das er dich selbst gelernet hat',
Kummb, deine Harfen bring,
Und lieblich schlag darauf,
Du vor der Arch die Psalmen sing,
Und spring vor Freuden auf.

Ein Weihnachtslied.

Husch Barthel mir ist kalt,
Waiß ja kein Zeit so bald,
Daß mich so hätt gefrorn,
Und heut gefrierts mi gwalt;
Das machen gwis die Sternen,
Daß gar so kalt thut weren,
Muß was dahinter seyn,
Laß mirs nit fallen ein.

Heundt Nacht in aller Früe
Da kamb a Both zu mier,
Der hat mir alls erzählt,
Er hat ja g'eilt waiß wie,
Zu Bethlehem drunten,
Erst gestern habens ihn gefunden,
In einem kalten Stall,
Was vor e Jubel Gschall.

Oft hats auf mi ein Schmutzler gemacht
En höscher zer äder zue
Ich habs in meinem Sinn gedacht,
Du warst e hübscher Bue;
He Bueba geths nur umma baß
Dort ist e schöner Bue
Ist gewis ein Engel, glaubts mir das
Wies ich euch sagen thue.

Fragmente aus Marienliedern.

Wann Hagel, Bliß und Donner droht
Und sonst nichts helfen kann;
Hilft uns Maria aus der Noth
Wann wir sie rufen an.
Wer krumb und lahm, und taub, und blind,
Mit Schmerzen sonst erfüllt
Die Heilung durch Mariam findt
Vor ihrem Gnadenbild.

Die Stirne glänzt von fern,
Der Gang ist königlich,
Die Augen seynd wie Stern,
Der Reiß verbreitet sich,
Die Anmuth lacht umher
Wie Perlein in dem Meer,
Die Haare seynd wie Gold,
Die Stimm ist süß, und hold.

Solcher Lieder habe ich mehrere Hundert in Händen gehabt, denn in jeder Kirche am Lande kann man ganze Bücher sehen. Ich habe diese wenigen Lieder, die wohl nur aus der Mitte genommen sind, angeführt, um die Richtung der Religiosität des Volkes zu bestimmen, und meine schon gefällten Urtheile zu bestärken.

Im mittleren Kärnthen werden auch in den Häusern am Lande solche Lieder gesungen, die

man die Lieder der heiligen drey Könige nennet. Nach dem sechsten Jänner gehen die gewöhnlichen Kirchensänger, denen sich auch andere Bauern zugesellen, am späten Abend in die Bauernhöfe, singen diese Lieder, die nach Meister Gottsched gereimt sind. Nachdem sie nun ihre Absichten fromm bemäntelt haben, und des Singens müde sind, bringt die Hausmutter Schüsseln voll Fleisch, Branntwein, Bier, oder Most, wodurch dann ihre Augen in einen solchen Nimbus gehüllt werden, daß sie, wenn sie nach Mitternacht nach Hause gehen, ich will nicht sagen, den wunderbaren Stern, den sie besangen, sondern die Sterne, die gewöhnlich am Himmel leuchten, nicht mehr sehen. Auch werden am Vorabende dieses Festes alle Thüren mit den Buchstaben C. M. B. bezeichnet, damit die heiligen drey Könige alles Unglück von der Schwelle fern halten.

Noch in den Jahren 1806 und 1807 wurde an den öffentlichen Plätzen zweyer Märkte die Charfreytagstragödie, oder das Leiden Christi aufgeführet. Das Stück ist in so bleyernen Reimen verfaßt, daß man den unfläthigen Hanswursten der Leopoldstädter Bühne in Wien, Perinet, gern als Verfasser annehmen möchte. Den vorgestellten Christus kennt man jedoch nur im mittlern, und untern Theile des Herzogthumes, so weit die deutsche Sprache gesprochen wird.

Schullehrer, Handwerker, und Bauern führen dieses Stück vor einer ungeheuren Menge Menschen auf. Unwissenheit und Aberglaube haben es geboren, und richterliche Schläfrigkeit hat es so lange in seiner Kraft erhalten. Da ich diese interessante Tragödie, den vorgestellten Christus echt vor mir liegen habe, so theile ich seinen Plan, und die Verwickelung mit. Der Tod eröffnet das wundersame Spiel in wohlbeleibter Person eines Bauern mit dem Spruche Hodie mihi, cras tibi, und mit der Schilderung seiner Macht über alles Sterbliche. Dann erscheint die bekehrte Magdalena mit der widerspüchigen Welt, und zwey Teufeln. Gastmahl im Hause Simons. Christus, Simon, Magdalena, Petrus, Johannes und Judas sprechen. Zwey Teufel haben eine verführerische Unterredung mit Judas. Hoher Rath der Juden: Annas und Kaiphas mit acht andern Räthen. Joseph von Arimathea, Nikodemus, Mendax, Falsuto, Dollax, Napolo, Frandlo, Rabam sitzen bey dem Tisch, Feder und Dinte vor ihnen! Judas meldet sich als Verräther; ein Hauptmann erhält den Auftrag zur Gefangennehmung Christi. Christus nimmt Abschied von Maria, Magdalena, und Martha. Christus hält das Abendmahl mit seinen Jüngern, worauf die Fußwaschung. Christus im Oelgarten wird durch Engel, nähmlich kernstämmige Bauernbuben getrö-

stet, und von den schläfrigen Jüngern umschnarcht. Gefangennehmung. Malchus beklagt sein abgehauenes Ohr:

Auweh! mein Ohr ist abgehaut!
Das Blut fangt an zu rinnen!
Der Grautschopf da zu todt mich haut
Helft! sonst möcht er uns entrinnen.

Zwey Soldaten sagen zu Christo:

Kommst her von einem geringen Gschlecht,
Sag, wer ist dein Vater gewesen?
Ein nichtsnutzer Zimmersknecht,
Wie man in der Schrift thut lesen!

Ein Rittmeister muntert die Rotte auf:

Hui! drauf ihr Brüder, seyd fein keck
Thut euch nur tapfer stellen,
Jetzt haben wir ihn schon bey der Heck,
Schlagt zu, daß ihm die Zähne prellen.

Monolog des Todes. Ein Schäferlied aus dem hohen Liede Salomons wird abgetrillert, das unter aller Erwähnung ist. Verhör vor Annas, nachdem Christus zwey Mahl zu Boden geschlagen worden war. Verhör vor Kaiphas, der den Erlöser folgendermassen empfängt:

Bist

Bist du das Wunderthier? komm, laß dich recht erkennen!
Was unterstehst du dich als ein Prophet zu nennen!
Verfluchter Landrebell, Zerstörer unsers Geschlechts!
Komm! defendire dich, dein Unschuld selbst verfecht.

Petrus verläugnet seinen Herrn. Vorführung vor Pilatus, und Herodes. — Verspottung; zwey Juden erdreisten sich zu sagen:

Schau! betracht das Kleid, die langen Esels-ohren,
Die zeigen aller Welt, daß du im Kopf ein Sporen.
Der König liebt ihn sehr, weil er sogar ein Kleid
Für dich da, Eselskopf, du stummer Narr, bereit.

Monolog des Todes. Reue des Petrus. Verzweiflung des Judas, der sich an einem Strick vom Baume herabläßt unter dem Jubel der Teufel. Endgericht vor Pilatus. Geiselung durch einen Freymann und Henkersknechte, unter grausamer Redseligkeit. Ein Engel singt ein wehmüthiges Lied über den zerfleischten Ecce homo. Ablesung des Todesurtheils. Monolog des Todes. Ausführung. Klage der Veronika und

Maria. Simon der Cyrener wird höflichst ein-
geladen, das Kreuz tragen zu helfen, mit Folgendem:

Willst du uns nicht gehorsam seyn,
So schlagen wir dir die Haut vollein.

Annagelung. Der Freymann spricht Muth zu:

Du Kerl! sey fein wohl getröst,
Denn heut bekommst dein Lohn und Rest.

Kreuzigung; letzte Worte; Tod.

Die Abschrift, die ich vor mir habe, ist
eine neue und verbesserte; denn unausstehlicher
sind die Albernheiten in den ältern, in welchen
Magdalena zur Veronika sagen kann:

Veronika, du wilder Bär,
Gieb dem Herrn dein Schweißtuch her.

Und Christus zum Verstümmler des Malchus:

Petrus steck ein dein Schwert,
Denn es ist kein T** werth.

Ich habe mich darum in die Zergliederung
dieses Stückes eingelassen, damit die Leser ent-
scheiden mögen, ob es nicht von der Versunken-
heit des Volkes zeuge, daß es am Charfreytage

aus der Ferne herbeyeilet, um diese barbarischen Reden zu hören, und ob eine gefühlvolle Seele, die ihren Erlöser dankbar liebt, sich nicht vor dieser Wildheit entsetzen müsse? Thätige Beamten haben an verschiedenen Orten, als zu Friesach, Pörtschach, Hungerbrunn einen Tag vor der Aufführung des Spieles den vorgestellten Christus aufgehoben, und festgesetzet; aber die hinkenden Magistrate einiger Märkte haben diese frommen Gaukeleyen noch im 19ten Jahrhundert unterstützet, und aus den aufgesperrten Fenstern ihrer Rathshäuser vielbedeutende Zuschauer abgegeben.

Unter diesen, eben nicht sehr erfreulichen Erfahrungen waren wir zu

Gmünd

angekommen, einem Marktflecken, der sich noch von seiner Feuersbrunst im Jahre 1797 bey Gelegenheit der französischen Invasion nicht erhohlet hat. Graf Lodron hat hier ein schönes Gebäude. Aber merkwürdiger war mir in Gmünd noch die Stufe der Cultur einiger Oberhirten, die ich hier etwas näher beleuchten will.

Denn was ist die Schilderung des Grades der religiösen und moralischen Kultur der Bewohner dieses Herzogthumes, ohne die Schilderung der Männer, die am entschiedensten dar-

auf wirken? Jene ist mit dieser so enge verbunden, daß sie nicht nur leise, sondern manchmahl auch offenbar dahin deutet. Das Haupt ist der edelste und richtende Theil des Körpers; die Vorgesetzten sind die Häupter des Volkes. Man kann sie mit leuchtenden und dunkeln Planeten vergleichen; glänzen sie, so wird auch das Volk sittlich gut, und aufgeklärt seyn; sind sie dunkel, so ist auch das Volk finster, und verdorben. Wo der Führer den Blinden hinleitet, da folgt er, ohne zu prüfen, nach; ein Erfahrungssatz, der, ausgesprochen durch den Gottesweisen in Palästina, sich zu allen Zeiten von dem gekrönten obersten Gliede der politischen Kette bis zu dem Dorfschuldheissen herab, und von dem bepurpurten Patriarchen bis zum geringsten Missionär in Amerika durch alle Grade der Hierarchie als unumstößlich wahr bewiesen hat. Daher haben auch immer die goldenen Sprüche der zwey größten römischen Dichter in erweiterter Bedeutung von allen Machthabern gegolten; der Horazische:

Regis ad exemplum totus componitur orbis;
Mobile mutatur semper cum principe vulgus.

und dieser des Virgil, Georg. L. IV.

Rex operum custos, illum admirantur et omnes
Circumstant — — Stipantque frequentes.

In der That, das sinnliche Volk hängt an Symbolen, der lebendige Ausdruck zieht es an sich; es macht darum auch in den meisten Fällen keinen Unterschied zwischen dem Amte, und dem sichtbaren Minister desselben. Daher gehöret es allerdings in den Plan einer vernünftigen Gesetzgebung, sich vor der Bekleidung eines Candidaten mit einem Amte so gut, als möglich ist, von seinem sittlichen Werthe zu überzeugen. Aber wenn Menschen ohne Talent und Tugend an Posten sich hindrängen, wo sie über das Wohl vieler Untergebenen walten, da habe ich immer stillseufzend das Loos der Unglücklichen bedauert.

Die meisten Beamten in Kärnthen erfüllen keineswegs die Forderungen, die die Menschheit, der sie sich weihten, an sie macht. Meistens sind sie von unten auf Handschreiber, die sich einige Fertigkeiten und empyrische Kenntnisse erwarben. Die Wenigsten haben die Rechte studiert; denn diese erkennt man gleich an dem lebhafteren Geschäftsgange, an bessern Entscheidungen, und weiseren Anordnungen. Das Kreisamt zu Klagenfurt fand es im Jahre 1807 für nöthig, die Kenntnisse derjenigen Beamten, die ohne Theorie nur in einem steifen Mechanism bestanden, gegenwärtig zu prüfen. Einige Gesetzbücher sind alle anschaulichen Bürgen ihrer Belesenheit; daher werden ihnen ihre Berichte von den Stellen bemängelt so oft wieder

zurückgesendet. Sie sind träg, wie die Kretenser, und wissen sich so ermüdet anzustellen, wenn sie einen Amtsschmier gemacht haben, als wenn sie einige Stunden den Berg Atlas getragen hätten. Daher die Klauseln in allen Kurrenden: „ohne Ueberschreitung des Termins; unausbleiblich binnen vier Wochen; ohne allen Aufschub, ist dieser Bericht abzustatten.“ Ferner: „Man wird gegen die Saumseligen executive zu Werke gehen; das Bothenregister ist bey Vermeidung eines Strafbothen weiter zu befördern; die Ankunft und der Abgang anzusetzen.“ Daher die Klagen der Partheyen, daß die Abhandlungen über die Verlassenschaften von einem halben Jahre zum andern verschoben werden. Daher die vielen Verwundungen der weisesten Gesetze, die ungeahndet bleiben. Daher der häufige Unfug, der den Einklang des geselligen Lebens störet; das Bettelwesen, die Hazardspiele, das hohe Bestkegelscheiben, die Jahrmärkte an Sonntagen, die Pleschtänze, die unsittlichen Spiele, die Winkelwirthe, die Afterärzte und unwissenden Hebammen, und dergleichen Erscheinungen mehrere. In Religionssachen sind Viele die krassesten Indifferentisten; sie vernachlässigen mit einem unerklärlichen Widerspruche die Volksreligion, und machen den gemeinen Mann gegen dieselbe kalt, da doch sie es ist, die ihr Ansehen unterstützet, und ihnen von dem Gewissen mehr

Willfährigkeit verschaffet, als ihr äusserer Zwang vermag. Zwey Schreiber des Landgerichtes St. L** ordneten die Loosung zur Landwehr an einem Sonntage an; die entlegensten Bauern im Lavantthale harrten bis Mittag bey dem Pfleghause, ohne eine Messe zu hören; sie wurden schwierig, und es kam zu Thätlichkeiten an dem Landgerichtsverwalter, der sehr mißhandelt wurde. Viele Pfleger und Verwalter stehen mit den Geistlichen nicht im besten Einvernehmen, welche Mißstimmung in dem Vorurtheile eines höhern Ranges ihren Grund hat, den sie voraus zu haben glauben; daher lassen sie ihnen auch die benöthigte Unterstützung nicht zu Theil werden, wenn sie gewisse Mißbräuche in ihren Pfarreyen wollen abgestellt haben; ja sie lassen hier und da gar eine Abneigung dem gemeinen Mann darüber merken, daß ihnen öftere Anzeigen der Gebrechen geschehen. Sie wissen den Gesetzen eine besondere Deutung zu geben, indem sie sagen: es wird nicht so böse gemeint seyn. Sie verstehen sich gut auf krumm gedrechselte Distinctionen der scholastischen Philosophie; sie unterscheiden in sich zwey Personen. Kommen sie an einen Ort, wo ein Unfug geschieht, den sie abstellen müßten, so helfen sie sich geschwind aus aller Verlegenheit, indem sie sagen: „Ich bin nicht als Pfleger da, ich habe den Pfleger zu Hause gelassen; ich sehe heute nicht wohl.“ Man wür-

de aber sehr fehlen, wenn man den Kreisämtern eine Schuld aufbürden wollte. Nur die Herrschaften setzen die Beamten, und die Unzufriedenheit der Kreisämter drückt sich hinlänglich in manchem Umlaufschreiben aus. Unausstehlich stolz sind die Schreiber, die über die Kohlenlieferungen an den Eisenhütten angestellt sind; sie lassen sich Herren von nennen, und drängen sich in Gesellschaften allenthalben an die ersten Plätze; obschon sie entweder verdorbene Gymnasialstudenten, oder Bauernsöhne sind, die mit ihrem geringen Loose unzufrieden waren. — Wie sehr sich die Beamten manchmahl aus dem Kreise ihrer Geschäfte begeben, habe ich zu Fr** gehöret. Hier geht ein Stadtbeamter täglich zwey Mahl mit den Canonicis in den Chor, und bethet den Psalter. Die Magerkeit der Präbenden lockt wenige Geistliche zu den Kanonikaten; darum ist ein Laye mit einem geringen Gehalt ein willkommener Nothhelfer.

Ich komme nun zu den Geistlichen. Ich wäre geneigt, sie in drey Klassen darzustellen, welche die Alten, die schon nahe an ihr Jubiläum hinzugerückt sind, die Zöglinge des Generalseminars, und die Nachgekommenen enthielten; aber diese Eintheilung scheidet mir die Charaktere zu wenig. Ich fand unter den Alten sehr würdige Männer, die freyer von Vorurtheilen waren, als die Jüngern. Den Alumnen des

Josephinischen General-Institutes muß ich es nachrühmen, daß die Meisten Männer mit festen Grundsätzen sind, und nicht gedrücket durch den alle Denkkraft lähmenden Geist des Nachbethens, selbst das Wahre aufforschen. Nach der Auflösung der Generalseminäre wurden die angehenden Priester in Grätz gebildet, aber ohne unter disciplinarischen Hausgesetzen zu stehen, war jeder da sich selbst überlassen. Diese machten also eine andere Abtheilung aus. Gewöhnt an den Ton der Geselligkeit in einer der ersten Städte der Monarchie, wurden sie nun in den heimischen Gebirgen angestellet, wo tödtende lange Weile sie unzufrieden machen konnte. Es zeugt immer von einem schönen, dankbaren Sinne, daß sie von dem verdienstvollen Herrn Gubernialrathe J. Jüstel, mit einer Art von Begeisterung reden, indem dieser würdige Mann damahls Professor der Moraltheologie an dem Grätzer Lyzäum war. Männer, die den Götterfunken der Vernunft weckten, leben gesegnet in dem Gedächtnisse des überraschten Lehrlings, aber seine ganze Verachtung liegt auch auf denjenigen, die mit dem erlogenen Ernste des Vielwissens sich zu seinen Lehrern aufwarfen, und an dem ehrenvollen Katheder, den sie entweihten, den Verstand in neue Fessel schlugen. Ueber die Zöglinge, die aus der neuen theologischen Erziehungsanstalt zu Klagenfurt hervorgehen, halte

ich jetzt noch mein Urtheil zurück. — Ich bringe die Geistlichen dieses Herzogthumes in zwey Reihen: in der ersten stehen die Liturgiker, in der andern die Religionslehrer. Die erstern schliessen alles von dem Umfange ihrer Pflichten aus, was nicht ceremoniell ist. Sie wissen sich in ihrem Ornate ein ehrwürdiges Ansehen zu geben. Das Ritual ist ihnen der Schatz aller Weisheit, und aller Religiosität. Dringt sie die unüberwindliche Nothwendigkeit, auf der Kanzel sich sehen zu lassen, so donnern sie auf die ungläubigen Zeiten, in denen man in der Kirche mehr stehet, als mit den Knieen sich zur Erde niederläßt. Das Messelesen, das Brevierbethen, das Weihen, das Wallfahrten sind ihnen angenehmere Beschäftigungen, als der Unterricht der Kleinen und Unwissenden über Gegenstände der Religion, der guten Sitten, oder des geselligen Lebens. Sie verstehen sich gut, wie der Horazische Geitzhals *) auf die Bereicherung ihrer Erben, während sie immer über schlechte Zeiten klagen. Darum legen sie sich alles Ernstes auf die Wirthschaft, und verrichten selbst niedrige

---

*) Vicini oderunt, noti, pueri atque puellae.
Minaris, cum tu argento post omnia ponas,
Si nemo praestat, quem non merearis, amorem?
Sermonum L. I, Satyra I.

Arbeiten. Die älteren Pfarrer in Oberkärnthen nennen denjenigen, der christlich aufgeklärt ist, und nicht wie sie, von dem Rosenkranze, von den Wallfahrten und dergleichen denkt, einen Atheisten und Jakobiner. Die älteren Pfarrer in Unterkärnthen aber weigern sich einen jungen Pfarrsgehülfen anzunehmen, weil die Neuausgeweihten meistens Freygeister seyen, welche Benennung um so mehr eine grobe Verleumdung ist, da die meisten jetzt angehenden Priester treuherzige Nachbether der gehörten Meinungen sind, denen sie theils der ersten Fortgangs Klasse wegen huldigen müssen, theils auch sie genauer zu prüfen, viel zu verdrossen sind.

Der Dechant von S** sagte die gehaltvolle theologisch-praktische Monathschrift der gelehrten Linzer Theologen ab, als er darin eine ihm mißfällige Abhandlung über das Wallfahrten fand *). In der That hatte der fromme Mann auch von der Zerstörung dieses Volksirrthumes in seinem jährlichen Einkommen ein unbescheidenes Deficit zu erwarten, indem, wenn die Denkart der oberensischen Gottesgelehrten allgemein würde, die andächtigen Pilgrime aus Ober- und Untersieyer, und von allen Enden

*) Sieh die theologisch-praktische Monatschrift. II. Jahrgangs zweyter Band. S. 242.

Kärnthens nicht mehr an dem nahen hochberühmten Wallfahrtsorte erscheinen würden, um die von ihm selbst kräftig geweihten Kerzen theuer zu kaufen, und bessere Gaben zu hinterlassen. Ein Pfarrer in dem Fr** Dekanate weiht am Vorabende des Festes der Erscheinung, wo das kräftige heilige Dreykönigwasser gemacht wird, auch seine Bankozettel und sein Silbergeld mit. Vor einigen Jahren sagte ein höherer Geistlicher einem Candidaten der Theologie, der seine guten Schulzeugnisse zu berücksichtigen bat: „Wir brauchen keine gelehrten und hochstudierten Leute, wenn nur unsere Geistlichen einen starken Körperbau haben." *)

Ein Fastenprediger sagte einst auf der Kanzel einer Stadtkirche: „Christus habe in seiner Geiselung 385 Streiche bekommen." Hierauf berechnete er mit medicinischer Genauigkeit die Anzahl der vergossenen Blutstropfen, und die

---

*) Ein merkwürdiges Seitenstück ist mir durch die Erzählung einer Antwort eines hohen österreichischen Kirchenprälaten bekannt geworden. Zwey Theologen von Würzburg wollten in seine Diöces aufgenommen seyn. „Sie sind von Würzburg, sagte er, da sind die Professoren Schelling und Paulus, ich kann sie nicht annehmen; aber in ein Kloster will ich ihnen helfen."

allmähliche Schwächung. — Derselbe warnte auch im Sommer 1807 alle Aeltern, daß sie ihre Kinder nicht studieren lassen sollten, noch weniger zum geistlichen Stande stimmen, indem jetzt die jungen Geistlichen verderbliche Grundsätze einsögen.

Ein Frühprediger erzählte seinen Dienstleuten, und andern gemeinen Leuten unter den Zuhörern, daß der Teufel einen Sünder lebendig in Luxemburg gehohlt habe; wer es nicht glaube, der könne dahin schreiben.

Zu T** lebte ein alter Geistlicher, dessen Fanatismus grenzenlos war; er errichtete geistliche Schwesterschaften, denen er das Gelübde der Keuschheit abzwang. Er bewegte die verblendeten Aeltern eines Mädchens, das gar keinen Sinn für das Klosterleben hatte, obwohl es unverdorben war, ihre Tochter in das nächste weibliche Kloster aus dem Rachen der verführerischen Welt zu retten. Das Mädchen gehorchte der grausamen Unwissenheit der Aeltern; der Gram zernagte die Brust, an der nach der Stimme der Natur Säuglinge spielen sollten, und sie sank in die Arme des freundlichern Todes. Bald darauf sprachen sie auch auf Anstiftung jenes Elias dem Sohne zum geistlichen Stande zu, der jetzt einen angesehenen Posten bekleidet.

Zwischen den Weltgeistlichen, solchen nähmlich, die in Seminarien erzogen wurden, und

zwischen den Klostergeistlichen, die sich aus den aufgehobenen kärnthnerischen Klöstern der praktischen Seelensorge widmeten, herrschet Mißtrauen und Eifersucht. Die erstern wollen es nicht zugeben, daß letztere das Gelübde der Demuth so sehr vergessen, daß sie sich überall herandrängen, daß ihnen diese vorgezogen werden; und letztere sind so eigensinnig, darauf zu beharren, obwohl sie von dem Wahne geheilt sind, als ständen sie auf einem höhern Grade der Heiligkeit.

Ich habe selbst mit einem jungen Geistlichen gesprochen, der mir eine um so mehr sichere Auskunft darüber geben konnte, da er selbst vor seinen Studienjahren in dem Kloster Luggau einige Zeit lang sich aufhielt, und nach Verlaufe eines seiner theologischen Kurse eben wieder dahin kam, und die nähmlichen Unordnungen bemerkte, die sich ehe schon einfanden. Es wird in diesem Kloster eine förmliche Bruderschaftskanzley geführt; ein Laienbruder, oder (wegen der Menge der herzuströmenden Wallfahrter an den Festtagen, deren sie sehr viele zählen) zwey Laienbrüder sitzen am Pulte, und schreiben am Vorabende spät in die Nacht, und am darauffolgenden Feste bis 12 Uhr die Nahmen der neu einzuverleibenden Brüder in das Protokoll. Die Forderungen, die man an den macht, der ein marianischer Mitbruder werden will, sind fol-

gende: Jeder muß täglich 7 Vater unser, eben so viel Ave Maria, und einen Glauben (das apostolische Glaubensbekenntniß) bethen, das hochgeweihte marianische Skapulier in seinem Busen tragen, mit welchen in den Kramläden auf dem Kirchplatze, so wie auch mit den ganz besondern Rosenkränzen schändlicher Wucher getrieben wird; er muß am Tage seiner Einverleibung sein Gewissen reinigen, und zu dessen Behufe allenfalls eine heilige Messe am Frauenaltar bezahlen, die theurer ist, als eine andere; und endlich gibt man ihm gegen den Empfang von 7 kr. (welcher Betrag vor einigen Jahren noch in 4 kr. bestand) einen gedruckten Zettel, in welchen sein Tauf- und Zunahme, sein Alter, Aufenthalt, Tag und Jahr der Einverleibung eingeschrieben wird. Dieser gedruckte Zettel muß jedoch nach dem Hinscheiden eines Bruders oder einer Schwester dieser marianischen Gesellschaft in das nächste Servitenkloster gebracht werden, wo für die Seelen der Verstorbenen noch ein kräftiges Memento gemacht wird. — Diese Diener Mariä werden von dem Fürsten von Porcia sehr begünstigt. — Ueber die Haushälterinnen der Geistlichen, über ihre Einmischung in seelsorgliche Gegenstände, über ihre anmassungsvolle Herrschaft im Hause hätte ich Vieles zu reden, wenn nicht ein ehrlicher Landpfarrer im Geiste, vor 100 Jahren schon diese

leichtfertigen Dirnen abcopiret hätte *). Ueber andere menschliche Schwachheiten der Priester, Vertraulichkeiten mit gleichgestimmten weiblichen Wesen, und geheime Entschädigungen lasse ich mitleidig den Vorhang fallen. Die katholischen Geistlichen mögen sich mit den Negern in den engländischen Kolonien trösten. Lange genug erklärte sich schon die Vernunft für die Wiedereinsetzung in die Rechte der Menschheit, und es ist mit einem zu unangenehmen Gefühle verbunden, ihre Apologien zu wiederhohlen, als daß ich hier mich nach schwerwiegenden Worten umsehen sollte, um zu sagen, was noch nicht geschehen ist, und nach den verschiedenartig sich durchkreuzenden Interessen auch nicht sobald geschehen wird. Ich will aber nicht, daß der Leser durch diese Erinnerung sich in finstere Schwermuth senke; denn es ist ein wenig lohnendes Geschäft, den gegenwärtigen Zustand der Welt mit der Idee des Vollkommenen zu vergleichen. Als einen sichern Geleitsbrief, der gegen den Dämon des Unmuths schützen soll, werde ich hier eine Anek-

*) Man lese den Parochus duodenario pressus pondere, cujus animum relevant hae pagellae, in der ersten Ausgabe, in welcher die geheime Hausgeschichte der Geistlichen sehr freymüthig erzählet wird.

Anekdote erzählen, die sich erst vor einigen Jahren zutrug, und ein Muster einer sonderbaren Pflichttreue in einem öffentlichen Amte enthält.

Gerne würde ich von manchen Gegenständen den Vorhang der Verschwiegenheit nicht hinweggezogen haben, wenn es mir nicht darum zu thun wäre, gewissen aufgeklärten Marktschreyern zu zeigen, daß die große Masse des Volkes in manchen Staaten bey der hochgepriesenen Kultur des jetzigen Jahrhunderts dürftiger ausgehe, als bey der Aufklärung des vorigen. Woher ließe sich wohl das friedliche Nebeneinanderseyn des empörenden Aberglaubens, und der Aufklärung in unsern Zeiten erklären. Der Eifer des vorigen Jahrhunderts in der Zerstreuung der Volksirrthümer war glühend und schön; er setzte die große Masse in gewaltige Berührung; während es in unsern Tagen kalte Egoisten gibt, die den Wissenschaften den Honig entsaugen, und wespenartig nichts mehr zurückzugeben, um wohlgenähret in prunkenden Gesellschaften damit zu glänzen, wo sie unter gleichdenkenden Mitgliedern in keine Verlegenheit kommen. Ich habe den Verdruß, mehrere solcher erzklugen Böotier zu kennen, die, wenn man sie fraget, warum sie für die gute Sache nichts leisten wollen, da doch von ihrer vielversprechenden Ausbildung in einem hohen Amte, in dem sie stehen, herrliche Wirkungen zu erwarten wären, mit

einem bedenklichen Achselzucken sich mit der Beschaffenheit der jetzigen Zeiten entschuldigen, in denen es nicht heilsam sey, freymüthig zu reden, und dem gemeinen Manne seinen Wahn zu nehmen, indem er sich glücklich zu fühlen scheine. So hat sich die Aufklärung als klug gebrauchtes Monopol nur auf die höhern Stände beschränket, deren Erziehung sehr verfeinert wurde, der Eifer der abgestorbenen Edeln, der vormahls auf die untern Klassen so ausgedehnt und kräftig wirkte, hat sich in eine kalte Prüfung umgeändert, und das ehedem nimmersatte Streben ist in der Uebersättigung erstickt. Und das kann auch nicht anders geschehen, wenn zu den Aemtern solche Kandidaten zugelassen werden, die nicht der Eifer, der Menschheit zu dienen, sondern nur der Glanz und die Gemächlichkeit zu Mitwerbern bestimmte, die, wenn sie Priester der Religion Jesu sind, welche in die Finsterniß des heidnischen Unglaubens und Aberglaubens ihr sanftes Licht leuchten lassen wollte *), nicht mehr sagen: misereor super turbam **), sondern est beneficium proventibus large renascens. Dieses wäre zum Theil schon hinlänglich, zu erklären, warum der Zustand der religiösen Kul-

---

*) Joh. I. 6. 10.

**) Mark. VIII. 2.

tur in diesem Herzogthume nicht der beste seyn kann. Aber auch das traurige Vorurtheil hat sich fest gesetzet, daß nur Mehrheit der Dienstjahre ein vorherbestimmendes Recht zu Auszeichnungen und Beförderungen gebe. Dadurch wird die Thatkraft der jungen Männer gelähmet, die, da sie keine Hoffnung haben, aus der mechanischen Succession emporgehoben zu werden, nicht mehr thun, als sie thun müssen. Es kömmt hier nicht auf das, wie lange? sondern auf das, wie? an. Unter den höhern Ständen dieses Landes, und besonders in der Hauptstadt ist der Wahn eingerissen, daß die sehr mittelmässigen Studenten weder zur Rechts- noch Heilkunde tauglich seyen, wohl aber zur Theologie; darum hat man auch nach der Empfehlung Martials solchen Leuten fortgeholfen.

Duri si puer ingenii videtur — Praeconem facias.

Auch die Consistorien begnügen sich mit Kandidaten, denen ein sehr geringer Theil von Fähigkeiten zugemessen ward, wenn sie nur sagen können, die Diözes ist besetzt. Hieraus lassen sich nun verschiedene Erscheinungen sehr leicht erklären, daß die Achtung gegen den Priesterstand in diesem Lande sehr gesunken ist, die doch zu einer wohlthätigen Wirksamkeit erfordert wird, daß es Leute gibt, die keinen lateinischen Satz ohne Fehler übersetzen würden; daß die Männer

von höherer Bildung, und geweckterem Geiste in ihrer bescheidenen Zurückgezogenheit, ungekannt in den Gebirgen schlummern. Gegen den abscheulichen Wahn, daß man von dem Priester keine höhere Bildung fordern dürfe, daß die Ritualübungen das Höchste seiner Pflichten seyen, hat sich ein würdiger Pfarrer unter seinen kärnthnerischen Landsleuten mit vieler Wärme erkläret *).

Ein anderes bedeutendes Hinderniß der geistlichen Wirksamkeit liegt in der schlechten Eintheilung der Pfarreyen in diesem Lande. Die zu große Entfernung der Filialkirchen von der Hauptkirche machet, daß ein Pfarrer auf alle seine Pflegempfohlenen kein wachsames Auge haben kann, das bald bittend, bald warnend und bald zürnend manches Unsittliche verhindert. Der nähere Pfarrer aber mischet sich nicht in die Angelegenheiten der Pfarrempfohlenen seines Nachbars, um sich von jeder Beschuldigung eines Eingriffes rein zu erhalten. So muß, um nur einige Belege anzuführen, der Pfarrer zu Spital durch die Pfarre Molzbühel, um zu den Eingepfarrten zu Olsach zu kommen, der Pfarrer von Taggenbrunn durch die ganze Pfarre St.

*) Sieh die ursprüngliche Bestimmung und Würde des katholischen Priesterthumes, von Joseph Martin Koben 1807. S. 9, 10.

Georgen, um zu seinen Filialen Stragantz und Dirnfeld zu gelangen, deren erste bey Meißelding liegt, wo ein Pfarrer ist, die zweyte aber unweit Kappel, wo zwey Geistliche sind. Der Pfarrer von St. Martin am Krappfelde hat durch die Pfarreyen St. Johann und Launstorf zu gehen, um nach Klein St. Martin, das ein Paar Büchsenschüsse von St. Sebastian entfernt ist, zu gelangen, wo ein Pfarrer und Kooperator ist. Der Pfarrer von St. Martin an Obersteyer hat durch die Pfarreyen Hüttenberg, Maria Waidschach, oder auch Guttaring zu gehen, um nach Deinsberg zu kommen, eine kleine Viertelstunde von Guttaring, wo ein Dechant und zwey Pfarrsgehülfen sind. So bleiben ganze Abtheilungen von Gemeinden isolirt, sich selbst überlassen, ohne Unterricht und geistliche Aufsicht. Und doch konnte eine solche Verwirrung zum offenbaren Schaden der Religiosität und Sittlichkeit des Volkes so lange bestehen! Fürchtet man vielleicht die Arbeiten in der Uebersicht des lokalen Verhältnisses der Landbewohner zu den nächsten Hauptkirchen? oder die Anstände der bevortheiligten Pfarrer? Allein, wenn Gewalthaber immer die Wünsche der jetzt lebenden am Gängelbande des Eigennutzes geleiteten Menschen berücksichtigen, und die Vortheile der Gegenwart in ihre Plane tabellarisch aufnehmen wollten, dann würde die durch den Egoism be-

schworne zweckwidrige Konsistenz der Dinge nie geändert, es würde nichts Großes für die Menschheit geschehen; und solche Machthaber können zwar von der gegenwärtigen Generation geliebt werden, aber den Segen der Nachwelt verdienen sie nicht.

In diesem Lande haben sich auch viele Ausländer niedergelassen. Die Chyrurgen, Fabrikanten, Uhrmacher, Tischler, Kupferschmiede, überhaupt die Künstler kamen aus fremden Ländern hierher, suchten und fanden die Anerkennung ihrer Kunst. Da sie sich bloß durch ihren Fleiß empor bringen mußten, so sind sie geschickte Leute, und meistens in blühenden Vermögensumständen. Auch unter den Beamten befinden sich Männer, denen in ihrem Vaterlande kein günstiges Loos lächelte, und die darum auch von der Verbindlichkeit an den heimischen Boden sich lossagten. Da die Präsidenten der beyden Kreisregierungen Männer sind, die sich von dem edeln Grundsatze überzeugten, der auch in der Oesterreichischen Staatsverwaltung immer, jedoch bald mehr, bald weniger in Ausübung gebracht ward: daß nicht die Geburt von einer einheimischen Mutter, sondern die Treue und der Eifer im Dienste den Bürger vor andern auszeichne; so sind diese Ausländer sehr zufrieden. Viel größer ist die Anzahl der Geistlichen, die in einem fremden Lande geboren, theils schon als Priester her-

eingezogen wurden, theils auch in österreichischen Schulen ihre Studien vollendeten, und die Weihen erhielten. Die Pastoren der evangelischen Gemeinden in diesem Lande sind entweder Franken oder Sachsen. Die Konsistorien von Leoben und Lavant, die in der That großen Mangel hatten, nahmen Leute auf, von deren Charakter sie nicht sehr überzeugt seyn konnten. Die Konsistorien von St. Pölten und Gurk warben im Auslande; jenes zog durch den Stadtpfarrer zu Fulda Herrn Schmitt mehr als 30 freywillige Studenten an sich, wie mir ein Ausländer zu Wienerisch-Neustadt erzählte, dieses warb durch den Feldkapellan Herrn Mann, nachmahls Pfarrer zu Grafendorf in Kärnthen, in den Neunziger Jahren in Schwaben Zöglinge an, durch den Benediktiner zu Fulda Herrn Böhm und Andere. Gleiche Aufträge hatten Diözesan-Geistliche, die aus dem Auslande stammten, und schon eine geraume Zeit angestellt waren. Freylich hatte sich manch räudiges Schaf in die Reihe der Geworbenen gemischet, welches das Zutrauen wankend machte, das die andern im hohen Grade verdienten; aber es ist kein Zweifel, daß diese beyden letztern Konsistorien dennoch sehr glücklich in ihren Erwerbungen waren. Erfüllet man aber auch die stillschweigenden Bedingungen, und die ausdrücklichen Versprechungen, welche diese Männer den Grenzen ihres Vaterlandes entlockten?

Edelmüthig umfängt zwar Herr Graf von Firmian, Fürstbischof zu Lavant die Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, die den väterlichen Heerd verliessen, um in einem fernen Lande sich diesem hohen Berufe zu widmen, und theilt dem Verdienste seine Kronen aus, aber nicht so geht es in dem Nachbarbisthume desselben Landes zu. Man hofft da durch den Nachwachs inländischer Zöglinge aller Ausländer zu entbehren, die vor der Errichtung der theologischen Facultät doch so gesucht waren. Da kann man mit Mühe den kalten Haß gegen jeden, der im Auslande geboren ist, verbergen; da ist der Grund, und Erfahrungssatz ganz fremde, daß der echte Patriotism nicht in der physischen Abkunft von der eingebornen Mutter, sondern in der Stärke der gemeinthätigen Stimmung bestehe, und daß der Mensch mehr das angenommene als das angeborne Land lieben könne, dem er alle seine Kräfte vertragsmäßig gewidmet hat, das ihm deswegen auch Gleichsetzung mit den Inländern, gleiche Theilnahme an den Rechten und Vorzügen schuldig ist. Ich habe an Mehreren gemerket, daß es sie reuet, den heimathlichen Boden verlassen zu haben; denn

Sie möchten lieber, eh in die Schattenwelt
Elysiums der selige Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit

Himmlische Träume das Haupt umschwebten.
Der Bach der Blumenwiese, wo sie als Kind
Violen pflückten, murmelt melodischer
Durch Erlen, die ihr Vater pflanzte,
Als die karinthische Silberquelle.
Der Hügel, wo die jauchzende Knabenreih
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt sie höher, als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

Die Ausländer, das heißt, Leute, die zufälliger Weise eine ausländische Mutter gebar, die aber ihr ganzes Leben diesem Lande gewidmet haben, müssen sich mit solchen Anstellungsorten begnügen, denen ein Inländer ausweicht; noch keiner konnte eine gute Pfründe oder ein umfassenderes Amt erhalten. Man hat die Maxime festgesetzet, daß ein Ausländer, wenn gleich mit größern Verdiensten ausgerüstet, dem jüngern verdienstleeren Inländer, bloß als solchen, aus dem Wege gehen müsse, wenn er um Beförderung anhält. Man ist in der Schwäche so weit gegangen, dieses selbst einem Kapellan ausdrücklich zu erklären. Die Eifersucht der eingebornen Geistlichen ist in diesem Stücke kleinlich und verächtlich. Ein junger Mann, der in Oesterreich studirt hatte, und schon 5 Jahre Gehülfspriester gewesen war, wurde durch einen

gräflichen Patron an eine ganz mittelmäßige Pfarrey befördert; man lärmte und tobte auf allen Seiten, und wollte selbst der höchsten Hofstelle diese unerhörte Beförderung anzeigen. So täuscht man Männer, die starkmüthig genug waren, ihren lachenden Himmel mit rauhem Gebirge, ihre empfänglichen Landsleute mit hartnäckigen Hirtenstämmen zu vertauschen, und die wenigstens im Diensteifer von den Inländern sich nicht übertreffen lassen. Wie der Wiener Pöbel, so nennt auch der kärnthnerische alle, die im Auslande geboren sind, Schwaben; sie mögen sich gleich schon lange das Indigenat erworben haben. „Sie sind auch so ein Schwabe,“ sagte mit spöttelndem Naserümpfen eine Dame zu einem Beamten an der Tafel, wo von einem feigen im Auslande gebornen Generalen die Rede war, dem aber die österreichische Geschichte zehn andere entgegen setzt. Der Beamte verbiß seinen Grimm, und schwieg. Nach aufgehobener Tafel bath er um den Arm der Dame, und führte sie zu einer im Zimmer aufgehängten Charte Deutschlands: „Sehen Sie, sprach er; hier ist mein Geburtsland, und hier, weit davon, ist Schwaben. Verzeihen Sie, daß ich nach einem spöttischen Naserümpfen auch ein geschämiges sehen wollte.“

Als Montezuma in seinem Eigensinne so weit ging, sagt der berühmte Verfasser des Gei-

stes der Gesetze *), zu behaupten, daß die Religion der Spanier für ihr Land, und die seinige für Mexiko geeignet sey, hat er weiter nichts so Ungereimtes behauptet. – Man mag da einwenden, was man will, Montesquieu hat Recht. Wenn jede religiöse Secte nicht ihre eigenen Glaubenssätze, liturgischen und hierarchischen Ordnungen hätte, die sie unter einander kennbar machen, wenn es nicht mehrere gebe, die den Gottesdienst in die Beobachtung kirchlicher Statuten und Gebräuche mehr, als in die Erfüllung der Pflichten eines sittlichguten Gliedes der bürgerlichen Gesellschaft setzten; so könnte man die Behauptung wohl bestreiten, daß eine Religion für ein Land angemessener sey, als die andere. Die Wahrheit ist zwar an keinen Ort gebunden, sie muß als das Kriterium der gesunden Menschenvernunft überall gelten; aber durch die gefärbten Gläser der absprechenden Polemik und der Vorurtheile läßt sich ihre stille Gestalt nicht bemerken; man glaubet nur zu oft die Göttliche zu verehren, da man dem Moloch Wahn opfert. Wallfahrten, langwierige Andachten, Prachtaufwand im äußern Gottesdienste, 100—115 Feyertage im Jahre taugen nicht für ein armes

*) De l'Esprit des Loix. Tom. II. Chap. XXIV. p. 354, 355. à Geneve 1749.

gebirgiges Land, dessen Bewohner jähen Abhängen ihr Brot gewaltsam abtrotzen müssen, um zahlreiche Familien zu ernähren, während der Landmann in ebenen Ländern den fruchtbaren Boden gleichsam spielend bauet, seine geringe Mühe verschwenderisch belohnet sieht, und mehr Zeit dem frommen Müssiggange widmen kann. Wer sich überzeugen will, wie viel die Religion zur Industrie eines Landes mitwirke, der vergleiche Spanien mit den reformirten Kantonen der Schweiz, Preußen, mit dem nahen Pohlen, Holland mit Neapel oder Rom, Hessen, oder die untere Pfalz mit Kroatien. Wenn ein Volk die Schädlichkeit religiöser Mißbräuche einsieht, so zeugt dieß von einer richtigen Urtheilskraft; wenn es aber von ihrem Zwange sich zu befreyen strebet, und die Mittel ergreift, die es seiner Freyheit wieder zurückzugeben nach einer rechtlichen Ordnung geeignet sind, dann hat es die Schranken seiner Befugniß nicht überschritten. Immer lebten in den Gebirgen trotzige Naturmenschen, die, was sich ihnen als wahr andrang, muthvoll vertheidigten. An den Gebirgen Böhmens, Piemonts, Schottlands, und der Schweiz gediehen die Lehren des Huß, Petrus Waldus, Kalvins, und Zwingli, gleich ihren heilenden Kräutern. Daß die frommen Tyroler unerschüttert an der Religion ihrer Väter hielten, während im nachbarlichen Hochge-

birge Salzburgs das beleidigte Wahrheitsgefühl sich gegen den Priesterstolz auflehnte, läßt sich lediglich daher erklären, weil die Religion des Tyrolers mit der vaterländischen Verfassung zu sehr verwebt war.

In dem Oberlande Kärnthens wollte das Mißvergnügen unter Maria Theresia seine Fahne aufstecken, aber die Umstände waren nicht günstig. Viele Familien wurden in andere Länder der Monarchie verpflanzt. Noch erinnern sich die Greise unter den protestantischen Oberkärnthnern jenes Druckes; sie sprechen daher in den Ergiessungen ihres Herzens nicht so dankbar, und lobenswürdig von dieser großen Monarchinn, als von ihrem erhabenen Sohne Joseph II., der ihnen durch das ewig denkwürdige Toleranzedikt die Freyheit zu denken gab, dessen Asche er segnet, dessen Nahmen er froh seine Enkeln stammeln lehret. Kaum war jenes Patent erschienen, als sich zum Schrecken der Priester eine Menge zur protestantischen Kirche überschreiben ließ. Der Austritt von einer Kirche, deren Vorschriften sie sich nur verdrossen unterzogen, war allerdings heilsam; denn eine bindende Gesetzlichkeit ist für das Volk besser, als lauer Indifferentism. Die protestantische Kirche hat in Kärnthen große Erwerbungen gemacht; ganze Thäler gehören ihr an, und jährlich treten noch viele Familien hinzu. Dieses letztere mag viel-

leicht befremdend vorkommen in einem Zeitalter, in welchem sich die ganze Gesetzgebung geändert, und die Erziehung der Geistlichen sich verbessert hat; allein es ist dennoch unwiderleglich.

Man glaube nicht, das Konsistorium von Gurk wache nicht über die Aufrechthaltung der katholischen Religion in diesem Lande, und es gebrauche nicht alle Mittel, die ihm das Maaß seiner Weisheit angibt. Es hält in Oberkärnthen die mit Protestanten umgebenen Kurazien, Sattendorf, Buchholz, Arriach, Mitschig, St. Paul an der Gail, Vorderberg, Fressach, St. Paul ober Ferndorf, Rubland, Stockenboi, Kreutzen, Lonboen, St. Niklas, Treffling, Obermillstadt, Kaning, St. Oswald, St. Martin hinter Himmelberg, St. Joseph und Zedlitzdorf besetzet, worunter einige kaum über 50 bis 80 Katholiken zählen werden. Ehemahls hatten auch die Kurazien Wöllan, St. Lorenz, Rattendorf, Amlach, Puch, Nöring und Altersberg ihre Geistlichen; aber sie gehören jetzt der protestantischen Kirche.

Nicht minder lächerlich sind die Amtsbezeichnungen in den Klöstern zu Kötschach, Luggau, und Wolfsberg.

Das Konsistorium von Gurk verspricht jedem Geistlichen in Oberkärnthen Beförderung, der, von Protestanten umgeben, sich durch seinen

Eifer auszeichnet. Dasselbe hat vor einigen Jahren durch den Stadtpfarrer zu Freyburg Bernard Galura eine Vertheidigung der Messe und Erklärung der Ceremonien unter dem sonderbaren und einschmeichelnden Titel: die Ehre des Tisches des Herrn verfertigen lassen, und den Verfasser zum Konsistorialrath erhoben; es hat eine Menge Abdrücke den oberkärnthnerischen Geistlichen zugesendet, um sie im Nothfalle auch unentgeltlich zu verbreiten. Man hat die Entstehung, und die jährliche Vermehrung der kärnthnerischen Protestanten einem werbenden Partheygeiste zur Last geleget, denn man sieht nicht ein, wie so treffliche Gegenanstalten doch fehl schlagen können. Allein ich werde ohne einer Parthey etwas zu vergeben, meine Beobachtungen mittheilen.

Es kann nicht geläugnet werden, daß Viele aus unechten Absichten zur protestantischen Kirche übergehen. Die Liebe, die Aussicht zu einer vortheilhaften Heirath bewegen manche junge Leute zum Uebergange; allein kann man darum die protestantische Kirche anschuldigen, wenn der Reichthum oder eine schöne Gestalt das schwankende Mädchen verführet, seiner väterlichen Religion abzusagen? In Feldkirchen wohnet ein reicher Bürger, Lederer Wastel genannt, der als die Stütze des Protestantism für die

umliegende Gegend betrachtet wird, und ihr auch seyn mag, was Peter Wallner, und Mosegger *) in Salzburg waren. Er leihet armen Handwerksleuten und Bauern Geld, ohne Zinsen zu begehren, und diese, worunter schon mehrere eingewanderte Tyroler sind, wenden sich zur protestantischen Kirche, in der sie Vertrauen auf ihre Redlichkeit finden. Ich habe ungekannt mit diesem Manne eine Unterredung gepflogen, und die Festigkeit seiner Grundsätze, wie auch seine Duldsamkeit vortheilhaft geprüfet. Man sagt, protestantische Hausväter gäben ihren katholischen Dienstbothen mehr Lohn, um sie zum Uebertritte zu ihrer Kirche zu bringen, welches ihnen nur zu oft gelinge; wenn aber dieses auf der einen Seite unlöblich ist, so ist es auf der andern ein Beweis von der Weggeworfenheit, Schwäche, und Unwissenheit solcher Menschen, denen ihre Religion um ein Paar Gulden feil ist. Solche Umstände können zwar mitwirken, um der protestantischen Kirche eine größere Ausdehnung zu verschaffen; allein so wie sie nicht die Ursachen der Entstehung sind, so sind sie auch nicht die einzigen der Ausbreitung. Vor der Regierung Jo-

*) Reisen durch Salzburg von F. M. Vierthaler Salzburg, 1799. S. 224.

Josephs II. waren die katholischen Pfarreyen sehr groß; manche hatten eine Länge von 5 Stunden; es war sohin einem Geistlichen unmöglich, über alle Untergebene zu wachen; diese konnten selten dem Gottesdienste beywohnen, und noch seltener einen Unterricht über die höchstwichtigen Gegenstände der Religion erhalten; sie blieben daher roh und unwissend. Da sie die Kenntnisse nicht hatten, zu prüfen und zu unterscheiden, so wurde eine neue Lehre um so begieriger jetzt von ihnen aufgefaßt, als sie bisher noch Unterricht verlangt hatten. Und doch konnte Kaiser Joseph in der Errichtung der Lokalkapellaneyen, die für das Beste der katholischen Religion so günstig war, Widersprüche finden! Manche Priester, ich nannte sie oben Liturgiker, liessen auch das Volk ohne Unterricht und arm am Geiste, indem sie mit einem pomphaften Amte den Kreis ihrer Pflichten beschlossen.

Daß manche Bauern verständiger und gebildeter waren, als ihre Geistlichen, läßt sich nicht absprechen. Einer von diesen predigte über die Stelle Math. XVIII. 7. Wehe dem, der Aergerniß gibt! Heute, sagte er mit der bedeutungsvollen Miene einer ungewöhnlichen Weisheit, heute haben wir, mein liebes Christenvolk, harte Nüsse aufzuknacken? Aber was glaubet ihr wohl für Nüsse? welsche Nüsse? nein! Haselnüsse? ich sage euch nein! Zirbisnüsse?

bey Leibe nicht! — ja was dann für Nüsse? Aergernisse. So knackte er durch anderthalb Stunden diese sonderbaren Nüsse auf, daß den Bauern die Ohren gellten, und sie sich langsam fortschlichen.

In der Wiege des Protestantism zu G* gehen Dinge vor, die dem Ansehen der katholischen Religion äusserst nachtheilig sind. Ich kann mich nicht genug wundern, warum man den Propsten allda nicht schon lange dazu bewog, einem Amte zu entsagen, dem er nicht gewachsen ist, oder warum man ihm nicht einen Administrator nach dem Gesetze zur Seite gab. Man sagt in G*, er predige jedes Mahl anderthalb Stunden von dem Lobe Mariä nach dem heiligen Bernard, und Kasimir; er habe schon ein Mahl die Prophezeyung des spanischen Bischofs Malachias ausgelegt, die vom Schicksale der Päpste und von dem Untergange der Welt handelt. Unter seiner Predigt ist die Kirche leer. Die Stifterinn von Maria Loch wohnt in seinem Hause; sie treibt hier ihre Wahrsagerey, und er ehret sie als eine Mittlerinn zwischen ihm und der Himmelsköniginn. Wenn er im Wägen ausfährt, sitzt sie zu seiner Rechten; aber der mittlere Platz wird ihr zu Theil, wenn das fromme Kleeblatt durch den Pfarrer von St. P**** erfüllt ist. Als der Propst das Jubiläum seines Priesterthums feyerte, sagte Angela, (so nenne

ich die Schwärmerinn) die ihm am Tische zur Seite saß: Sehen Sie, wie die Mutter Gottes auf diesem Teller herumtanzt, diesen Ihren heiligen Tag zu verherrlichen! Man unterscheide nun, ob solche ärgerliche Auftritte nicht die Ehre der katholischen Religion schmälern, den Katholiken wankend machen, und mehr Böses anrichten, als tausend Abdrücke von Galuras Ehre des Tisches des Herrn gut zu machen im Stande sind.

Man erzählt sich in Oberkärnthen eine sonderbare Begebenheit, die sich im Jahre 1803 oder 1804 zugetragen haben soll. Ein Katholik meldete sich bey seinem ziemlich jungen Geistlichen zum sechswochentlichen Unterrichte, und eröffnete ihm seinen Entschluß, zur protestantischen Kirche überzugehen. Der Geistliche bestimmte ihm den Abend eines Sonntags. Der Mann erschien. Ein Crucifix stand zwischen zwey brennenden Kerzen auf einem schwarz bedeckten Tische. Vor diesem hieß er den Bauer niederknieen. Er nöthigte ihn nun, mit ihm das katholische Glaubensbekenntniß und Ave Maria zu sprechen. Hierauf fragte er ihn, ob er noch auf seinem Entschlusse beharre, ein Protestant zu werden? Als der Mann es bejahete, nahm er einen Stock, und schlug so lange auf den geängstigten Bauer, bis er Katholik zu bleiben versprach. Wahrlich eine neue Art zu converti-

ren! die aber derjenige, der die Geschichte aller Jahrhunderte prüfend gelesen hat, um so weniger ausserordentlich findet, als es am Tage liegt, daß rachsüchtige Priester in allen Zeiten zu den heftigsten Mitteln ihre Zuflucht nahmen, so bald sie ergrimmend sehen mußten, daß ihre schwache Ueberredungsart nicht verfing.

Daß die Gemüther in Oberkärnthen noch erbittert sind, wage ich nicht zu bestreiten. Die Katholiken nennen die Protestanten „lutherische Schlankel." Ein Pfarrer sagte in meiner Gegenwart: „Ich kann die Protestanten in der Seele nicht leiden, aber doch bin ich tolerant gegen sie." Eine sonderbare christliche Duldung! Aber auch die Evangelischen versagen nachbarlichen Katholiken manche Gefälligkeiten, die sich Menschen einander erweisen sollten; es ist da kein Einklang des geselligen Lebens. Daß die Protestanten keine Glocken an ihren Betthäusern aufhängen dürfen, daß sie ihre Pastoren erhalten müssen, daß die Abgaben, die sie ehemahls den katholischen Pfarrern entrichteten, nicht den ihrigen heim gegeben werden, daß sie diesen und jenen die Stollenbeträge bezahlen müssen' daß die Pastoren den katholischen Geistlichen gleichsam untergeordnet sind, daß die Pastorate eine zu große Ausdehnung haben, wie das Gnesauer, zu dem in der

Sirnitz, und am Kreugger Berge Filialbethhäuser sind, das auch die Glaubensgenossen zu St. Veit und Klagenfurt begreift, in einem Umfange von wenigstens 15 Stunden, diese Gegenstände sind wohl nicht geeignet, eine gänzliche Zufriedenheit zu bezwecken. Auch manche aufgeklärte katholische Geistliche sind ihren evangelischen Landsleuten nicht geneigt, weil sie bemerkten, daß meistens unedle Absichten sie zum Uebertritte bestimmten, daß manche eine eigene Religion sich gebildet hatten, daß sie die mitgenommenen Vorurtheile fortan hegten, daß einige sogar wieder zur katholischen Kirche zurücktreten, nachdem es ihnen in der andern nicht gefiel. Freylich wer die evangelischen Kärnthner mit den Sachsen vergleichen wollte, den würde die geringe Analogie wenig befriedigen; allein man bedenke doch, daß sich der Anfang von der befestigenden Dauer, wie die Jugend von dem kraftvollen Manne unterscheide. Im Werden ist noch nicht das gehaltvolle Seyn, oder das ausgebildete Vollkommene zu suchen. Der reine Kultus, die Schulanstalten, die meistens erleuchteten Pastoren werden die evangelischen Gemeinden bald hervorheben. Wurde nicht der Schullehrer am Kreugger Berge unweit St. Veit seines Amtes entsetzet, als er in dem Bethhause einen Mann mit dem Evangelienbuche in der Hand bemerkt haben wollte, welcher Luther gewesen sey!

Und wie unbändig war nicht diese Gemeinde, als sie sich zur evangelischen Kirche erklärte. Die Freyheit des Evangeliums war ihr gleichbedeutend mit Gesetzlosigkeit, die sie der Abgaben und des Gehorsams gegen Obrigkeit enthebe. Der brave Pastor in der Gnesau änderte in einer einzigen Predigt die Gesinnung der Brauseköpfe. Zündete nicht derselbe Mißverstand die Fackel der Bauernkriege an, als die Reformation gerade im Beginnen war. Noch sind es die rohen Kräfte der Leidenschaften und Vorurtheile, die sich reiben; bald wird der Genius der Duldung die schwesterlichen Hände beyder Kirchen zur Eintracht verbinden. Windische Familien gibt es nur einige, die sich zur evangelischen Kirche begaben, in der Gegend ober St. Johann an der Brücke, und im untern Gailthale. Im Gailthale hätte der Protestantism noch eine größere Ausdehnung gewonnen, wenn nicht in den ersten Jahren sich eine Begebenheit ereignet hätte, die stark auf die Gemüther wirkte.

Ein Pfleger verachtete die Uebungen des katholischen Gottesdienstes, und unterstützte die Sache der Protestanten aus allen Kräften, ohne den Klagen und Einwendungen der katholischen Geistlichen Gehör zu geben; er haßte besonders die unerleuchteten Väter der beyden Serviten-Klöster, und ein wunderthätiges Marien-Bild, Maria Hülf genannt, das in einer kleinen Ka-

pelle des Gailthales die fromme Menge an sich
zog, hieß er spottweise: Maria ohne Hülf.
Der Mann bekam gichtische Anfälle, und wurde
durch zwey Jahre bettlägerig. Da er Zeit genug
hatte, über seinen Zustand und die Ursachen
desselben nachzudenken, so wurde seine Phanta-
sie sehr furchtsam. In einer Nacht entdeckte
ihm ein Traum die Strafruthe Gottes, die ihn
für sein vergangenes Leben züchtige; zu-
gleich wurde ihm ein Pfarrer angedeutet, durch
den er sich mit Gott aussöhnen sollte. Er ließ
denselben Tag den Geistlichen, einen Serviten,
hohlen, und wurde durch ihn so zur Reue ge-
bracht, daß sich die Engel im Himmel freuten.
Er versprach, die Aergernisse wieder gut zu ma-
chen, wenn ihm nur das wunderthätige Bild
Maria Hülf zur Gesundheit helfe. Er wurde
gesund, ließ alle Thalbewohner an einem be-
stimmten Tage zur Kapelle bitten, vor welcher
er in schlechten Kleidern demüthig und weinend
eine Weile hingestreckt lag, bis ihn der Geist-
liche in die Kapelle aufnahm. Gerührt ging
die große Menge Volkes hinweg, mehrere Pro-
testanten gingen zur katholischen Kirche über,
andere, die abzugehen im Begriffe waren, blie-
ben neugestärkt im Schooße der Religion ihrer
Aeltern. So greift oft ein scheinbares Etwas
(denn was ist der Traum anders?) in die Räder

der Weltgeschäfte ein, und bestimmt das Wohl oder das Wehe der Menschen.

Von Gmünd hinab gegen Villach führt die Strasse durch das schöne

Liserthal,

das einen Reisenden noch dann angenehm überraschet, wenn man aus Salzburg und Berchtesgaden nach Kärnthen kommt. Die Oekonomie in diesem Thale ist zwar keine oberensische, aber sie behauptet doch weit den Vorzug vor jener im Drauthale. Ich habe hier und dann unten im Drauthale über die Landwirthschaft des Kärnthners im Allgemeinen einige Beobachtungen gemacht, aus denen die Leser sehen werden, daß die Oekonomie in Kärnthen noch zu keiner großen Vollkommenheit gediehen sey.

An den steyerischen und kärnthnerischen Dienstleuten habe ich Eigenheiten bemerket, die für die Landwirthschaft nicht anders als nachtheilig seyn können. In andern Ländern, die ich durchreiste, habe ich beobachtet, daß die Landwirthe zum Betriebe ihrer grössern Wirthschaft auch in bergigen Gegenden dennoch weniger Dienstleute haben, als in Kärnthen. Man sage nicht, der schwere Boden dieses Landes fordere mehr Hände; denn auch in den fruchtbaren Ebenen findet sich diese sehr auffallende Mehrheit

Wenn die Bauern in jenen Ländern 3 oder 4 Knechte haben, so sind es viele, und dennoch sind sie bemittelter als die Angrenzer des Draustromes; sie können ihren heirathenden Kindern 4000 — 10000 Gulden mitgeben. Und woher kommt der blühende Wohlstand jener Länder? Daher: die Bauern haben nicht so viele müssige fruges consumere natos zu ernähren. Sie wissen nichts von Eintheilungen der Knechte und Mägde. Alle arbeiten gemeinschaftlich unter der Leitung des Bauern oder der Bäuerinn. Noch hat die Morgensonne die heimischen Fluren nicht vergoldet, und schon haben am Felde eine oder zwey Stunden die braven Dienstleute gearbeitet, an denen ich oftmahls mit Rührung den offnen Sinn für die Schönheiten der Natur bemerkte, womit sie manchmahl nach der Gegend hinblickten, wo eine muntre Lerche oder ein Finke ihre Morgenlieder sangen. Nachdem sie ein Paar Stunden gearbeitet haben, folget das Frühstück. Sie ruhen nur am ganzen Tage kaum zwey Stunden während des Frühstückens, Mittagsessens und der Jausen, das ihnen unter dem kühlen Schatten eines Baumes am Felde oder auf der Wiese gebracht wird. Ihr Jahrslohn ist nicht groß, von dem sie sich noch die Kleider anschaffen müssen, die Hemder und ein Paar Schuhe ausgenommen.

Die Lustbarkeiten, die ihnen der Bauer gestatten muß, und worauf sie sich alle freuen, beschränken sich auf die Kirchweihe und höchstens auch auf den Fasching. In manchen protestantischen Staaten sind die Tanzmusiken an dem Sonntage untersagt, aber die Erntefeste gewähren den Dienstbothen ehrbare Belustigungen.

Diesen stelle ich nun die kärnthnerischen Dienstleute gegenüber. Ich habe Landwirthschaften gesehen, die ich durch vier ausländische Knechte hätte besser bestellen wollen, als sie durch die 12 — 15 Einheimischen betrieben wurde. Diese stehen nicht früher auf, als bis die Sonne am sichtbaren Himmel und das Frühstück am Tische steht, dann arbeiten sie eine Stunde, wo das zweyte Frühstück erfolgen muß, oder sie fahren mit den Ochsen langsamen Schrittes auf das Feld. Nach dem Mittagsessen und der Jausen halten sie sehr gewissenhaft eine ganze Ruhestunde. Im Sommer muß ihnen die Bäuerinn während der Feldarbeiten 5 bis 7 Mahl zu essen geben. Jeder Knecht und jede Magd bekommt am Samstage einen großen 8—10pfündigen Laib Brot. Ist dieses Wochenbrot nicht im Backen gerathen, dann hat die Hausmutter diese Unvorsichtigkeit hart zu büssen. Eben so kann sie sich auf Grobheiten gefaßt machen, wenn die Nudeln nicht im Fette schwimmen.

Von den Schmausereyen an den heiligen Tagen habe ich früher geredet.

Die Dienstleute werden durch beliebte Eintheilungen unterschieden, die jedem seine Verrichtung bestimmen. Die männlichen heissen Vorknechte, Nachknechte, Handknechte, Ochsner oder Fütterer, Roßknechte oder Schäfer; die weiblichen nennt man Koch- Sau- Feld- Schick- und Kühdirnen. So werden die Geschäfte zu sehr vereinzelt, und die anscheinende Ordnung der Dienstleute ist aufsichtslose Verwirrung. Häusliche Vorsicht ist keineswegs die Tugend des kärnthnerischen Gesindes; denn durch ihre Sorglosigkeit mit brennenden Tabakspfeifen und Spänen wurde erst neulich der Markt Gurk eine Beute der Flammen, und gehen noch jährlich manche Bauernhöfe im Rauch auf. Von einer Wachsamkeit der Hausväter über die Sitten ihrer Untergebenen darf gar keine Rede seyn, wenn sie nicht mit der Antwort wollen abgewiesen werden: Was geht das dem Bauer an, genug, wenn ich euere Arbeiten verrichte! Da ist also kein häuslicher Zaum für die Ausschweifung. Sehr drückend ist in diesem Lande die Gewohnheit, daß man den Dienstbothen oder wenigstens der Köchinn eines Hauses Trinkgelder geben muß, wenn man die Ehre hat, zu Gast geladen zu werden. Die Dienste werden daher am stärksten gesuchet, in denen die Gastfreundlichkeit

der Herrschaft gute Geschenke verspricht. Bedenklich und gegründet sind die Klagen, welche die Landwirthe über den großen Lohn führen. Nebst diesem im Gelde empfängt jeder Knecht jährlich ein Paar lederne Hosen, 4 Hemder, 4 Paar Schuh und die übrige Bedeckung. Die Gutsbesitzer nähren manchmahl selbst die überspannten Forderungen der Dienstbothen. Nachdem sie mit denjenigen, die ihnen anstehen, zur Zeit der Verleihkaufung in den Wirthshäusern recht wacker gezecht haben, versprechen manche hochmüthige Landwirthe Neuangeworbenen einen hohen Lohn, damit sie nach ihrer Sprache „recht tolle Knechte und recht tolle Dirnen bekommen" mögen. Ich war Augenzeuge, daß ein mittelmässiger Bauer einem Vorknechte 120 Gulden Lohn versprach, und so verhältnißmäßig viel den übrigen Knechten; indessen hatte dieser Bauer nach meiner Erkundigung Schulden und selbst das Leihkaufgeld entlehnt.

Aus dem Gesagten lassen sich nun verschiedene Erscheinungen erklären, nähmlich, warum die Dienstleute übertrieben und trotzig in der Forderung des Leihkaufs und des Lohnes sind; warum mehrere dem ersten Anwerber ihren Leihkauf wieder zurückschicken, weil sie von einem andern Bauer das Versprechen eines größern Lohnes erhielten; warum manche ihren schon angetretenen Dienst verlassen, weil sie in ihren

Hoffnungen sich betrogen fanden. Diesem letztern Unfug ist jedoch durch ein heilsames Gesetz gesteuert, das den Landwirthen das Befugniß eingeräumet, gerichtlich einen entwichenen Dienstbothen zurückzufordern. Solche Reclamationen kommen oft vor. Nach dem Maßstabe des Erzählten läßt sich auch die Klage der Landwirthe würdigen, die, wenn sie die herrschaftlichen Abgaben entrichten, den schlechten Zustand ihrer Oekonomie der kostspieligen Unterhaltung ihrer Dienstbothen zuschreiben. Verschiedene einsichtsvolle Oekonomen haben schon gelungene Versuche gemacht, die Anzahl der Dienstleute zu vermindern.

Herr von Bogner aus Wien, der in der Nähe von St. Veit vor einigen Jahren das Landgut Hungerbrun ankaufte, hat eine Dreschmaschine errichtet; eben so Herr von Knapitsch und Herr Peter Obersteiner. Hr. v. Knapitsch, Herr von Tescheldorf und Uebersberg, einer der umfassendsten Landwirthe in der Provinz nehmen ihre Knechte aus dem genügsamen Wendenvolke, die in der That anfänglich viel fleißiger und mäßiger sind, als die deutschen, aber nach einigen Jahren finden sie sich wie die eingebornen in das nähmliche Gleis, werden nachläßig und störrisch. Der oberkärnthnerische Herr Graf von Lodron braucht zum Holzfällen und zu andern schweren Arbeiten meistentheils Italiener vom

Küstenlande. Herr Freyherr von Koller zu St. Veit ließ ebenfalls zur Niederreissung eines alten Gebäudes und zur Vergrösserung seines Hauses muntere und genügsame Leute aus Welschland kommen, die in einem Sommer das zu Stande brachten, was eben so viele Eingeborne erst im zweyten bewerkstelliget hätten.

Die weiblichen Dienstbothen, die lieber schlafen, tanzen, lieben, als arbeiten, haben sich in diesem Lande gefallen lassen müssen, daß man ihr verdrossenes Wesen über häusliche Geschäftigkeit auf eine sehr lächerliche Weise aufführet. Man hat gelehrige Pudel abgerichtet, die sich auf ein gegebenes Zeichen auf den Rücken legen und zu schlafen scheinen. Der Herr spielt die Hausmutter, wie sie in der Frühe vor den Betten der Mägde steht, und die Langschläferinnen aufwecket. Dirnen steht auf! ruft er, es ist ja Zeit! der Pudel will nicht hören. Er schreyt abermahl: Es ist ja Zeit zum Vieh füttern! der Pudel schlägt die matten Augen auf. Spinnen müssen wir auch, fährt er fort, was wird denn das werden? diese Woche ist ohnehin wieder ein Feyertag! Nun dehnt sich der Pudel, streckt alle Füsse aus, und gähnt. Den Herrn will das Zaudern der trägen Spätschläferinnen verdrießen; steht auf, Dirnen! ruft er eilend und mit erhöhter Stimme: Spielleute, Spielleute! zum Tanz! Vor dem letzten Worte tanzt

schon der blitzschnelle Hund am Boden umher. Der possenhafte Pudel muß aber bisweilen für seine unterhaltende Mimik mit einem Fasttage büßen, den ihm das weibliche Gesinde, das in der Küche wirket, aus Rache auflegt.

Schon lange besteht in Klagenfurt eine ständische Ackerbaugesellschaft. Der Einfluß, den sie bisher auf die Oekonomie des Landes behauptet hat, hat diejenige Stärke und Ausdehnung nicht, die man zu erwarten allerdings berechtigt wäre. Ich könnte einige Anordnungen an das Licht ziehen, die ihre Angemessenheit zu der Beschaffenheit des Landes und seiner Bewohner eben nicht sehr vortheilhaft prüfen; allein diese Schonung hat sie der Hoffnung, daß sie sich unter der Leitung ihres neuen Kanzlers, des thätigen Herrn Professors Burger vervollkommnen werde, zu danken. Dieses kann ich jedoch nicht so leicht hier hingehen lassen, daß sie, die doch so viele vaterländische Empyriker zu Mitgliedern zählet, nicht nachdrücklich den Anmassungen der Dienstleute und den Klagen des ländlichen Publikums zu begegnen gesucht hat. Ihr steht es zu, vorerst die Hindernisse der aufblühenden Oekonomie zu entdecken und zu entfernen, und dann kann sie mit vereinten Kräften ihre bessernden Vorschläge durchsetzen. Diese, wenn sie ihrem Zwecke entspricht, ehrenwerthe Gesellschaft sollte in den nächsten Sitzungen darüber

berathschlagen, wie der erwähnte vielseitige Unfug könne gehoben werden? Sie sollte einen wirthschaftlichen Plan entwerfen, in welchem nach der Verschiedenheit der Wohlhabenheit der Landleute und des Bodens bestimmt würde, welcher Leihkauf und Lohn, welche Kost, welche Kleidungsstücke mit der Bezeichnung ihres Stoffes den Dienstleuten sollen abgegeben werden? Diese Bestimmungen werden schon einiger Massen in der Erfahrung gefunden. Der Dienstbothe im blühenden Lavantthale oder am Krapffelde erhält weniger Lohn als jener an der obersteyerischen Bergkette, der unterländische Wende weniger als der deutsche, der Oberkärnthner ohngeachtet seiner schweren Arbeit an jähen Gebirgsabhängen weniger als der üppige Knecht des Mittellandes. Diese Festsetzung des Lohnes scheint mir um so nothwendiger zu seyn, als die Landwirthe durch die Errichtung der Landwehr gedrückt werden. Knechte, welche in der Loosung Nieten zogen, begehren mehr Lohn, und die Bauern erhöhen ihn um 10 Gulden, weil sie fürchten, der Fall möge eintreten, daß die Landwehr im Kriege gebraucht werde, wo sie sich dann von Arbeitern verlassen sehen würden. Diese Gesellschaft sollte ferner bestimmen, welche Strafe der Landwirth, welcher diese Satzungen übertritt, und mehr gibt, zu gewärtigen habe? ferner, ob sie es für ersprießlich halte, die 40—45 abgebothe-

ner

ner Feyertage gelten zu lassen? rc. Dieser Plan müßte der höchsten Behörde zur Genehmigung vorgelegt, aber dann mit größter Strenge vollzogen und die Beamten einer ernsten Verantwortung unterworfen werden. Hier habe ich gewiß die allgemeine Stimmung der Landwirthe ausgedrückt.

Noch eine Rüge eines für die Landwirthschaft äußerst nachtheiligen Misbrauches kann ich hier nicht unterlassen. Viele Herrschaften haben den Grundsatz angenommen, und üben ihn auch aus: daß ein Bauer, so lange als er die herrschaftlichen Abgaben richtig bezahlet, nicht von dem Gute entfernt werden könne. Die liederlichen Hauswirthe stützen sich hierauf, deren es eine Menge in diesem Lande gibt. Die vielen Wirthshäuser laden zum Müssiggange und zur Verschwendung ein. Ein ehrlicher Landwirth versicherte mich, er kenne Unterthanen verschiedener Herrschaften, die keinen Zaun unterhielten, ihr Vieh auf den nachbarlichen Gründen vielen Schaden anrichten liessen, ehrliche Leute betrögen, und auf ihren Nahmen Schulden machten, wöchentlich ein Paar Tage in den Wirthshäusern sässen, und ihre krebsgängige Wirthschaft ganz vernachläßigten, und dennoch auf ihren Huven gelassen würden, weil sie die herrschaftlichen Abgaben punctlich entrichteten. Er versicherte mich weiter, er kenne einen Unterthan einer Herr-

schaft in Friesach, der noch am 3ten December 1807 ungefähr 300 Schober Weitzen, Rocken und Hafer am Felde stehen hatte, über dessen große Liederlichkeit schon die Nachbarn Klage geführt hatten. Schon durch einige Jahre hatten sich dieselben seiner erbarmet, ihm die Aecker angebauet, abschneiden und einführen helfen, und den Samen hergegeben; aber seiner Liederlichkeit überdrüssig, haben sie nun ihre Hände von ihm abgezogen. So muß das beste Getreide eine Beute der Mäuse, die sich durch diesen Vorrath zum verheerenden Schaden einer ganzen Gegend vermehren, und diebischer Vögel werden; zudem ist es gegen alles Recht, daß die Gläubiger an solchen liederlichen Verschwendern ihr Geld, das sie sich arbeitsam erworben, verlieren müssen. Wenn aber ein solcher verdorbener Ausschweifling die herrschaftlichen Steuern nicht entrichtet, dann wehe ihm! mit Blitzesschnelle kommt der Beamte zur Pfändung und nimmt ihm die beste Kuh, oder den besten Stier aus dem Stalle, nachdem ihr Werth vorher von den gerichtlichen Schätzmännern erkannt worden war.

Der Kleebau wird in den Ebenen dieses Landes noch weniger betrieben, als seine Vervollkommnung in andern Ländern erwarten liesse. Daher ist auch die Schafszucht nicht so beträchtlich. Fünfzig bis hundert Schafe sind die mei-

fteh, die man bey den größten Landwirthen zählen kann; denn da sie keine Wiesen haben, so wird der Klee für das Rindvieh verwendet. Der gemähte Klee wird auf große Stangen hinangehäuft und gut angedrückt; so bleibt er 3 Wochen dem Windzuge ausgesetzet.

Der Anbau der Kartoffeln hat viele Hindernisse, man kennt sie nur seit etwa 15 Jahren, wo sie Herr von Ties aus den Niederlanden hierher brachte und auch die ersten Versuche in der Nähe Klagenfurts anstellte. Man nennt die Kartoffeln sehr ungegründet ein unnahrhaftes Schweinfressen, und wundert sich, wie seßhafte Ausländer ihnen ihre Aufmerksamkeit schenken können. Ich kann diesem Vorurtheile entgegensetzen, daß in dem Städtchen Wächtersbach in der Wetterau, das einem Grafen von Isenbach gehört, die Bewohner sich meistens von Kartoffeln nähren, und daß sie in der Fortpflanzung sich nicht saumselig finden lassen. Die Franzosen fühlten in den letzten Jahren des verwichenen Jahrhunderts sehr den kräftigen Arm der Spessarter Bauern, deren vorzügliche Nahrung Kartoffeln sind. Das Brot, in dessen Teig ein Brey von Kartoffeln geknettet wird, ist gewiß nahrhafter als das Heidenbrot der Wenden. Man weiß auch im Kochen nicht recht damit umzugehn. Die bessere Betreibung des Kartoffelbaues wäre ein bedeutendes Hülfsmittel zur

P 2

Emporbringung der Landwirthschaft. Die Kühe bekommen im Winter die Spreu des Getreides als Futter, nachdem sie vorher in großen Kesseln gesotten wurde. In verschiedenen Ländern Deutschlands werden die Kartoffeln, die der fremde Wörter sich aneignende Kärnthner Fletzbirn nennet, breyartig zerstossen, und sowohl Schweine als das Rindvieh vortrefflich damit unterhalten.

Besser versteht man sich auf den Anbau der Heide, die in den Ebenen gleich nach der Ernte auf die ungepflügte Felder gesäet wird. Die Zeit der Aussaat ist der 25. July, nähmlich der Tag des Apostels Jakob. In einigen Wochen blüht sie schon. Die Zeit der Blüthe wissen betriebsame Landwirthe sehr zu schätzen. Sie führen ihre Bienenkörbe von bergichten Gegenden in diese Ebenen. Es ist daher am Anfange des Septembers ein wahres Vergnügen, an dem Felde spazieren zu gehen, das frohe Sumsen und das durstige Einsaugen des Heidesaftes der zerstreuten Scharen zu betrachten. Die Heide ist eine sehr zarte Frucht; ein Nachtfrost, ein warmer Südwind bringt den Landmann um seine Hoffnungen. Man rechnet nur alle 6 Jahre eine recht ergiebige Ernte, über welche sich die Klagenfurter Armen sehr erfreuen.

Die Ernte überhaupt fällt in den Ebenen im July, am Krapffelde und im Lavantthale ist sie beynahe 14 Tage später als in der Gegend um Klagenfurt bis nach Tainach hinab. Wieder später ist sie im breiten Drauthale Oberkärnthens. Sowohl an den östlichen als an den nördlichen Gebirgen fällt sie erst im September. Der Fall ist nicht selten, daß die noch unzeitigen Saaten mit Schnee bedeckt werden; Glück genug für die Leute, wenn der Schnee noch schmilzt; aber man hat häufige Beyspiele, daß der Schnee liegen blieb, die beynahe ganz reifen Früchte begrub und den Mäusen zur Beute gab. Man weiß ferner, daß am 25. und 28. September die Garben zum heimführen fertig standen; an diesen Tagen, welche abgebothene Feyertage sind, versagten die Dienstleute die Arbeit; es fiel Schnee oder ein starker Regen, und die Früchte gingen die Hälfte zu Grunde. So ist es auch den Landwirthen schon vielmahl in der Heu- und Grummet-Ernte ergangen, wo an solchen, für heilig gehaltenen Faullenzertagen starke Regengüsse das Futter wegschwemmten, oder unbrauchbar machten. Man hat es sehr getadelt, daß die Spartaner unter Leonidas durch ein Fest zurückgehalten, auf ihrer Reise Stillstand machten, als Xerxes in Griechenland eindrang; daß die Juden unter den Makkabäern vom tapfern Mathathias hernach eines Bessern

belehrt, von den Scharen des Antiochus am Sabbath sich todtschlagen liessen; aber geschah es nicht an Festtagen, welche die Sanction der Staatsgewalt hatten? Läßt sich aber einige Entschuldigung für jene verderblichen Mißbräuche herbeybringen?

Zwey Winde sind den Landwirthen in Kärnthen unerwünscht: der Südostwind und Nordostwind. Der erstere wird im Sommer gefürchtet, wo er heiß wehend die Felder austrocknet, den Halmen ganz ihre Säfte entzieht, und den Weitzen brandig macht. Man sieht da die hingewelkten Saaten traurig dahingestreckt. Er wird der Jauch genannt. Der andere ist der jung aufkeimenden Saat sehr schädlich. Er ist keine erwünschliche Erscheinung, wenn der Winterschnee an den Feldern frühzeitig schmilzt; denn im März toben diese Winde gewaltig, fressen nicht nur die Spitzen der Saaten, sondern greifen auch das Herz an. Da die Wintersaaten beynahe noch ein Mahl so ergiebig sind, als die Sommersaaten, so ist seine Schädlichkeit allerdings groß. Man nennt ihn gewöhnlich den scharfen Wind.

Unter die kostspieligsten Ausgaben in der kärnthnerischen Landwirthschaft gehöret das Einzäunen der Felder und Wiesen. Man kann rechnen, daß es einem großen Bauer jährlich mehr als 50 Gulden kostet. Das Vieh wird von

den Kindern auf die Weide geführt und nicht selten ganz ohne Huth gelassen. Da es nun in das Eigenthum der benachbarten Landwirthe einbrechen und großen Schaden anrichten könnte, so werden nicht nur die Felder und Wiesen, sondern auch die Waldungen eingezäunet, in welche der Bauer sein Vieh treibt. Von lebendigen Zäunen, von gut angesetzten und gepflogenen Hecken weiß man nichts. Einsichtsvollere Landwirthe pflegen ihre Felder mit Steinen zu umschliessen, die, unverbunden durch Kalk, zusammengelegt werden. Das Einzäunen der Bauerngüter hat auch die Unbequemlichkeit, daß die vielen Fallthüren und die harten Orte zum Uebersteigen einem Fremden äußerst lästig sind. Die Zäune werden nicht ehvor ausgebessert, bis sie zu verfaulen anfangen; das Holz kann daher zum heitzen nicht gebraucht werden. Man denke sich nun den Aufwand des Holzes und den Schaden, der den Waldungen nothwendig geschehen muß, und man wird einsehen, daß die Ackerbaugesellschaft diesem Gegenstande ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen hat. Daß der Eintrieb des Viehes den Förſten nicht zuträglich sey, bedarf keiner Erinnerung.

Wie in Westphalen, so werden auch in Kärnthen Gereuthe bereitet. Magere Bergstrecken, an denen nur Dorngesträuche fortkommen, dienen durch 4 oder 5 Jahre dem Viehe zu Wei-

den; im folgenden Jahre werden die Hecken niedergehauen und bleiben so liegen bis im Herbste, wo sie angezündet werden. In den durch die Asche verbesserten Boden wird gewöhnlich Weitzen gesäet, und die Ernte ist ergiebig. Da das Feuer schon oft die anstossenden Waldungen angriff, so sollen diese Gereuthe nur am Tage angezündet werden dürfen.

Die Gartenkultur ist in diesem Lande sehr vernachlässigt. Der Bauer bauet sein Kraut, und weiter reichen seine Bedürfnisse nicht nach seiner beschränkten Einsichtsweise. Rüben werden in den Ebenen erst nach der Ernte angebaut, und diese machen im Sommer und im Winter die Lieblingsgerichte in Kärnthen aus. In den Wirthshäusern der Städte wird man selten ein anders Gemüse erhalten. Dieses Einerley ist den Reisenden unerträglich, und seßhafte Ausländer versicherten mich, daß sie mit dem größten Widerwillen sich diesem Landesgebrauch angefügt hätten. Einer derselben, ein Franke, empfahl die Anpflanzung des Kohls in einem ansehnlichen Hause, und rühmte die Vortrefflichkeit seines Geschmackes. Man suchte ihn zu bekommen; die Köchinn bereitete ihn und ließ die erste Brühe daran; man verzog den Mund über dem Essen. Der Mann kam wieder in das Haus, und wurde brav ausgelacht. Er verfügte sich in die Küche, bereitete ihn selbst, und

man fand ihn vortrefflich. Daß die grünen schmackhaften Gemüse jetzt mehr gepflogen werden, haben die vielen seßhaften Ausländer zuwege gebracht, deren Gartenkultur man anfänglich verspottete, hernach aber der Nachahmung würdig fand. Manche Gärten des Adels sind aber in gutem Zustande. Die Garten der beyden Herren Fürstbischöfe, der Grafen v. Goes, v. Lodron und des Freyherrn v. Koller verdienen einer rühmlichen Erwähnung. Daß der Herr Fürstbischof von Gurk in seinem Hofgarten freyen Eintritt gestattet, ist für die Klagenfurter eine große Wohlthat, besonders im Frühlinge und Herbste. Nur sollte für die Wegschaffung des Kothes in der Völkermarkter Vorstadt, dessen Tiefe äußerst widerlich und abschreckend ist, besser gesorgt werden. Einen Reisenden wird es befremden, einen öden Stadtgraben zu sehen. Warum wurde diese große Strecke nicht unter die Bürger vertheilet, die Gärten anlegen und ihr Hauswesen dadurch hätten verbessern können, wozu der durchlaufende Bach so günstig gewesen wäre? Klagenfurt würde dadurch auch unendlich an Schönheit gewonnen haben, und der Spaziergang auf der Schütt (das Glacis der Klagenfurter) wäre einer der unterhaltendsten gewesen. In diesem Stücke sind die Bürger der Stadt St. Veit den Klagenfurtern weit vorausgeschritten. Um die ganze Stadt sieht man die schön-

sten wohlgeschlossenen Gärten. Besonders ist der nördliche Theil des Stadtgrabens gar anmuthig. Allerhand Obstbäume, die Birnen, Aepfel, Zwetschgen, Pfirsiche, Aprikosen tragen, sind in der natürlichsten Ordnung angepflanzt; alles, was eine Bürgersfrau brauchen kann, ist da zu finden. Dieser gute Geschmack läßt sehr gut an den Bewohnern dieser alten Stadt Karniens. Der Magistrat derselben sollte auf die Abtragung der alten und hohen Stadtmauern, die wohl in den Ritterzeiten ihre Dienste gethan haben mögen, sehr bedacht seyn; denn die große Lücke, die der Einsturz eines Theiles der nordöstlichen Mauern machte, deutet ja auf mehr als bloße Möglichkeit unglücklicher Ereignisse hin.

Die Kultur der Obstbäume wird von einigen Geistlichen mit Vorliebe betrieben, die den nesten Willen haben, das für Kärnthen zu werden, was der brave Pfarrer F. X. Geiger für Bayern ist *). Von den Landschullehrern ist zur Zeit nichts zu erwarten. Ein Bauer, der noch eine geringe Einsicht für diesen schönen Zweig der Oekonomie hat, muß einen herrschaftlichen Gärtner um einen theuren Preis kommen

*) Siehe die Obstbaumzucht für alle meine liebe Land- und Landsleute. München, 1804.

lassen. Seine Nachbarn begnügen sich mit dem wilden Feldobste, oder mit den Früchten weniger Bäume, die sich in ihren Gärten unter Dörnern und Nußhecken kümmerlich erhalten. In den höhern Gegenden kommen nur wilde Kirschenbäume und Hollundergesträuche fort.

Ich hätte noch viele Gelegenheit gehabt, solche bittere Erfahrungen zu machen, allein ich war froh, daß mich die Postpferde in ihrem wackelnden Schritte endlich nach

Spital

brachten, wo ich leider die ganze Existenz und das ganze *Savoir* der Menschen nicht viel anders fand, als in den Orten, durch die ich eben kam. Schultes *) lobt die Bewirthung im Posthause. Es kann seyn, daß er da gut aufgenommen wurde, allein mir gab man da kein Obdach, ohne mich an ein anderes Gasthaus zu weisen. Der Posthalter in Spital gilt in der ganzen Gegend umher allgemein für einen inhumanen Mann. Wer nicht mit der Post kommt, dem gibt er auch keine Pferde, er mag sich mit tausend kaiserlichen Pässen legitimiren. Da eben

*) Schultes (Jos. A. M. D.) Reise auf den Glockner. Wien 1804. 1ter Theil S. 268.

die Diligence nach Salzburg ging, so konnte ich meines Bittens ungeachtet keine Pferde erhalten, denn der Herr Postmeister hat deren nicht mehr als fünf, sage 5, die noch dazu elend genug sind. Der Esprit du corps seines ganzen Hauswesens ist Trägheit, Verdrossenheit, Grobheit, und wie die Sünden gegen die Humanität alle heissen.

Man wies mich an das Gasthaus zum schwarzen Adler. So muß mich dieser schwarze Adler doch überall verfolgen! Meine Furcht war nicht ungegründet. Ein Wein, mehr eine essigsaure stinkende Gauche, Messer, Gabel und Löffel, an denen zehnjähriger Schmutz, und die Rudera von den Speisen klebten, die gestern damit verzehrt wurden, Tausende von Fliegen, die jeden Bissen, den man in den Mund steckte, streitig machten, Tisch- und Mundtücher, die mit einer Kruste von verschiedenartigem Kothe starrten, personificirte Indolenz, Trägheit, Unbehülflichkeit, Grobheit ꝛc. machten die Bedienung. Von Gmünd und Spital geht es so fort über

Paternion

bis nach Klagenfurt; überall schlechte Postpferde, grobe Posthalter, elende Gasthäuser, und indolente Menschen. War die Bedienung in Spital schlecht, so war sie in Paternion elend.

Ich bath mit hingehaltenem Gelde um ein Mittagsmahl, man bratete und sott und kochte in der Küche Kalbsbraten, Gänse, Vögel u. s. w., aber mir setzte man eine elende Wassersuppe und ein altes Stück Rindfleisch vor, das ich mit theuerm Gelde bezahlen mußte. Die Umgebungen von Spital sind schön, aber die kaum zur Hälfte hergestellten Häuser, und der Pallast des Fürsten Porzia, der noch in Ruigen liegt, machten uns eine traurige Erinnerung über die Verwüstung rege, die hier bey Gelegenheit der französischen Invasion im J. 1797 gemacht wurde. Das schöne Schlößchen

Landskron

vorüber fuhren wir durch das Drauthal hinab auf einer Strasse, die aus dem Schlamme aufgedämmt schien, welchen die Drau ausgeworfen hatte. Sonderbar ist in diesen Gegenden, wie in Salzburg, die Corrumpirung der eigenen Nahmen. In Salzburg nennt man Lieschen (Lisel), Therese (Tresal) Nannchen (Nanai); in Kärnthen hingegen sagt man Liseli, Thresali, Naneli u. s. f. In Oesterreich und Steyermark ist es Regel, daß man in den obern Theilen, wo kein Wein wächst, bessern Wein trinkt, als in den untern, wo der Wein gebaut wird, weil es der Mühe nicht lohnt, schlechten

Wein zu verführen. Man würde sehr übel thun, hier den nähmlichen Schluß zu machen, denn in den Gegenden, durch die ich hier zog, fand ich den elendesten Wein, den ich je trank. Von Gmünd bis hinab gegen Villach fand ich einen hübschen wohlgebauten Menschenschlag, der durch die flachen Hüte mit breiten Krempen eben nicht entstellt wird. Der Kessel, in welchem

Villach

liegt, ist einer der schönsten, die man in Kärnthen sieht. Die Villacher Alpen sind nicht bloß durch ihre pittoresken Reitze des Besuches würdig, sondern auch durch ihren botanischen Reichthum, der dem Priester der Flora Kärnthens, dem fleissigen Professor Dr. Vest in Klagenfurt heilig bleibt. Das Städtchen Villach ist zwar nicht schlecht, ganz gut gebaut; es macht eine niedliche Miene, und erhält durch seine Niederlage des Bleyes von Bleyberg einigen Wohlstand.

Rudolph, der diese Stadt zugleich mit Friesach und St. Veit im Jahre 1359 einäscherte, und die Türken, die diesen Ort 1478 verheerten, konnten sie nicht zerstören. Wer hätte glauben sollen, daß die Nachkommen Muhameds von Mekka bis in diesen Winkel der ewigen Eisgebirge dringen sollten! So stand es im

Buche des Schicksals, sagte der gläubige Muselmann, und färbte mit seinem Blute das eisige Wasser der Drau.

Villach, dessen Geschichte man nicht in den Jahrbüchern von Kärnthen, sondern in den Archiven fremder Bischöfe (der Bischöfe von Bamberg) suchen muß, ist jetzt das nicht mehr, was es unter diesen Fremdlingen war. Es war der Stappelplatz des italienischen Handels, auf welchem Italien seine Schätze mit den Reichthümern Deutschlands vertauschte; jetzt ist es zur minder einträglichen Ehre einer Kreisstadt von Kärnthen herabgesunken.

Der Villacher Kreis ist der mahlerisch schönste Theil Kärnthens, der vier beträchtliche Seen und die höchsten Alpen dieses hochgebirgigen Landes enthält; er ist die Schweiz von Innerösterreich. Er ist aber auch zugleich der ärmste Kreis, dessen Boden selbst der Fleiß der emsigen Protestanten, die jeden Fleck tragbaren Landes zu benützen wissen, kaum die Nothdurft an Hafer und Heidekorn abgewinnen kann. So arm übrigens dieser Kreis an Baugründen ist, so reich ist er an Bergwerken. Von Villach hinab bis zur Poststation

V e l d e n

ist der Weg noch erträglich, aber die Strasse

von da weiter ist so langweilig, und der Werdersee, an dem wir hinfuhren, konnte ihm so wenig Reitz geben, daß wir froh waren

Klagenfurt

zu erreichen. Diese Stadt kann mit ihren breiten, offenen, größten Theils regelmässigen Gassen, weiten, geräumigen Plätzen, mit ihren Häusern von wenigstens zwey bis drey Stockwerken, und fast durchaus mit Wetterableitern geschützt, auf den Fremden nicht anders als höchst angenehm und wohlthätig wirken.

Die Stadt mag ungefähr gegen 10,000 Menschen zählen. Man mag nun gerade von Wien, oder auch nur von Grätz oder Linz kommen, so fällt einem hier das Leere und Stille auf, dessen Ursachen in mehr als einem Ereignisse zu finden sind.

Wenn das Land, wo im goldenen Zeitalter des genügsamen Latiums Curius Dentatus Rüben pflanzte, ein weichliches und arbeitscheues Volk in seinem Schooße trägt, so mochte sich immer ein reisender Engländer darüber wundern, und den Fuß, den er erwartungsvoll im römischen Gebiethe ans Land gesetzt hatte, wieder in sein neptunisches Haus zurückziehen wollen, als er die Schatten ausgehungerter Menschen, und scheinheilige Bettlerhorden ihn umzingeln sah.

Wenn

Wenn nun im blühenden Italien das charakterlose Gesindel der Bettler so zahlreich ist, soll man nicht gelinde von den Bettlern in rauhen Gebirgen urtheilen, die sich unter den Schutz der christlichen Barmherzigkeit begeben haben, um sich ernähren zu lassen? Freylich könnten Einem diese lästigen Haufen um so verächtlicher vorkommen, als der Boden des mittlern Italiens freygebiger ist, und im Anbaue weniger Mühe fordert, als der Sand Preußens, die Leimerde Frankens, oder der Steingrund an den Bergen in Kärnthen; aber von der Kargheit des Bodens kann für den Unfug des Bettelns keine Entschuldigung hergenommen werden. Die Natur selbst sorgte in den dürftigeren Erdstrichen für den Sohn der Erde, von der er leben sollte, durch eine stärkere Muskelkraft, damit er den klimatischen Beschwerden gewachsen wäre. Sohin habe ich frühe über die Rotten der kärnthnerischen Bettler den Stab gebrochen, eine anscheinende Voreiligkeit, gegen welche die Verurtheilten, die ich jetzt in ihrer wahren Gestalt vorführen werde, kein triftiges Wort einzuwenden vermögen.

In Kärnthen ziehen gesetzlose Bettlerhorden herum, und nähren sich von dem Schweiße des Fleisses, wie die Schwärme gefräßiger Heuschrecken von Asiens fetten Fluren. Sie wissen die Christenpflicht der Barmherzigkeit rührender

darzustellen, als der berühmteste Kanzelredner. Sie verdrehen die Augen, blicken gen Himmel, falten die Hände, jammern und weinen. Sie machen sich das Gesicht weiß, hüllen sich in die schlechtesten Lumpen, daß mancher Theil des Leibes bloß bleibt, unterhalten eiternde Wunden, lassen sich den Bart wachsen, tragen große Rosenkränze, und bethen fleißig, sobald sie Jemand ankommen sehen. Einmahl stand ein Mann von etwa 40 Jahren auf einer Strasse im Unterlande mit wildem Barte, einer Krücke und verbundenen Schienbeinen. Sein gutes Aussehen machte mir ihn so verdächtig, daß ich mich um seine Wohnung erkundigte, und da diese sehr erwünscht an der Strasse, die nach Obersteyer führet, lag, so nahm ich mir nach einiger Zeit die Mühe, ihm einen unerwarteten Besuch zu machen. Ich fand ihn unentstellet als Vater von zwey munteren Knaben. Auf meine Frage, warum er nicht arbeite, und sich so das Brot verdiene, antwortete er kaltblütig: „der Verdienst sey gering, und die Arbeit schwer."

Ein edeldenkender Landwirth machte zur Zeit der Ernte einer umherirrenden Bettlerinn den Antrag, sie möge um einen guten Lohn sich seinen Schnittern zugesellen; sie antwortete kurz: „das Bettelngehen trägt mehr."

In einem Landgerichte starb ein Bettler, der ein gesundes Weib und Kinder hinterließ.

Der Pfleger fand in seiner Hütte nahe an 300 versteckte Gulden in Silbermünze, und eine bedeutende Summe in Banknoten. — Ein solcher starb auch in einem mittelländischen Markte, in dessen Verlassenschaft einige und achtzig Souveraind'or gezählt wurden.

Ein Bettler verheirathete im mittleren Lande seine Tochter, und gab ihr sogleich 700 Gulden zur Mitgift.

Ich sah in einem Klagenfurter Wirthshause eine hagere bettelnde Weibsperson, die anderthalb Maaß Wein trank. Sie gab die ganze Gabe des durchbettelten Tages her. Ihre Unverschämtheit ging so weit, daß sie noch im nähmlichen Wirthszimmer die Gäste ansprach, aber von einem edelzürnenden Manne hinausgejagt wurde. — Eine gleiche sah ich zu G***, die eben so viel soff, und in ihrer gräßlichen Trunkenheit wacker über die Hartherzigkeit der Bauern schimpfte, die sie mit einem blossen: Helf euch Gott! von ihrer Thüre fortgeschafft hatten.

Am Zollfelde sah ich einst in der Mitte des Januars zwey blau gefrorne Kinder, in grobe Leinwand gehüllt, in der Frühe an der Straße sitzen, die von ihren Aeltern hieher gesetzt wurden, um die Mildthätigkeit der Vorbeyreisenden anzusprechen. Nur schwache Töne, wie die Stimme ausgehungerter Gefangener in der Ritterzeit, kamen von den bläulichen Lippen der

armen Geschöpfe durch den beissenden Nebel herüber. Unterscheide nun, wer will, ob die Spartaner nicht barmherziger waren, da sie ihre mißgestalteten Kinder bald nach der Geburt ersäuften, als diese grausamen Aeltern, die frühzeitig ihre Kinder durch das Betteln verkrüppeln lassen, um ein sieches, der Gesellschaft lästiges Leben fortzuschleppen.

Die handwerksmäßigen Bettler setzen ihren Kindern eine gewisse Summe Kreutzer fest, ohne welche sie nicht nach Hause kommen dürfen. Diese Summe wird höher, oder geringer bestimmet, je nachdem sie nach ihrem Tagebuche wissen, daß ein Tag mehr oder minder einträglich sey. Da die Kinder die aufgegebene Zahl manchmahl nicht erbetteln, so verlegen sie sich aufs Stehlen, um von dem Gestohlenen der fürchterlichen Forderung ihrer Eltern genugthun zu können. Dieß ist also die Schule der meisten kärnthnerischen Diebe.

Auf einer andern Strasse stand eine Gruppe Kinder in einiger Entfernung von ihrem Vater, der sich einen armen blinden Mann nannte. Die drey Kinder schielten so unnatürlich mit den Augen, daß ich, als ich ihnen die Augenlieder aufzog, gewahr wurde, sie seyen in den Kunstgriffen ihres Vaters wohl unterrichtet.

Man bleibt vor den Ansprüchen der trägen Landschwärmer nirgends in Ruhe. Das ist wohl

auch in einem Lande kein Wunder, wo ich mir die Leute, die sich vom Betteln ernähren, auf 12000—15000 zu rechnen getraue. Wem diese mäßige Anzahl zu hoch angesetzt scheinet, der reise auf verschiedenen Landstrassen; er besuche, zumahl an einem Wintertage, etliche Wirthshäuser; er finde sich in den größten Wallfahrtsörtern ein; er betrachte den Zulauf in dem Hause eines begüterten Verstorbenen, wo milde Gaben ausgespendet werden; er treffe auf den Jahrmärkten zu Klagenfurt, St. Veit, Völkermarkt und Wolfsberg ein; er werde ein bemittelter Landwirth, bey dem man gern einkehrt; gewiß, er wird mir unwillig zustimmen.

Einige, besonders die ungestalteten Bettler spielen den Hanswursten, wenn ihre Bitten keine Erhörung finden; sie verziehen das Gesicht, und machen lächerliche Geberden. Andere spielen auf einer Sackpfeife oder alten Geige so unerträglich, daß man sein gemartertes Gehör so geschwind, als möglich, loskauft. Andere rühmen sich, fromme Seltenheiten in einem kleinen Guckkasten, den sie an Wallfahrtsörtern umherschleppen, zu besitzen, die man, wie sichs ohnehin versteht, nicht umsonst sehen kann. Diejenigen, die diese Kunstgriffe nicht besitzen, lausen den Reisenden eine Strecke Weges nach, bis er sie mit einer Gabe abfertiget. Im späten Herbste ist die Ungestümme am ärgsten. Da

verlassen sie ihre Hütten, um ihren Unterhalt für den Winter zusammen zu hohlen, weil sie ihn im Sommer durch Händearbeit zu erwerben zu träge waren. Darum begehren sie nur Butter, Schmalz und Mehl, wozu sie die Töpfe mit sich tragen. Kein Berg ist ihnen zu hoch, an dem sie eine mildthätige Hausmutter wissen. Am Abende des durchbettelten Tages sammeln sie sich an dem gelegensten und geräumigsten Bauernhofe, und erhalten in der Meierschaftsstube ihr Nachtlager. Die Herberge wird ihnen nirgends abgeschlagen; denn man fürchtet sich vor der nächtlichen Anzündung des Hauses, oder der Scheune. Wirklich hat man schon Beyspiele, daß solche Elende die Verweigerung einer gastfreundlichen Aufnahme mit Mordbrennerey rächten. Dagegen machen sie jenen, die ihnen Gaben spenden, lebhafte Hoffnungen auf die ewige Seligkeit. Vergelts enck Gott in Himmel aufe; werd fleissig bethen dafür, tönts von den Lippen der Vermessenen.

Man will vermuthlich wissen, woher die immer noch anwachsende Menge der Bettler komme, die in einem wohlgeordneten Staate, dessen Stärke nur in den lebendigen Kräften sich selbst versorgender Bürger bestehet, eine eben so unnütze Last ist, als in einer eingebildeten Republik des Plato. Ich theile meine Bemerkungen hierüber mit, an denen das Gepräge eines Um-

blicks in den örtlichen Verhältnissen nicht zu verkennen seyn wird.

Es gibt in Kärnthen kleine Bauernhäuser, die von dem eigentlichen Bauernhofe, zu dem sie gehören, entfernet stehen, in denen gewöhnlich arme Leute wohnen, die, wenn sie fleißig sind, von dem Eigenthümer zur Aushülfe gebraucht werden. Die Bauern, welche ihre schlechte Wirthschaft zur Abschätzung gebracht hat, ziehen sich in diese sogenannten Badstuben zurück. Da sie das Arbeiten nicht sehr gewohnt sind, so überlassen sie sich und ihre Familie dem Mitleid anderer Menschen, die bewerbsamer sind, als sie. In diesen kleinen Hütten werden auch alte Dienstleute aufgenommen, die, weil sie nicht bey einem, sondern bey mehreren Bauern dienten, auch von der Güte der Mehrheit leben. Weibliche Dienstbothen, die der Zustand der Schwangerschaft im Dienste unbrauchbar macht, erhalten hier eine Freystätte, wo sie niederkommen, aber bald der Arbeit entwöhnt sitzen bleiben, und ein liederliches Leben so lange führen, bis sie, von ihren Liebhabern verlassen, mit 3 oder 4 Kindern den Bettelsack ergreifen müssen. Ich sah mehrere solche unglückliche Dirnen, die ein Kind am Arme, und eines in ein Tuch gewickelt am Rücken trugen, während das größte nebenher lief. Auch werden von den Werbbezirken die Erlaubnißscheine zum Heirathen zu

voreilig, nähmlich ohne gehörige Untersuchung des Vermögens ertheilet, und Personen verbunden, welche mit ihren Kindern bald einer ganzen Gemeinde überlästig werden müssen. Nun rechne man hieher auch die ursprünglichen Bettlerfamilien, die das Betteln als ererbtes Handwerk treiben. Es ist hier nicht nöthig, mich in die Erörterung der politischen Nachtheile einzulassen, die überhaupt das Bettelwesen in eine gut geordnete Gesellschaft bringen muß; aber ich kann es nicht übergehen, sonderheitlich zu bemerken, daß betriebsame Landwirthe bereits über Mangel an benöthigten Arbeitern klagen; daß die Ausschreibung der wehrfähigen Mannschaft zur Landwehr, und ihre mögliche Verwendung zur Kriegszeit für den heimathlichen Feldbau andere arbeitsame Hände fordere; daß die Taglöhner, die doch Weib und Kinder zu ernähren haben, unzufrieden mit ihrem geringen Loose werden, da sie ihr sparsames Brot sauer verdienen müssen, während der schamlose Bettler mit einer Stirne, die keine ängstenden Sorgen umwölken, sein ganzes Seyn der Güte des kommenden Tages überläßt, der ihm, wie Fortuna dem Nichtswürdigen schmeichelt, und seine ersten Wünsche befriedigt.

Wenn man sagen wollte, daß in Kärnthen fremde Bettler schaarenweise herumziehen, so ist dieses Beywort nur ein Ausdruck der Mäs-

sigung, denn in der That verhalten sich die fremden Bettler zu den einheimischen wie 1 zu 25. So bezeuget es ein Mann, der seit vielen Jahren gewohnt war, ehe er seinen Beutel öffnete, jedes Mahl um den Geburtsort zu fragen. Wollte man auch ausländischen Bettlern die Ueberzahl lassen, so wäre es immer noch unerklärt, warum man solche Schaaren ins Land eindringen und herumziehen läßt; warum man ferner nach den bestehenden Vorschriften keine Untersuchungen der abgelegenen Häuser in allen Landgerichten zu gleicher Zeit vornimmt.

Die Aufhebung der Betteley in Kärnthen ist ein höchst wichtiger Theil der Auflösung des Problems, wie der Wohlstand dieses Herzogthumes befördert werden könne? Wenn Katharina II. eine umherirrende Nomadenhorde in die Krimm einpflanzte, und ihren Gesetzen unterwarf; wenn Oesterreichs großer Joseph manchen gesetzlosen Haufen aus den Wäldern Niederungarns zum ernährenden Pfluge brachte; wenn thätige Fürsten Deutschlands wilde Zigeunerrotten zerstreuten, und in ihren kleinen Staaten festbanden; wenn die Regierung Frankreichs mit den zusammengefangenen Bettlern von Paris die Kolonie Jersey bevölkert und sie zur Arbeitsamkeit zwang; warum sollten nicht kärnthnerische Bettler genöthiget werden, ihr Brot, Kraut und ihre Heide sich selbst mit

Ehren zu erwerben. Durch welches heilsame Band werden aber diese Landschwärmer den Gliedern der thätigen Gesellschaft wieder angeknüpft werden können? Ich nehme es mir heraus, einige Vorschläge zu machen. Jede Pfarrgemeinde hat für ihre preßhaftesten Armen zu sorgen, denen ihr hülfloser Zustand die ersten Ansprüche auf das Mitleid der Pfarrgenossen in die Hände gibt. Dadurch würden sich die Gemeinden viele Unannehmlichkeiten ersparren; denn es würde sich nicht ereignen, daß mancher Bettler ihnen mit seiner Krankheit überlästig würde, die er ihnen in seinem Umherziehen ins Haus bringt. Man weiß, daß todtkranke Bettler so lange auf einem Wagen von einem Hause zum andern befördert wurden, welches man den Bauernschub nennet bis sie starben. Diese Sorge der Gemeinden für ihre Armen würde sich durch Kollekten an den Tag legen, sie mögen in Lebensmitteln oder in Geldbeyträgen bestehen. Damit sie aber ergiebiger ausfielen, müßten die so oft angeordneten Brandsteuersammlungen beschränkt, und nur für verunglückte Bewohner der benachbarten Länder vorgenommen werden. Der Pfarrer hat mit Zuziehung der angesehensten Bauern die Austheilung auf sich. Ich kann um so weniger meine Befremdung hierüber ungeäussert lassen, daß diese Sammlungen in den Pfarreyen am Lande noch nicht zu Stande ka-

men, als die Landgeistlichen bereits ein rühmliches Vorbild an dem Herrn Stadtpfarrer Paulitsch hatten, der für Klagenfurter Stadtarme eine Versorgungsanstalt, die auch in der andern Stadtpfarrey eingeführt ist, organisirte. Der Fond ist gering, und besteht aus wenigen Interessen von Sammlungen, Geschenken und frommen Vermächtnissen. Man kann ungefähr 10,000 Gulden annehmen, die für 250 Arme verwendet werden. Die Anzahl der Armen ist für eine kleine Stadt, wie Klagenfurt, groß. Die Armen sind in Klassen eingetheilt, und je nachdem sie mehr oder minder dürftig sind, ist auch die wöchentliche Gabe berechnet. Mit dem Anfange des Jahres legen die Verwalter der Armengelder mit Zuziehung der Armenväter in beyden Stadtpfarreyen ihre Rechenschaft dem Publicum ab.

Die Errichtung einiger Zentralarbeitshäuser wäre sehr wohlthätig, in welchen die ergriffenen halsstarrigen Bettler mit Flachs- oder Wollenspinnen und andern Arbeiten beschäftigt würden, um an einen bleibenden Ort, und an eine anhaltende Arbeit wieder gewöhnt zu ihrer Bestimmung zurückgeführt zu werden. Besondere Polizeydiener müßten den Auftrag erhalten, im Lande herumzugehen, und die ergriffenen Faulenzer in gedachte Arbeitshäuser zu bringen. Für die Landbettler könnte ein großes Gut aus-

gezeichnet werden, an dem sie unter einer strengen Aufsicht zu Feldarbeiten verwendet würden, um sie durch diese Disciplin dem Ackerbaue zurück zu geben.

Da ich hier von der Verwendung müssiger Leute zur Arbeit rede, so kann ich die Bemerkung zu machen nicht übergehen, daß in Kärnthen die Züchtlinge in ihren Gefängnissen keine anpassende Beschäftigungen erhalten, was in den Preußischen und Hessischen Zuchthäusern so rühmlich gefunden wird. Es kann daher nicht befremdend seyn, daß solche Gefangene, so bald sie wieder los gelassen werden, als unnütze Taugenichtse überall lästig fallen. Man verwende sie, und sey es auch nur zum Gassenkehren; denn der Koth ist ja in Städten und Märkten so groß, daß man mit Mühe durchwaten kann.

Da die Bettler in Kärnthen eine so reiche Ausbeute machen, so kann man leicht denken, daß ihre Verwandten, die fechtenden Handwerksbursche sich diese Freyheit, besonders in den kleinen Städten und Märkten wohl zu Nutzen machen. Ich habe in diesem Lande keine Spur von dem in andern deutschen Ländern löblich eingeführten Gebrauche wahrgenommen, wonach ein reisender Handwerksgesell nach seinem Eintritt in eine Stadt in dasjenige Wirthshaus geführt wird, wo die Innung ihre Niederlage hat. Hier erhält er seine nächtliche Verpflegung

unentgeldlich, und wenn er bey keinem Meister Arbeit nehmen will, auch ein Reisegeld. Sofort muß er weiter gehen, ohne daß er an den Thüren der Bürger um Almosen anklopfen dürfte. Zu dieser Verpflegung müssen die Meister des Handwerks und die arbeitenden Gesellen einen verhältnißmässigen Beytrag in die Lade geben.

Zu der nichtswürdigen Klasse der Bettler geselle ich die noch schlechtere der Diebe, welche nicht erst warten, bis man ihnen gibt, sondern die sich ohne Umstände selbst dasjenige nehmen, was ihnen ansteht. Seit einiger Zeit häufen sich in dieser Provinz die Diebe und Räuber. Noch im Jahre 1807 machte sich eine zahlreiche Bande, die von zwey Anführern befehligt wurde, im mittleren Lande sehr furchtbar, und sie würde für Kärnthen und die angrenzenden Provinzen das geworden seyn, was jene des Hannickels für die Schweiz, und die des Schinderhannes für die Rheingegenden war, wenn nicht die streifenden Abtheilungen des Hohenlohe Bartensteinischen Regiments sie theils gefangen, theils zerstreuet hätten. Selbst die Bewohner der hohen Alpen sahen sich genöthigt, ihr Eigenthum gegen unvorgesehene Anfälle zu verwahren. Als unter dem Schutze der Asträa das Ihrige noch sicher war, da standen die Thüren offen, und fremd war ihrer Seele der Gedanke, daß ein anderer

Mensch die Früchte ihres Fleisses gewaltsam verzehren könne; aber seitdem die trotzige Raubgierde auch die Hütten an den Gebirgen durchsuchte, verschliessen sie ihr Haus; ein Mann hält Wache während des sonntäglichen Gottesdienstes, große Hunde haben sich vor die Thürschwelle gelagert, und selbst für die Abwesenheit auf den nahen Feldern sind sichernde Anstalten getroffen. Die gefährlichsten unter den Landstreichern sind: immer umherziehende Bettler; Leute, die aus dem Dienste entlaufen, oder fortgejagt wurden; entwichene Verbrecher; Konscribirte, die der Militärpflicht entfliehen; entlaufene Soldaten. Auf Leute, die aus dem Königreiche Italien kommen, und unter allerhand Vorwänden sich wenigstens für einige Zeit niederlassen, sollte man ein schärferes Auge haben. Dieses mag auch auf die vielen Krämer und auf alle Handwaarenhändler, die ihre ganze Habe am Rücken tragend das Land durchschlendern; auf die Einwechsler der Silbermünze, auf die ungarischen Essenzenverkäufer ausgedehnt werden. Auch sollten verdächtige Leute in den Waldungen keine Zuflucht finden, wo sie um einen geringen Lohn für gewisse Herrschaften Holz fällen, um es für ihre Schmelzwerke aufzukohlen.

Unerträglich ist in diesem Lande die Beutelschneiderey der Wirthe. In jedem größeren Wirthshause ist ein Mädchen angestellt, das

unter dem Nahmen einer Kellnerinn die Zehrung eines Gastes willkürlich berechnet. Männer, die mehr, als ich, in kärnthnerischen Wirthshäusern einkehren, versicherten mich, daß es oft von der Laune einer solchen Kellnerinn abhänge, ob man 5 Gulden mehr oder weniger zahle. man müsse oft für die Verpflegung an einem Tage mehr bezahlen, als zu einer andern Zeit für die nähmliche Bedienung an zwey Tagen. Auch finden sich in den Wirthshäusern Mädchen, die nach ihrer Sorge für die Zimmer Zimmermädchen heißen. Sie bestimmen dem Gaste das Schlafzimmer, wohin sie ihn mit dem besten Willen begleiten, ihm eine gute Nacht mehr als bloß zu wünschen. Der Wein, wovon die Wirthe das Maaß zu 30 Kreuzer kaufen, kostet 54 Kreutzer, und den sie zu 36 Kreutzer haben, schenken sie für einen Gulden aus. Dieses ginge noch hin, wenn nicht auch die Gläser der Gewinnsucht dienen müßten. Man hat jetzt Gläser, die nur 3 gute Seitel statt 4 enthalten. Die Glaser biethen auch zweyerley Gläser zum Verkaufe, solche, die ein Maaß, oder eine Halbe enthalten, für die ehrlichen Wirthe, und kleinere für die betrügerischen. In den Märkten können die Wirthe walten, wie sie wollen, denn der Marktrichter ist gewöhnlich selbst Wirth, und der Syndicus hat seine Ursachen, der Fluth der

Betrügereyen sich nicht entgegen zu setzen *). So ist es auch mit den Bäckern am Lande, die Semmeln haben weder das gehörige Gewicht, noch die Güte, die sie haben sollten. Im Jahre 1806 gingen obrigkeitliche Visitatoren im Lande herum, welche die Betrügereyen entdeckten, und ahndeten. Solche unvermuthete Besuche sollten öfters wiederhohlt werden. Am Lande wäre es erwünschlich, daß auch die Müller einer strengeren Wachsamkeit werth gehalten würden; denn die Landwirthe klagen allgemein über ihre Unterschleife. In dem Gebirge hat jeder größere Bauer eine eigene Hausmühle. Will ein Landwirth, der Wasser genug hat, eine eigene Mühle errichten, dann schreyen alle Müller in der ganzen Gegend über Beeinträchtigung. Aber ich sehe nicht, wie man betriebsamen Landwirthen in ihrem Entschlusse hinderlich seyn, und sie zwingen könne, sich betrügen zu lassen. Die Fleischhacker, die sich bey einer bestimmten Fleisch-

satzung

---

*) Da die Sprache am Lande äußerst schlecht ist, so darf man sich nicht über die drolligste Verkehrung der Wörter wundern. Die kärnthnerischen Bauern nennen eine Stafette Salvet, einen Administrator Mistprater; wo ist der Sündfluß? fragte ein Bauer in einem Markte, der den Syndicus suchte.

satzung freylich übel befinden, wenn das Rindvieh, wie im Jahre 1807 geschah, nach Krain ausgetrieben werden darf, wissen sich auf einer anderen Seite trefflich zu entschädigen. Am Lande geben sie das beste Fleisch den obrigkeitlichen Personen, um sie im Glauben der Güte ihres Fleisches zu erhalten. Aber die Landleute erhalten das Fleisch von alten Kühen, die nächtlicher Weile in die Märkte getrieben werden.

Der Ton, der hier herrscht, verräth einen ziemlichen Grad von Bildung unter den Einwohnern. Die deutsche Sprache wird reiner als in Wien gesprochen, nur ist der Accent mehr singend und gedehnt, als in Grätz und Linz. Unter den Vornehmen bemerkt man die Nachbarschaft Italiens; die etwas pretiösen Damen verstehen sich trefflich auf die kleinen Künste der Jalousien, und ihr brunetter Teint, ihr schwarzes Haar, ihr feuriges Auge verkündet Italiens nachbarlichen Himmel. Noch bleibt mir ein Wörtchen von einer Menschenraçe zu sagen übrig, die höchstens das Mitleiden der Menschen verdienen, nähmlich: von den Blödsinnigen, oder Ungescheidten.

Wir bewundern die allschaffende Natur in ihren Producten, die nach einem Ebenmasse fortgehen; wir huldigen dem Ideale des physisch-vollkommnen Menschen, dem jugendlichen kraftvollen Apollo, an der Hand die bezaubernde

Cypris. — Wir bemitleiden die Mißgestalten, die unter ihrer prometheischen Hand verunglückten. Glücklich noch, wenn sie die körperlichen Mängel durch ein Uebergewicht des Geistes weniger fühlbar machte, wenn sie einen Alain Chartier, einen Weickard und Delille werden ließ *). — Aber in der Provinz, deren Bewohner ich schildere, gibt es eine Menge ungescheidter Menschen, deren äußere Gestalt den Mangel an Verstand sattsam ankündigt. Die Struktur des Körpers ist bey allen unvollendet, und der Wuchs erhebet sich nie über die Mittelmässigkeit. Einige haben die hinfallende Krankheit, kleine tief liegende Augen blicken unter der hervorstehenden, in finstere Runzeln verzogenen Stirne hervor; andere haben einen breiten Kopf mit verdrehtem Gesichte und schwarzem Buschhaare; wieder andere tragen einen oder zwey unbedeckte Kröpfe, haben kleine Hälse, herabhangende Bäuche, kurze Beine und hohlen sehr stark Athem.

Ein spöttelnder Voltaire, mit Augen, die die Gesetze des Ewigen verkennen, könnte seinen frevelnden Candide **) hierher senden, vermeint-

---

*) Der erste war sehr ungestaltet, der andere sehr klein und höckericht, der dritte ist seit vielen Jahren blind.

**) Romans Philosophiques. T. I.

liche Daten zur Wegläugnung der Vorsehung aufzusuchen, die ihre Gunst armen Menschen so karg angedeihen ließ, um, wie Tantalus die herabhangenden Aepfel, die Vorzüge ihrer beneideten Mitbrüder fruchtlos zu wünschen. Helvetius würde nach einer Reflexion über diese Unglücklichen den Verstand nicht mehr als blosses Acquisit der Erziehung, sondern auch als abhängig von der Organisation darstellen *). Ein mitleidiger Lavater könnte zur Vermehrung seiner physiognomischen Fragmente den Andeutungen dieser natürlich verkehrten Lineamente nachspüren. Hogart würde die widerlichsten Menschengestalten, die keine wilden Leidenschaften entstellen, kopiren. Dr. Gall würde das Organ der Stupidität finden. — Ich werde nach einer reifen Berechnung nicht weit fehlen, wenn ich die Zahl dieser Unglücklichen auf 6000—8000 ansetze. Diese in eine Gesellschaft vereinigt, würde einen unbehülflichen Staat von Hottentotten bilden. Der Charakter der Blödigkeit ist hier und da einer ganzen Gegend aufgedrückt und als Erbthum mehr oder weniger einer ganzen Familie. — Die männlichen Unweltläufigen werden Dosten, auch Docker genennet, die weiblichen aber

*) De l'Esprit. Discours III.

Treapen. Sie stehen unter fortwährender Vormundschaft der Verwandten oder anderer gutthätiger Leute, die für sie lebenslänglich sorgen, oder sie gehen betteln umher. Die Arbeitsfähigen arbeiten unverdrossen, und werden zu jedem Geschäfte verwendet, dem sich andere entschlagen wollen. Da sie unvorsichtig sind, so ist ein genaues Augenmerk auf sie zu richten, indem sie anempfohlene Dinge unbekümmert verlieren, oder mit dem Lichte Haus und Hof anzünden, wie man sich zu St. Veit noch wohl erinnern mag.

Sie fühlen ihr Elend nicht sehr, indem die gütige Natur ihnen an der Gutmüthigkeit einen Ersatz gab, der ihren Zustand in eine glückliche Unwissenheit einhüllt. Daher gilt von ihnen, was Canonicus Paw von den alten Amerikanern sagt: „Ihr Glück ists, daß sie nicht denken, in Unthätigkeit des Geistes dahinleben, viel schlafen, und sich, wenn ihr Hunger gestillt ist, um nichts in der Welt bekümmern. Ihre Vernunft kommt nie zur Reife; sie bleiben Kinder bis zum Sterben.“ Sie würden dem Orden eines zerlumpten Diogenes Ehre machen: wie er mit größerm Stolze den Stolz Plato's zertrat, so verschenken auch sie, aber mit dumpfer Fühllosigkeit ihre Kleider, die ihnen gegeben werden, zerreissen sie, oder werfen sie weg, und gehen lieber halbnackend. Sie sind jederzeit

frohen Muthes und lachen unaufhörlich, wenn ihre stolzen und überlegnen Mitbrüder sie eines freundlichen Blickes würdigen; sie anlächeln und sich die ungewohnte Mimik nicht verdriessen lassen, worauf der Taubstumme besonders merkt. Unter sich selbst verstehen sie sich gut. Fürchterlich tos't die Ungestümme des aufgereitzten Naturmenschen, wenn ihn muthwillige Lüstlinge, wie es sehr oft geschieht, lange necken; sein Zorn ist zermalmend, und alle Organe arbeiten, den Gegenstand seiner Rache zu züchtigen. Aber bald legt sich die stürmische Leidenschaft. Die meisten Unweltläufigen sind stumm; einige haben freylich den Gebrauch der Zunge, aber mit sichtbarem Zwange, andere sind taub (derrisch); alle haben aber eine so geringe Fassungskraft, daß Katecheten mich versicherten, sie könnten nicht einmahl die vorzüglichsten Religionswahrheiten nach einer bestehenden Vorschrift ihnen beybringen, indem die Unweltläufigen z. B. nach erfolgtem Vor- und Nachsagen der drey göttlichen Personen die Erste nicht mehr anzugeben wüßten. Daß aber die Erziehung die natürliche Mißgestaltung eines Ungescheidten etwas discipliniren könne, davon habe ich mich an einem Unglücklichen aus einer ansehnlichen Familie dieses Landes, der unter einem Geistlichen steht, hinlänglich überzeugt; denn in einer Bauernhütte erwachsen, würde er weit körperlich elender seyn, als er ist.

Die Ursachen dieser Anthropogenie, so auch die Erscheinung, daß in mancher Gegend, wie im Afritzer Thale eine physisch verdorbene Raçe wohne, wo die Conscriptionsoffiziere unter 100 Menschen kaum einen wohlgebildeten finden, erhalten in Frank's medicinischer Polizey ihre unwiderlegliche Erklärung. Ich wünschte überhaupt, daß Franks Vorschläge in der österreichischen Monarchie mehr gehöret und zum Besten der physischen Bildung der Unterthanen geltend gemacht würden. Man würde irren, wenn man da meinte, der Trieb zur Begattung äussere sich nicht in diesen Krüppeln. Sie, mit einer gleichartigen Organisation paaren sich, und zeugen wohl auch gleiche Kinder. Nam patrum innatos abeunt cum semine morbi. Die weiblichen Unweltläufigen werden auch bisweilen von elenden Wollüstlingen geschändet, und die Früchte dieser Liebeswuth haben die Eigenschaften der Mütter. Namque lues matris cum sanguine viscera foetus inficit. Will man noch mehrere Ursachen angegeben haben, warum in Kärnthen so viele ungestaltete Menschen angetroffen werden, so theile ich noch die zufälliger Weise gemachten Bemerkungen mit, daß der uneheliche Beyschlaf von den entbrannten jungen Leuten gewöhnlich unternommen wird, wenn sie durch Branntwein und Tanz erhitzt sind, daß die neugebornen Kinder, in dünne Decken eingemummt,

sogleich dem Geistlichen von schwächlichen alten Weibern über Bergrücken, auf denen der Nordwind hauset, im strengsten Winter oft zwey Stunden weit gebracht werden, daß die Pathen nach der Taufe eine lange Zeit im Wirthshause sitzen bleiben, und nun von Trunkenheit taumelnde alte Vetteln den zarten Säugling halbtodt den Armen der Mutter überbringen, daß die Mütter durch ihre Ausschweifungen vor der Ehe, die ich schon beschrieb, ihre Gebärmutter schwächen, daß von rohen Männern die schwangern Weiber zum Dreschen, Grasmähen und Heuwenden gezwungen werden. Mir selbst begegnete ein hochschwangeres Bauernweib, die einen Korb voll Gras auf dem Kopfe trug; ihr Mann ging leer hinten nach. Ich machte ihm seine Unbesonnenheit anschaulich, und er nahm dem Weibe gutwillig den Korb ab.

Ich kann mich nicht genug wundern, warum die Regierung kein Gesetz gegen die Ungleichheit der Ehen gibt. Sieht man denn die von Frank bis zum Anschauen dargethanene Wahrheit noch nicht ein, daß die ungleichen Ehen gegen alle Physiologie, Psychologie, Moralität und Politik streiten! In Kärnthen hat man eine Menge Beyspiele von der barbarischen Lust der Venus, die an Leib und Seele Ungleiche in eherne Joche zusammenspannet.

Sic visum Veneri: cui placet impares
Formas atque animos sub juga aenea
Saevo mittere cum joco.
Hor. Carm. L. I. Od. 33.

Da ist nun kein Gedanke des älteren Ehetheiles daran, daß die Naturordnung ihm nun erlaube, einen ehlichen Vertrag ad mutuum adjutorium einzugehen. Derjenige Staat ist gewiß betrogen, der die Verhinderung solcher Disparitäten dem Willen seiner Landbeamten und Geistlichen überläßt. Erstere werden oft durch andere, als natur- und staatsrechtliche Gründe bestimmt, ihre Einwilligung zu ertheilen, und ist diese gegeben, so sind dem aufgeklärtsten und edeldenkendsten Geistlichen die Hände gebunden. Zudem, wie viele geistliche Herren, die auch eine solche zwecklose Paarung hintertreiben könnten, haben mehr das allgemeine Beste des Staates, als die Einträglichkeit der Stole im Auge? Die k. k. Verordnung, welche eine dreymahlige Unterweisung der Brautleute über ihre neuen Standespflichten den Priestern gebiethet, hat ihre guten Seiten; allein wenn ich auch Herrn Frank nicht so leicht zugebe, daß es heut zu Tage noch Sancheze gibt, die als verdächtige Taktiker das, was verborgen bleiben sollte, zergliedern, so weiß ich doch aus eigener Erfahrung, daß die obere Region, nähmlich der Kopf der Geistlichen

noch nicht der geläutertste ist, daß den Meisten Anthropologie eben das ist, was mir die Alchymie des Theophrastus Paracelsus, daß bey dem Ekel an selbstbildendem Lesen sie sich eben so wenig eine politisch-medicinische Schrift ankaufen, als ich eine magere Heraldik.

Der Bevölkerung und dem häuslichen Glücke gleich nachtheilig sind die in diesem Lande häufigen mißvergnügten Ehen. Eheleute, die durch richterlichen Ausspruch getrennt wären, gibt es zwar wenige, aber eine Menge solcher, die nach einen oder ein Paar Zwisten sich verlassen. Spürt man der Quelle dieses Uebels nach, so findet man, daß mancher Ehemann sich nur mit dem Bauerngute seines Weibes, und dieses mit dem Gelde des Bräutigams sich vermählt habe; sollte gleichwohl der Bräutigam oder die Braut mit einer oder mehreren Personen schon zwey oder drey Kinder gezeuget haben. Auch behaupten die Aeltern einen zu entscheidenden Einfluß auf die Wahl ihrer Kinder.

Man hat schon viele Fälle, daß die Braut bey der Vermählung schon von einem dritten schwanger ist. Da nach dem Ehepatente diese fremde Schwangerschaft ein Ehehinderniß ist, so wird die Einsegnung nochmahl vorgenommen. Der Vater sieht da ein fremdes Kind Anspruch auf seine Liebe machen, das sein Herz mit Gram erfüllt.

Aber welche Farben soll ich wählen, um die Unwissenheit der Hebammen am Lande würdig zu schildern? Alte Weiber mit grauen Haaren, die wohl das Alter ihrer Ignoranz, aber nie eine probehältige Erfahrung beweisen, haben sich ausschließlich das Recht angemaßt, die erhoffte Generation, die das gegenwärtige Jahrhundert an das künftige knüpfen soll, von dem Schooße der besorgten Mutter an das Tageslicht zu fördern. Noch zur Stunde üben sie am flachen Lande und besonders an den Gebirgen ihre Pfuschereyen. Sie bilden eine besondere Caste, wollen Geheimnisse wissen, die sie, obgleich unter einander eifersüchtig, nicht aussagen; sie können Einwirkungen böser Menschen von den Kindbetterinnen zurücktreiben. Dafür sind sie aber in der natürlichen Entbindungskunst fremd, und wissen weder, was vor, noch in, noch nach der Niederkunft gut anzustellen ist. Die Kindbetterinnen werden gerade am dritten Tage nach der Niederkunft nackend in ein warmes Bad gesetzet, Kräuter unter das Wasser gemischt und in der Stube stinkende Rauchwolken unterhalten. Die Mutter wird mit Tüchern behängt, um den Dampf des Bades ganz zu empfinden. In der Gegend des Marktes Weitensfeld geschah es, daß eine nervenschwache Kindbetterinn im Bade erstickte, weil die Hebamme ihre Sache gar gut machen wollte, da sie auch den Kopf mit Tüchern

umwickelt hatte. Erst nach drey Wochen erlauben sie den ersten Ausgang aus dem Hause zur Kirche, wohin sie die Mutter andächtig begleiten. Ich hätte weniger gegen den liturgischen Aberglauben einzuwenden, den die Landweiber mit dem Aussegnen verbinden, wenn er wenigstens die gute Seite hätte, die Mutter nach der Geburt in wohlthätiger Ruhe zu erhalten; aber die Weiber können früher das Bett verlassen, Hausgeschäfte besorgen und schwere Arbeiten verrichten, wenn sie nur nicht aus dem Hause gehen. Ein aufgeklärter Geistlicher erzählte mir, daß er einmahl nächtlicher Weile von einem Kranken zurück in ein Bauernhaus gekommen sey, wo er eine niedergekommene jammernde Frau, eine eingedrungene Pfuscherinn und ein Kind, das am Boden in seinem Blute lag, angetroffen habe, dem er den Nabel eingebunden, und das er nach drey Tagen begraben habe. Ein anderer verständiger Priester versicherte, ihm sey von einem solchen alten Weibe vor einem Jahre ein Kind zur Taufe gebracht worden, das ganz schwach gewesen sey, er habe es ohne Verzug von seiner Binde befreyet, und da habe man nicht erkennen können, daß das blutgefärbte Untertuch, in das es gewickelt war, weiße Leinwand seyn sollte. Seiner Vorkehrung ungeachtet sey das Kind noch an demselben Tage gestorben. Er habe die Anzeige an ein träges

Landgericht gemacht, aber das habe nach seiner Gewohnheit pythagoräisches Stillschweigen gehalten.

In Klagenfurt besteht eine medicinisch-chirurgische Anstalt, an welcher die Entbindungskunst gelehrt wird; aber geprüfte Hebammen gibt es im Lande so wenige, daß manche Märkte, manche Gemeinden von 2000 Seelen sich mit der gefährlichen Afterwisserey eines alten Mütterchen begnügen müssen. In den engen Thälern und an Bergen ist gar keine zu finden. Woher mag wohl diese Seltsamkeit kommen? Daher, die Herrschaften bekümmern sich mehr um die richtige Abzahlung der Stift, als um das physische Wohl ihrer Unterthanen. Es fällt ihnen gar nicht ein, daß eine arme gelehrige Witwe, die sie auf ihre Kosten während eines Sommercurses zu Klagenfurt unterhielten, eine große Wohlthäterinn in einer ganzen Gegend werden könne, daß sich ein solches Weib leicht erhalten werde, wenn sie nur einige Metzen von ihrem Zehentgetreide jährlich herliessen. Einige Herrschaften machen aber löbliche Ausnahmen, die solche Weiber unterrichten liessen. Aber auch geprüfte Hebammen können mit ihrer Kunst darben; denn das blinde Vorurtheil spricht wider sie. Eine elende Pfuscherinn in der Ferne wird den Ruf vor einer sogenannten Gelehrten, die in der Nähe wohnt, erhalten. Das kommt

mir in diesem Lande auch nicht befremdend vor, wo ich die größte Indolenz gegen alle guten Anstalten und die blindeste Hartnäckigkeit gegen jede Neuerung zu bemerken Gelegenheit hatte. Selbst des unsterblichen Josephs kräftige Hand hat wenig in dieser Provinz wirken können; denn es fehlte damahls noch an gleichgestimmten Männern, die allein die besten Organe sind, um heilsame Pläne durchzusetzen. Die Beamten, weit entfernt, die geprüften und rechtmässigen Hebammen zu unterstützen, sehen mit offenen Augen zu, wie unwissende Betteln sich als Würger des Lebens der jungen Staatsbürger aufwerfen, und über die Leichtgläubigkeit des Volkes eine tyrannische Herrschaft ausüben. In der Steyermark sieht es gar nicht besser aus.

Wem nun die oben auseinander gesetzten Gründe noch nicht hinreichen, die Menge krüppelhafter Menschen einleuchtend zu machen, wer als Anhänger einer ziemlich lockeren Hypothese der Natur weniger die Schuld dieser Verunstaltung zuschreiben möchte, als der Erziehung, der erwäge, daß nebst der Ungeschicktheit der Hebammen, Unmäßigkeit, Unreinlichkeit, die Entwicklung erblicher Krankheiten, Rohheit der Aeltern, Mangel der Schulen, Umgang mit dem Viehe durch den Sommer als nachfolgende Stärkungsmittel der Konstipation oder Verkrüppelung dasjenige treu vollenden, was zuerst die Natur

begann. Man denke sich nun noch rüstige Bauerndirnen, denen die Kinder anvertraut und die in diesem Lande Lockerinnen genannt werden; diese wissen keinen Maßstab für die Bedürfnisse des Kindes, sie stopfen ihm das Essen in den Mund, füttern es mit fetten Speisen, und meinen, das Kind leide erbärmlich Hunger, wenn es nicht des Tages sechs Mahl gefüllt wird. So wird der Organismus durch Ueppigkeit gedrücket und verdorben; die Funktionen werden gehemmt und können sich nie kräftig entwickeln. Auch werden die Kinder erst nach zwey Jahren von der Brust ihrer Mutter entwöhnt. Ich kenne viele Bauernfamilien, deren Väter sich wundern, daß ihre Kinder entweder taub oder sprachlos oder kränklich umherschleichen, da sie doch gesund geboren wurden; denn man versah es mit ihnen in der Ernährung.

Die Tracht der Bürgerfrauen und Töchter nähert sich jener von Grätz; nur ist die Haube noch gothischer. Mehrere Mädchen und Weiber sah ich mit runden Filzhüten, so wie sie anderwärts z. B. in Obersteyermark die Männer tragen.

Auch die ländliche kärnthnerische Kleidertracht ist beynahe ganz gleich mit der steyerischen. Der Bauer trägt einen kurzgeschnittenen wollenen Rock, im Winter einen schafpelzenen mit eingekehrter Wolle, lederne Beinkleider mit ei-

ner an der rechten Seite angebrachten Scheide für Messer und Gabel, die er immer bey sich hat, ein tüchenes oder ledernes Leibchen mit einer in der Mitte sich herabziehenden starken Reihe Knöpfe, ein schwarz seidenes Halstuch, blau wollene, und an den Festtagen weiß linnene oder baumwollene Strümpfe, und Bundschuhe, die mit niedlichen Riemchen am Fusse befestigt werden. Das weibliche Geschlecht zeichnet sich im Gailthale und im Wendenlande durch seine kurzen schwarzen Röcke, die kaum die Kniee bedecken, aus. Die Wendinnen hüllen ihre Köpfe in weiße Tücher ein, deren Zipfel hinten hinab fliegen, wie die Frankinnen an den Rhönbergen, oder sie tragen Hauben, deren Ende mit Flor besetzt sind, und die den Hauben ähnlich sehen, worin vornehme Frauen in einigen Ländern zu Bette gehen. Die Deutschen sind verschwenderisch in ihrem Kopfputze. Manches Bürgersweib zu Klagenfurt und in den Provinzialstädten trägt an den Festtagen eine Goldhaube, die 150 Gulden kostete, und so ist auch der übrige Anzug äusserst kostspielig. Das ländliche Frauengeschlecht trägt eine glatt anliegende, mit Bändern rund umzierte Haube, einen kurzen Koller und mit schwarzem Bande eingebundene Schuhe. Der Unterschied, den die Kleidertracht zwischen einem Bauer und seinem Knechte, zwischen der Frau und ihrer Magd zieht, ist kaum merklich.

Vernünftige Landwirthe haben mir diese Erscheinung erklärt. Vor 14 Jahren gaben sie ihren Dienstbothen nur solche Kleidung, die sie von ihrer eigenen Wolle und ihrem Flachse verfertigen liessen, und sie waren damit zufrieden, und die Landwirthe konnten ein schönes Geld zurücklegen. Jetzt aber muß dem Knechte ein Rock von gutem Tuche, dessen Stelle sonst der grobe Loden vertrat, ein feiner Hut und ein Paar bockslederne Hosen, der Magd ein Rock von Muselin oder Zitz, eine Schürze von feiner Leinwand aus dem Laden der Krämer gegeben werden. Bauernknechte sieht man mit scharlachenen und goldbordirten Leibchen, dem ein seidener Hosentrager die Hosen anschließt; Mägde aber mit großen seidenen Halstüchern und Schürzen von Taffet dahergehen. Sie sind sehr übertrieben in der Auswahl derjenigen Kleidungsstücke, die sie sich ankaufen, und tragen durch ihren Uebermuth so zur Vertheurung der Waaren bey, daß kein mittelmässiger Bürger, keine ehrliche Bürgersfrau es ihnen nachthun kann. Man berechne nun, was ein nicht sehr bemittelter Landwirth am Ende des Jahres noch entübrigen könne, besonders wenn ein Unglück seinen Feldern oder dem Viehe einen bedeutenden Schlag versetzte. Ein guter Landwirth dieses Landes versicherte mich, er kenne einen Bauer, der seinen Knechten 10 Gulden Leihkauf und 100—130 Gul-

Gulden Lohn gebe, er wisse aber durch das Kartenspiel und andere Lustbarkeiten, die er in seinem Hause einige Mahle im Jahre anstelle, den übertriebenen Lohn wieder an sich zu bringen; diese Politik habe aber schon zwischen ihm und seinen Knechten Raufereyen verursacht. Das Gesagte liefert neue Belege zur Gerechtigkeit meiner früher gemachten Aufforderung an die ständische Ackerbaugesellschaft dieses Landes.

Unter aller Beschreibung abgeschmackt und ungestaltet sind die Hüte der kärnthnerischen Landleute. Wenn ein griechischer Philosoph seine Sclaven ein Schirmdach tragen ließ, worunter er sich vor dem einstürzenden Himmel zu sichern glaubte, so möchte dieses ein kärnthnerischer Hut an zwey Stangen gewesen seyn. Er sitzt flach am Kopfe, und reicht bis zu den Elbogen herab, wenn er gebogen wird. Aehnliche Hüte sah ich in der jüdischen Synagoge zu Frankfurt am Mayn, man nennt sie dort Schabesdeckel, oder feyerliche Schabathüte. Ich glaubte mich darum auch in eine feyerliche Versammlung der Israeliten versetzet, als ich in Obersteyer und Kärnthen eine Kirche betrat. Wenn man von der Höhe herabsieht, so sieht der Boden der Kirche so aus, als wenn er mit schwarzem Tuche bedeckt wäre. Die Weibsleute nehmen ihre Hüte in der Kirche nicht ab, ungeachtet sie dicke Haare haben, und ihre gewöhnlichen Hauben

oder auch Pelzkappen am Kopfe tragen. Diese Hüte sitzen so fest auf den Köpfen des störrigen Weibervolkes, daß weder die Verordnung vom 20sten März 1788, noch jene vom 20sten September 1808 etwas gefruchtet haben. Sie sagen, diese Verordnungen seyen deßwegen gegeben worden, weil einer höfischen Frau, nähmlich einer Dame zu Grätz, oder auch zu Klagenfurt durch einen streifenden Hut in der engen Kirchthüre der Kopfputz sey zerstört worden. In der That aber sind diese Hüte in der Kirche am ungehörigen Orte; ungestraft können unter ihnen die verliebten Augen den Gegenstand der Liebe oder der ungesättigten Neugierde suchen, oder sie können sich unter diesem Schirme schließen, um die Predigt des ahndenden Pfarrers zu durchschlafen.

Auch diesem Unfuge geht die ländliche Polizey nicht zu Leibe; nur einige brave Geistliche suchen in Kärnthen diesen groben Mißbrauch in ihren Pfarrkirchen auszutilgen, jene in Obersteyer treten ihm aber nicht zu nahe. So lächerlich, als erbärmlich und aller Sparsamkeit zuwider ist der Gebrauch in beyden Herzogthümern am Lande, die Todten in den Kleidern zu begraben, die sie sonst zu tragen pflegen. Wir werden alle am jüngsten Tage auferstehen, und da sey es doch nicht schicklich, meint man, nackend zum allgemeinen Gerichte ins Thal Josaphat zu

eilen. Darum gibt man den Verstorbenen seine gewöhnliche Kleidung und das beschriebene Regendach, oder der breite Sonnenschirm, nähmlich der Hut, wird ihm unter den Kopf gelegt. Man sollte ihm auch einen Obolus, und etwas zu Essen und zu Trinken mitgeben! In andern Ländern legen die gemeinen Leute ihre Todten mit einem langen weißen Hemde bekleidet in den Sarg. — So müssen die besten Kleidungsstücke ohne alle vernünftige Ursache in der Erde verfaulen, die, wenn sie an Armeninstitute abgeliefert, oder dem nächsten dürftigen Menschen ausgetheilt würden, gewiß wohlthätiger verwendet wären. Wie viel Wolle würde nebstdem nicht für die Fabriken gespart werden, wenn diese verschwenderische Bereicherung der Erde aufhörte, oder wenn die Hutmacher genöthigt würden, die Bauernhüte, die dem Boden eines 12eimerigen Fasses gleichen, kleiner zu machen!

Die Sprache des gemeinen Kärnthners ist mehr durch Provinzialismen entstellt, als jene des unterösterreichischen Eipeldauers. Ich führe nur einige Redensarten an. Von einem Mädchen, das einen schön gewölbten Busen hat, wird gesagt: „sie hat Petre und Paule.“ Die Apostel müssen also die vollen weiblichen Brüste bezeichnen. Von einer ledigen Weibsperson, die schwanger geht, sagt man: „sie hat den heiligen Geist, sie ist überschattet!“ So kann das Volk

seine liebe Frau Maria, die es ausschweifend verehrt, andrerseits unwissend erniedrigen. Den Mund nennt man V *, den Genuß der Nahrung beym Menschen Fressen, beym Vieh aber Essen, den Tod des Menschen Krepiren, jenen des Vieſhes Sterben. Eine solche Verwirrung des Sprachgebrauches, solche Entgegensetzungen und Vergleichungen beweisen gewiß wenig Achtung für dasjenige, was der Menschheit heilig ist, wenn der Reisende nicht die Bemerkung zu machen im Stande wäre, daß das Volk nicht würdige und überdenke, was es sage, daß ihm seine Ausdrücke eben so gleichgültig entfahren, wie jener Dame in der Schweiz, die das Lob der Weisse ihres Gewandes, das ihr ein vielseitig gebildeter Reisender mit hoher Erwartung machte, dadurch allerhöflichst von sich ablehnte, daß sie erwiederte: „ja so weiß, als wenn es besch * * wäre." *) Solcher landesüblichen Redensarten könnte ich in die Hunderte anführen. Hier nur ein Pröbchen einiger Eigenheiten: „Thäts dös döchter besser aufloßen, und käne Lugen zesammklauben. Kemmts selber aobe, wanns duser werd, und fratschelt dos Diendel ous, es ist jo gor e närrischs Ding. Ich hons aufgeziegelt, und unten on der anletzigen Keusche

*) Siehe die Briefe über die Schweiz. 2 Bde.

wohnts lieber, weil ich ihm hisch klug bin, und fist au viel greinen und kriegen thua, wann der Lotter umme kemmt, do macht dos Tschapperl handig en Bapper bis oube, weil sie zesamm- schaun." Die Hoffnung, daß diese Unarten durch die Kultivirung der Sprache würden getilgt wer- den, ist nicht groß. Die Landschullehrer sind Leute, die ihre Unwissenheit in dem dreymonath- lichen Präparandenkurs nicht verließ. Nebst- dem sind der Landschulen wenige. Die Beam- ten reden beynahe durchgängig die Sprache des Volks. Bey den Geistlichen, mit denen ich mich auf der Reise zu unterhalten suchte, fand ich nicht die höhere Bildung, die zur Reinigung und Verbesserung der Sprache beytragen könnte. Sie, die in der engsten Verbindung mit dem Volke, auf das sie unmittelbar wirken, stehen, machen sich durch eine mißverstandene Populari- tät dem Volke gefällig. Die Sprecher des Volks reden die Sprache der Hirten an Gebirgen, der Eisenfuhrleute, der Bergknappen und der Kell- nerinnen; plump radebrechen sie die Worte, quacken mit den Selbstlauten, mischen das Feine mit dem Groben bunt durch einander. Die Taufnahmen sind sowohl im obern als unterm Lande unkenntlich, so heißt Maria: Mitza, Mitzerl, Moitzerl und Moitza; Kathrin heißt: Kade, Kattel, Kättel, Trautel und Trautlo, u. s. f. Die Redaction der Klagenfurter Zei-

tung, wovon wöchentlich zwey Blätter, die lauter Auszüge aus der Augsburger enthalten, erscheinen, weiß noch nichts von Adelung. Ihre eigenen Nachrichten über große Provinzenneuigkeiten, z. B. einen Landtag, oder ein zu Klagenfurt abgehaltenes Hochamt, kennt man sogleich an den Sprachfehlern, von denen sie strotzen. Ein ehrsames Mitglied dieser Redaction fordert am Anfange eines jeden neuen Jahres possierlich genug die Musen auf, auf ihrer Leyer den Herren Abnehmern zu Lieb einige gar hübsche Verschen zu klimpern, z. B.

Wenn je war eine Zeit,
Da man um Neuigkeit,
Sich forschender bekümmert,
So ist es wahrlich diese Zeit,
Da man zu Tage heut
Bald ja, bald nein zertrümmert. —
Daher wünsch ich zum neuen Jahr
Das Ja und Nein als ein Brautpaar
In Zeitungen gut auszulegen,
Dieß wär auch des Verlegers Segen. —

Die Sprache der Wenden wird vom Untergailthale in Oberkärnthen eine große Strecke bis über Marburg hinaus gesprochen. Man unterscheidet verschiedene Dialekte. Der Untersteyrer versteht den Kärnthner schwer, und die Kärnth-

ner müssen sehr aufmerksam auf sich selbst seyn. Der Gailthaler wundert sich über die Ausdrücke des Unterländers um Drauburg.

Man hat die Armuth der Wenden aus ihrer beschränkten Sprache erkläret: allein man hat auch nach meinem Dafürhalten zu voreilig abgesprochen. Es kann zwar von den Phönizier herab, nach den geschichtlichen Belegen der Kultur aller alten und neuen Völker, nicht in Abrede gestellt werden, daß die von ihren Philosophen und Dichtern gebildeten Sprachen vortreffliche Vehikel waren, ihnen Ausdehnung der Handlung nach auswärtigen Staaten und Absatz der Producte ihres Landes zu verschaffen, und folglich bedeutende Quellen zum gewichtigen Reichthume zu öffnen; allein die Dialekte der Wenden sind nur mitwirkende und weiter untergeordnete Ursachen ihrer Armuth. Es ist zwar wahr, daß die Sprache den Wenden auf seine väterliche Strohhütte beschränkt, daß sie es ihm unmöglich, oder doch sehr schwer macht, sich anderswo ökonomische Kenntnisse zu verschaffen, daß er den Preis der Sachen nicht kennt, und im Verkaufe ihn zu gering ansetzt; allein seine Unvermögenheit liegt größten Theils nur in der Magerkeit des Bodens, der an Abhängen bebaut werden muß, indem die engen Thäler von austretenden Flüssen durchschwemmt werden, in der Zerstückelung der Grundstücke, in der Menge

der kleinen Bauern (Käuschler), die nur zwey kleine Ochsen, und nicht einmahl diese, in mancher Gegend eine oder zwey Kühe, einige Ziegen und Schafe unterhalten können, in der Grösse der Abgaben, in dem Drucke der herrschaftlichen Verwalter, besonders in Untersteyer, deren jede auch nicht so beträchtliche Herrschaft mehrere hat; die Herrschaft lebt in einer fernen Hauptstadt, der Oberverwalter mit seiner Familie in einer Provinzialstadt, oder am Hauptgute, die Unterverwalter aber mit den Ihrigen wohnen auf den kleinern Gütern. Die Sprache unterhält die Wenden als ein eigenes Völkchen, das noch von dem Geiste seiner Väter belebt ist. Der Wende bethet und fastet eifrig, geht gerne in die Kirche, worin er andächtig sich seines Rosenkranzes bedienet, und unter der Wandlung in der Messe Seufzer ausläßt; er wallfahrtet und beichtet öfters, verweilt bey heiligen Bildern und ist der Religion seiner Väter so ganz zugethan, daß man nur einige Familien findet, die sich zur evangelischen Kirche gewendet haben. Der Beamte genießt eine große Achtung, seine Befehle werden pünctlich vollzogen, seine ernste Drohung enthebt ihn oft des Gebrauches härterer Mittel, deren sich seine deutschen Amtsbrüder bedienen müssen. Ein menschenfeindlicher Unterdrücker, der seinen Willen dem Gesetze unterschiebt, kann aber auch das Schrecken einer Gegend werden. Auf zehn

Schritte zieht der Wende vor seinem Geistlichen den Hut ab, küßt ihm die Hand, oder den Aermel, und seine Worte sind heilige Sprüche. Man schliesse hieraus, was die Priester zu bewirken vermöchten, wenn sie intellektuelles Vermögen, Willen und Kraft hätten. Der Wende, besonders das weibliche Geschlecht, ist sehr gutmüthig. Der Anblick des Elendes, eine schlichte rührende Erzählung eines Unglücks, die Predigt eines geistlichen Jonas, der die Schrecknisse der Ewigkeit und die Nothwendigkeit der Buße schildert, oder eines Jeremias, der im weichherzigen Klagtone die Gottlosigkeit der heutigen Welt, oder die geringe Verehrung Mariä darstellt, die Ansicht eines bekränzten Primizianten können leicht Thränen entlocken. Der windische Bauer ist genügsam, er ist zufrieden mit dem Mais, Hirsen und Hafer, mit der Milch seiner kleinen Kuh, unbekümmert darüber, daß der deutsche Knecht an seinen Hauptfesten so viel verzehrt, als er zur Erfröhlichung seiner ganzen Familie bedurft hätte. Sein Steinbier und Obstmost ist ihm Cyprer und Tockayer. Vorzüglich genügsam und fleißig sind die Bewohner des 8 Stunden langen Jaunthales: sie dreschen in der Mondnacht, stehen nach 3 Uhr in der Frühe auf, essen schlecht und schlafen auf den Blättern des gedörrten Farrenkrauts.

Man sagt, der untersteyerische Wende habe eine große Neigung, sich die erste Sylbe eines südöstlichen Nachbars, nähmlich des Furlaners in Ausübung zuzueignen. Ich kann darüber nicht absprechen. Allgemeiner ist die Bezeichnung, daß der Wende mißtrauisch und tückisch sey. Es ist wahr, daß seine Sprache ihn zu sehr aus der Berührung mit andern Menschen setzet, daß er scheu sich an den Busen seiner Sprachgenossen schmiegt, daß ihn die Ueberlegenheit des Deutschen drücket, daß er in der Einbildung lebt, seine Sprache sey eine der ersten in der Welt, welche ihn dazu verleitet, seine Sprache auch in Gesellschaften der deutschen vorzuziehen, und über Anwesende, die es nicht verstehen, hämische Urtheile zu fällen; aber ich habe auch vortreffliche Männer kennen gelernt, und Freunde unter ihnen gefunden, die so zartfühlend, als großmüthig sind. Man will an dem Wenden, der sich aus dem Staube der Niedrigkeit emporschwingt, oder unverdient emporgezogen wird, einen unerträglichen Stolz, und eine beleidigende Herrschsucht wahrgenommen haben; allein sind anderswo diese Erscheinungen seltener, und ist dieses nicht die gemeine Handlungsweise aller kleinen Seelen an dem Tanais und Po, an der Themse und Seine, wie an der Drau? Man schiebe nicht auf die Sprache, was Natur des kriechenden Pöbels ist.

Kaiser Joseph II. verordnete, daß unter allen kleinern Nationen seiner Monarchie die deutsche Sprache solle gelehrt werden; dadurch hoffte er eine größere Gemeinschaft seiner Völker unter einander zu erzwecken. Hätte man dem Geiste dieses kaiserlichen Willens besser nachgehandelt, so würden die vielen Abarten der slavischen Sprache, die in vielen Theilen der grossen Staaten von einzelnen Völkchen gesprochen werden, allmählig todt geworden seyn. So steht jedes Völkchen isolirt, und vernimmt nur unvollkommen den Willen der Gewalt, die in deutscher Sprache gebiethet. Ich habe es gesehen, wie Offiziere, welche Wenden in Waffen übten, ungeduldig und hart über die schuldlose Ungeschicklichkeit der Neulinge wurden. Ich kann es mir nur aus dem Streben, die Originalität dieser Nation zu erhalten, erklären, daß im Kanalthale, und von Moosburg bis ins Lavantthal hinab, in allen Pfarreyen, die an der linken Seite der Strasse von Villach bis ins Untersteyer liegen, der Gottesdienst in windischer Sprache gehalten wird. Die wenigsten Landleute sind da der deutschen Sprache unkündig. Aus dem benachbarten Krain kommen aber auch jährlich viele junge Leute herüber, die, nachdem sie ein Paar Jahre gedient, und die kärnthnerisch-deutsche Sprache erlernt haben, wieder heim kehren.

Das große Dorf Ferlach, das von lauter Büchsenmachern bewohnt wird, will am feinsten die Wendensprache reden. Sie biegen willkürlich die alten Worte, nehmen deutsche Idiotismen auf, wollen Kunstwörter, die sogar in der deutschen Sprache die Kennzeichen ihrer fremden Abstammung behalten, wiedergeben, und so bildet sich eine eigene Dorfsprache, die nicht nur von der untersteyerischen, sondern auch von jener ihrer benachbarten Landsleute sehr verschieden ist.

Treten wir in den geselligen Kreis der kärnthnerischen Landbewohner, so fallen uns ihre Gebräuche auf, in denen sie wieder originell sind. Man würde eine undankbare Mühe übernehmen, wenn man nach einem Sinne und einer Bedeutung dieser Gewohnheiten lange forschen wollte; sie sind einmahl so und damit gut. Die vorzüglichsten Familienbegebenheiten sind die Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse.

Man bittet am Lande nicht viele Menschen zu Gevattern, sondern einige Familien haben unter sich einen Bund, und erweisen sich wechselseitig die Gefälligkeit, ihre Kinder aus der Taufe zu heben. Sie erhalten ihre Nahmen gewöhnlich von dem Tage, an dem sie getauft werden. Auch Weibsleute vertreten die Pathenstelle bey Knaben. Die Gevatterinn muß der Kindbetterinn mehrere Maaß Weine, weitzenes Brot und Kraftsuppen verschiedene Mahle zu-

bringen. Nach 8 oder 14 Tagen muß der Vater des Kindes diese Höflichkeit erwiedern, und eine Gasterey anstellen, die ihm theuer zu stehen kommt. Die Gevatterleute, gute Freunde und Bekannte werden dazu eingeladen. Das Kind wird am Tische herumgereicht und der Pathe steckt ihm einen oder zwey Thaler in die Binde. An den Bergen, die zunächst an Obersteyer liegen, findet man auch die Gewohnheit dieses Landes, nach welcher der Vater eine Anrede an den Gevatter, den er anspricht, an den Geistlichen, der taufen soll, und eine Danksagung an die Gäste nach dem Kindmahle, das man Bassetel nennt, halten muß. Ich habe zwar diese Anreden bey der Hand, sie sind aber keiner Auszüge werth.

Die Hochzeiten werden von einem gewichtvollen bäuerischen Ceremoniell begleitet. Nachdem die zwey Liebenden schon ehevor sich ihre Neigung gestanden haben und in dem Wunsche ihres Herzens übereingekommen sind, kommt der Bräutigam, oder die von ihm bestellten Brautwerber zu den Aeltern, und halten um ihre Einwilligung in die Heirath an. Steht ihnen der künftige Schwiegersohn an, das heißt, ist er reich, so erhält er ohne Mühe ihre Zustimmung; sehen sie aber, daß die bloße Liebe im Spiele ist, so muß er einige Zeit mit der abschlägigen Antwort vorlieb nehmen, bis die Aeltern sehen,

daß sich ihre Tochter in einem Zustande befindet, den sie nur im Ehestande erwartet hätten. Sodann werden alle Vorkehrungen zur Hochzeit getroffen, ein Brautführer geworben, und Musikanten bestellt. Eine sogenannte Kranzeljungfer sorgt für Blumensträußchen, die entweder in einem Kaufmannsladen, oder in einem Nonnenkloster, oder bey Stickerinnen in den Märkten angekauft werden, und nicht selten 50—100 Gulden kosten. Nicht nur Verwandte, sondern auch andere Leute werden eingeladen, das Brautpaar in die Kirche zu begleiten, und ein jeder, der geladen ist, erhält einen Strauß. So versammeln sich manchmahl 80—100 Menschen am Hochzeittage in dem Wirthshause, wo die festliche Schmauserey gehalten wird. In der Frühe macht sich der mit Bändern umhangene Brautführer mit den Musikanten in einem Wagen auf, um die Braut in ihrem Hause abzuhohlen. Diese Abhohlung wird nicht unterlassen, wenn auch die Aeltern der Braut drey oder vier Stunden entfernt wohnen sollten. Der Brautführer langt bey dem väterlichen Hause der Braut an, findet es aber fest verschlossen. Er drohet mit Kanonen, die er mitgeführt habe, die Thüre zu zertrümmern. Sobald dieses im Innern gehört wird, wird die verriegelte Thüre schnell geöffnet, und statt der begehrten Braut steht ein altes runzeliges und zerlumptes Weibchen da,

und besteht darauf, sie sey die Braut. Der Brautführer nimmt die Vettel, hüpft unter Begleitung der Musikanten ein paar Mahl mit ihr herum, und weiß sie unschädlich auf den Boden hinzuschleudern. Nun geht er in die Stube, wo die Braut ist, macht seinen Antrag, und führt sie zum bräutlichen Wagen. Lose Bursche haben aber mit Stricken oder Prügeln den Weg gesperrt, auf dem sie fahren müssen, darum muß der Brautführer voran, oder er bestellt Leute, um wegzuräumen. Sobald nun die Braut in dem Wirthshause, wo der Bräutigam und die Aeltern ihrer harren, angelangt ist, geschieht die sogenannte Abbitte. Die Brautleute knieen nieder, und der Brautführer spricht in ihrem Nahmen. Ich habe die folgende Anrede, die nur im Mittel- und Unterkärnthen, wo die deutsche Sprache gesprochen wird, nicht aber im obern Theile und im windischen Unterlande, so angenommen ist, rein zusammengezogen:

„Ich als ein unwürdiger Brautführer bitte den Vater und die Mutter, sie möchten von mir, statt des Sohnes oder der Tochter, eine geringe Abbitte anhören. Sie bedanken sich erstens bey ihrer lieben Mutter, daß sie dieselben 9 Monathe unter ihrem Herzen getragen hat; zweytens, für alle Sorgen und Kümmernisse; drittens, für die mütterliche Brust, womit sie dieselben liebreich ernähret hat; viertens danken sie dem

Vater und der Mutter, daß sie dieselben ehrlich und christlich auferzogen. Sie bitten ihre lieben Aeltern durch den süssen Nahmen Jesu um Verzeihung, wenn sie ihnen Leid zugefügt haben oder ungehorsam gewesen seyn sollten. Sie bitten ihre Brüder und Schwestern, Freunde und Bekannte, an diesem Ehrentage ihnen alle Beleidigungen zu verzeihen. Sie bitten ihre Aeltern, ihnen mit ihrer Treue noch beyzustehen, wie auch sie sich des vierten Gebothes immer noch erinnern wollen. Sie bitten jetzt ihre lieben Aeltern um den väterlichen und mütterlichen Segen. Segnet mich mein lieber Vater und meine liebe Mutter, wie Isaak seinen Sohn Jakob gesegnet hat; segnet mich, wie die heilige Anna ihre liebe Tochter Maria gesegnet hat; segnet mich, wie Gott alle frommen Kinder segnet, da er spricht: „ehre Vater und Mutter, daß es dir wohlgehe. Amen."

Diese Abbitte ist ein sehr löblicher Gebrauch, und verdient aus der Menge der nichts bedeutenden Gewohnheiten herausgehoben zu werden. — Nach der priesterlichen Einsegnung geht der Zug zum Wirthshause zurück. Jeder Gast zahlt 4—6 Gulden für seine Theilnahme an der Tafel, die gewöhnlich bis 6 Uhr Abends dauert. Schüsseln mit Fleisch werden aufgetragen, daß sich die Tische biegen möchten; denn jeder bäuerische Gast füllt noch ein Tuch voll

Essen

Essen, das er nach Hause schickt. Man weiß, daß schon 80 — 120 Gäste zusammenkamen, die unterm freyen Himmel sitzen mußten. Ein Ochs, eine Kuh, drey Kälber, zwey Schweine, vier Metzen Mehl wurden schon in einer solchen festlichen Schmauserey verzehrt. Hingegen dauern aber auch die größern Hochzeitgelage durch drey Tage fort. — Nach der üppigen Mahlzeit des Hochzeittages begehrt der Brautführer die Braut zum Tanze. Er erzählt in einer unpassenden Anrede an die Gäste, daß er als ein unwürdiger Brautführer die Braut allenthalben begleitet, in der Kirche sie dem Bräutigam zur rechten Seite gestellet und ihm sorgfältig übergeben habe, und daß der Herr Wirth die Gäste gut bedient habe. Er zeigt sich hernach als einen Taktiker in der Scholastik, der schwierige Fragen aufzulösen weiß. „Warum hat Gott nicht genummen ein Bein von dem Haupt des Adams, und hät daraus könnt die Eva erschaffen? das hat Gott darumb nicht gethan, weil der Mann das Haupt seyn soll über das Weib. Gott hät könnt nehmen ein Bein von den Füssen des Adams; das hat Gott darumb nit gethan, weil das Weib von dem Mann auch nie sollt unter die Füsse getreten werden; also sollt das Weib dem Mann und der Mann dem Weib so bey dem Herzen liegen, wie die Rippen nahe bey dem Herzen lieget, und also eines mit dem andern Kummer

und Sorgen, und Kreuz und Leiden sollt tragen." Dann werden Susanna, Maria und Joseph als Muster ehelicher Treue empfohlen. Nachdem dieses geschehen ist, kommt er erst auf die Hauptsache: „Weil alle genug gegessen und getrunken haben, so bitte ich die Herren Beystände, daß sie mir die Braut auf 2 oder 3 Tage zum spazieren heraus lassen." Dieses verweigern nun die Beystände, welche die Braut in der Mitte haben, darum fährt er fort: „Ich bitte die Herren Beystände um Verzeihen, dann ich will die Braut nicht zum spazieren haben, sondern nur auf 3 Ehrentänzl, und wir wollen nicht tanzen, wie die Herodes Tochter getanzt hat, in Hoffart und Pracht, sondern wir wollen tanzen, wie es auf einer ehrbaren Hochzeit gebräuchlich ist, darum setz ich zum Zeichen Gott Vater, Gott Sohn, und Gott den heiligen Geist."

Wenn der Kärthner den Morgen und Mittag des menschlichen Lebens mit Schmausereyen feyert, so ist ihm auch am Abende desselben das Fasten unbekannt. Wie bey Taufen und Hochzeiten, so wird auch bey Leichenbegängnissen geschmauset. Man betäubt den Schmerz über den Verlust der Seinigen, anstatt ihn, wie einige orientalischen Völker durch Nüchternheit zu erhöhen, und erlangt wenigstens den Vortheil, das Herbe des Grams nicht so sehr zu empfinden. —

Den Kranken wird überall frühzeitig und in einigen Gegenden beynahe jedes Mahl zur Nachtzeit der Geistliche gerufen, sowohl weil sich die besorgten Leute das Zunehmen der Schmerzen nächtlicher Weile nicht erklären können, und also auf die Gegenwart einer gefährlichen Krise schliessen, als auch weil sie wenig Bedenken tragen, der erkannten Pflicht ihres Priesters, sich immer zu Krankenbesuchen bereit zu finden, die größte Ausdehnung zu geben. Ein dreymahliges Glockenzeichen, das man Versehen und Zügenläuten nennt, macht allenthalben im Lande die Abberufung eines Kranken in die Ewigkeit kund, und muntert manche fromme Seele zur Fürbitte bey Gott auf. Aber eben dieses zwey Mahl absetzende Läuten mit der kleinsten Glocke wird in einer Stadt oder Gemeinde, in welcher eine gefährliche Krankheit stark um sich gegriffen hat, ein Zeichen des Schreckens und der Bestürzung, sowohl für Mitkranke als für Gesunde. Menschenfreundliche Vorgesetzte würden in diesem Falle eine solche öffentliche Erinnerung an das allgemeine Elend mit der Glocke untersagen. Seit Kaiser Joseph II. die unmittelbare und ausschließliche Theilnahme der Priester an der Auffsetzung der letzten Willensmeinung als nichtig erklärte, werden auch die frommen Vermächtnisse seltener. — Dem Sterbenden wird eine brennende geweihte Kerze in die Hand gegeben, welche um so

mehr Vertrauen erwecket, wenn an den berühmtesten Wallfahrtsörtern Luschari, Maria Loretto, Maria in der Luggau die Weihe vorging. Konvulsivische Zuckungen des Sterbenden werden gewöhnlich als Wirkungen irgend eines unsichtbaren Plagegeistes angesehen, besonders wenn der aushauchende Mensch ein freyes Leben führte, oder sich über gewisse religiöse Uebungen hinweg setzte. Der unbefangene Mann, der Zeuge eines solchen Ereignisses ist, wird kaum etwas Besseres thun können, als die heulenden und geängsteten Anwesenden abtreten heissen, und erst nach dem Tode ihnen den Vorgang aus der körperlichen Anlage anschaulich machen. Nach dem Hinscheiden wird das Bett in der freyen Luft ausgehängt, das Stroh wird sogleich aus dem Hause getragen und angezündet. Diese Flamme braust in der Nacht schauerlich auf und macht der Nachbarschaft den Sterbfall geschwind bekannt. Diese Vorkehrungen vernichten manchen Stoff ansteckender Krankheiten. Die gesetzlichen 48 Stunden geben den Verwandten Zeit genug, die Befreundten, die in der Ferne wohnen, zur Erstattung der letzten Ehre einzuladen. Die Leiche wird mit den Kleidern angethan, die der Todte sonst trug, und in einen rohhölzernen Sarg, den man Truhe nennt, gelegt, der auf Stricke gestellt wird, welche nach der Breite des Sarges gemessen, um zwey gleiche Stangen ge-

schlungen sind. Zwey Träger nehmen die Last auf die Achsel, während andere zur unterstützenden Abwechselung nebenher gehen. Voraus wird in einer Laterne ein Licht getragen, und hinterwärts folgen die bethenden Begleiter, in schwarzen Kleidern die weiblichen. So geht der Zug zum Freythof, dem, wenn der Entseelte vermöglich war, im deutschen Unterlande mehrere Geistlichen entgegen kommen, um nach einem mehr die Ohren als Herz erschütternden Miserere, das ein andächtiger Meßner intonirt, noch die Psalmen und Aemter abzusingen. Die Verwandten des Verstorbenen halten Mittags eine kostspielige Trauermahlzeit, nach welcher für die Seele ein Rosenkranz gebethet wird. In den Städten ist das Gepränge größer, wo zur Auszeichnung reicher Personen mehrere Geistliche mit brennenden Wachskerzen die Leiche begleiten, wo Kehlen und blasende Instrumente bezahlt werden, um den lateinischen Bußgesang auszuführen. Der Unterschied des Geläutes macht sogleich den Stand und das Vermögen des Verstorbenen bemerkbar. Die Leichen der vornehmen Personen werden durch einige Tage zur Schau ausgesetzt, der Pöbel läuft hinzu, gafft und bethet ein Vater unser. Die Gewohnheit, Leichen zu besuchen, ist auch am Lande fest und hat ihr Bestehen dem Wahne zu danken, daß das Gebeth bey der sichtbaren Leiche kräftiger

sey. An solchen Gebräuchen sehe ich keine gute, aber wohl eine sehr gefährliche Seite, und ich kann mein Befremden darüber nicht unentdeckt lassen, daß man solchen Mißbräuchen mit medicinischen Gründen nicht schon früher entgegen gewirkt hat. — Wenn am Lande die Freythöfe groß sind, so hat jede Familie einen bestimmten Begräbnißplatz für ihre Todten; sonst werden sie aber unter einander begraben. Da der gemeine Klagenfurter Freythof St. Ruprecht für einen langsam sich fortschlängelnden Trauerzug zu entfernt ist, so geht er zu einer Todtengruft, welche in einem einsamen Winkel der östlichen Stadt alle Leichen empfängt, die nach der Dämmerung der Meister, der alles seinem Spaten zu danken hat *), mit einer abgemüdeten Mähre abhohlt, nachdem er den Sarg des armen Taglöhners, der uns treuherzig sein „Grüß enck Gott" zurief, auf jenen des Adelstolzen Landstandes gelegt hatte. Man sieht im Sommer hinterlassene Freunde durch die wogenden Kornfelder hinabschleichen, um an den Gräbern ihrer Geliebten sich mit den süssen Erinnerungen der Vergangenheit zu trösten. Ein zärtlicher Ehemann pflog vor einigen Jahren mit sorgsamer Hand ein Blumenbeet am umzäunten Grabe seiner Gattinn, das er jeden

*) In Höltys Ged. 1ter Thl. Der Todtengräber.

Abend begoß. In der That weilt der ernste Denker gern an diesem Kirchhofe; ihm gegenüber stehen die majestätischen Zinnen der kärnthnerischen Gebirge, vergoldet durch den Schimmer der Abendsonne, und unantastbar den Stürmen der verschlingenden Zeit; wie die ägyptischen Ruinen vor dem Bewunderer der Größe der Vorwelt *), liegen unter seinen Füssen die Helden ausgespielter Rollen im großen Menschendrama; um und um schwillt in wallenden Saaten die üppigste Kraft, aus der sich das Leben der neuen Geschlechter fortspinnt. Werden, Seyn, und Tod schlingen sich freundlich in einen dichterischen Kranz.

Unter die ersten Festlichkeiten des Landes gehören die Primizen der jungen und Sekundizen der alten Geistlichen. Der junge Priester sieht sich schon zuvor, als er alle Weihen erhalten hat, um geistliche Aeltern um, die es auf sich haben, ihn an seinem Ehrentage, an dem er die erste Messe hält, und wohl auch lang hernach, zu unterstützen. Der geistliche Vater läßt ihm Kleider machen, und bestreitet sonstige Auslagen durch eine Summe Geldes, das er ihm vor der Primiz gibt. Die geistliche Mutter ver-

---

*) Die Ruinen von Volney, aus dem Französischen übersetzt.

sieht ihn mit Weißzeug und Ballen Leinwand, und schafft ihm auch neue Kleidungsstücke. Der Primiziant ladet seine Verwandten, Freunde und Gutthäter auf den Festtag ein. Er geht wohl auch in der Stadt oder am Lande in den Häusern herum, seinen ersten priesterlichen Segen auszutheilen. Diese Ausspendung gälte für eine stillschweigende Einladung zur Kirche, um da zum Opfer mitzugehen, wenn nicht ein eigener Primizeinlader, der so, wie der Primiziant, mit einem todten Blumenstrauße versehen ist, diesen Wunsch deutlich genug ausspräche. Eine Kranzeljungfer sorgt, wie bey den Hochzeiten, für Blumen, deren jeder Geladene eine erhält; für Geschenke, die dem geistlichen Vater, dem Assistenten, Prediger und den Diakonen gemacht werden, und in Halstüchern oder Schnupftüchern bestehen. Ein Kränzeljungferführer wacht auf die Ordnung. Am bestimmten Tage sammeln sich die Geladenen in einem Wirthshause, und von da geht der festliche Zug in die Kirche. Nachdem hier die Geladenen um den Altar herum gegangen und dem Primizianten ihr Opfer niedergelegt haben, Amt und Predigt geendigt, und die zahlreiche Gemeinde mit dem Segen des neuen Priesters entlassen worden ist, geht unter Voraustretung der Musikbande der Zug wieder zurück in das Wirthshaus, wo eine verschwenderische Tafel und der Tanz gehalten werden

sollen. Diese Lustbarkeit endigt erst am dritten oder vierten Tage. Es gibt im ganzen Lande viele Musikbanden, unter denen sich die Schwarzenbacher, Weißbacher und Grünbacher auszeichnen, die auf einander sehr eifersüchtig sind. — Dem Segen eines Primizianten wird eine grössere Kraft zugeschrieben, als jenem der alten Geistlichen. Das gläubige Volk eilt aus der Ferne her, ihn zu empfangen. In den Thälern des äußersten Oberkärnthens machen die Leute einen Weg von 6 — 10 Stunden, um dieser Gnade theilhaftig zu werden. Die frommen Angrenzer Tyrols pflegen sprichwörtlich zu sagen: um den Segen eines neuen Priesters zu erhalten, muß man so weit gehen, bis man ein Paar neue Schuhe zerreißt. Die Wenden begnügen sich nicht, wie die Deutschen des Mittellandes mit einem allgemeinen Segen, der von der Kanzel, oder von dem Altare über alle gegeben wird, ein jeder will ihn besonders haben, und läßt ihn sich wohl auch zwey Mahl geben, welches dann den Primizianten oft zwey Tage beschäftiget.

Die zweyte unlöbliche Nationalneigung des kärnthnerischen Landvolkes ist Behaglichkeit. Es ist nicht nöthig zu sehen, wie sein Hauswesen und Feldbau bestellt sey; die vielen Feyertage am Lande und die blauen Montage in Städten sind hinlängliche Bürgen.

Der große Hang zur Trägheit und zu Ausschweifungen hat eine größere Schuld daran, daß die von Ganganelli aufgehobenen Feyertage noch fortan in diesem Lande gehalten werden, als die unechte Vorstellung von der Verehrung der Heiligen, die man freylich ins Müssiggehen setzet. Im ganzen mittlern und untern Herzogthume besteht dieser Unfug; ich habe an solchen Tagen die Dienstleute der Beamten und Geistlichen müssig gehen gesehen. Ich fragte ein Bauernweib, warum sie nicht arbeite? und ich erhielt die Antwort, daß sie sich eher mit Ruthen streichen lasse, als an einem Aposteltage zu arbeiten. Allenthalben sieht man an solchen Festtagen Müssiggänger in sonntäglichen Kleidern. Kein Dienstbothe würde an einem solchen Tage zum offenbarsten Nutzen seines Herrn arbeiten; ja, man weiß, daß sie die Dienste verlassen haben. Ich habe Bauernkerls auf Wiesen, in Häusern hingestreckt, in Wirthshäusern beysammen sitzen und mit ottomannischer Behaglichkeit ihre Pfeife schmauchen gesehen. Ich habe den Ursachen nachgedacht, wie es geschehen konnte, daß diese Tage gegen den Willen der Kirche und des Staates noch immer in ihrem geheiligten Ansehen sich erhielten. Ich will meine Beobachtungen und Rathschläge nicht vorenthalten. An solchen Feyertagen und auch an Sonntagen werden gewöhnlich Tänze gehalten. Da strömen alle jungen Leute

herzu, und die Tagdieberey und Ausgelassenheit hat freyen Spielraum. Der würdige Fürstbischof von Lavant Graf von Firmian hat schon gegen die Pleschtänze, die auf die guten Sitten einen sehr schädlichen Einfluß haben, geeifert, und das Kreisamt zu Klagenfurt am 7ten July 1808 die Weisung den Landbeamten ertheilet, daß sie dem Landvolke ehrbare Belustigungen gönnen, aber mehr mit der Erlaubniß zurückhalten sollen. Allein man ist hierin sehr willfährig, und oft wird um die Erlaubniß gar nicht angesucht. An solchen Tagen werden im Sommer auch die beliebten Kegelscheiben abgehalten, und ein hoher Gewinn ausgesetzt.

Auch sieht man manche ganze Nacht Kartenspieler, die ihr Geld verschwenden. Verbindungen der Liebe und Raufhändel gehören zur Ordnung solcher Tage. Auch gibt es eine Menge Winkelwirthshäuschen im Lande, in denen Branntwein ausgeschenkt wird. Das niederträchtigste Gesindel kommt da zusammen, und begeht alles, was man von ihm erwarten kann. Es soll deren in jeder Pfarrey einige geben. Die aufgeklärten Güterbesitzer müssen ihre Dienstleute an solchen Tagen gelinde behandeln, und müssig gehen lassen, denn sonst würden sie sich der Gefahr aussetzen, von ihren Knechten verlassen zu werden. Die Bauern am Lande denken aber nicht viel besser, als ihr Gesinde; denn, wenn

je die Pflicht, mit gutem Beyspiele überall vorzuleuchten, übler angewendet worden ist, so ist es hier; denn sie faulenzen trotz den trägsten Dienstleuten. Wenn daher nicht einmahl die Vortheile der eigenen Oekonomie den Landmann bewegen können, an diesen Tagen zu arbeiten, so ist es einleuchtend, daß schlechte Religionsbegriffe an seiner Hartnäckigkeit großen Antheil haben müssen. Hier kann ich nun den geistlichen Herren keineswegs das Wort sprechen. Seit Maria Theresia, unter welcher die Feyertage aufgehoben wurden, hat in Kärnthen die Generation zwey Mahl gewechselt, ohne daß es den Anschein hätte, sie wollten wenigstens an der dritten das Ihrige thun. Sie halten Votioprozessionen an solchen Tagen, sie singen Aemter und predigen. Ich habe hier und da an solchen werktägigen Sonntagen den Feyerlichkeiten beygewohnt. Ein populärer Aufsatz könnte unter das Volk verbreitet werden, und viel zur Aenderung der Begriffe über die Verehrung der Heiligen beytragen *). Der Schaden, den diese

---

*) Die folgenden Gespräche sollten von einem geschickten kärnthnerischen Priester umgearbeitet, die Vorurtheile, und die Heiligen, die das Landvolk verehret, näher beleuchtet werden. „Drey Gespräche zwischen einem Landpfarrer und einem

frommen Faulenzereyen der Provinz bringen, ist unermeßlich. Der Katholik hat im Jahre 52 Sonntage und ungefähr 18 gebothene Feyertage, an denen nicht gearbeitet wird. Diese 70 Tage mit den Montagen, Verleihkauftagen, Familienfesten und Hochzeiten sind den Kärnthnern noch nicht genug, er hat noch besondere Ruhe- und Belustigungszeiten. An dem Tage jedes Patrons einer Kirche, er heisse wie er wolle, wird von der zugehörigen Gemeinde gefeyert. Nach jedem Kirchweihfeste sind die zwey folgenden Tage accessorische Feyertage, die mit Schlemmen zugebracht werden. Solche Kirchtage werden in mancher Pfarrey drey, aber keiner am gesetzlichen dritten Octobersonntage gehalten. Alle Aposteltage werden gefeyert. Hiezu kommen noch die kleinern Marienfeste, die Feste der heiligen Fabian und Sebastian, Pauls Bekehrung, Peters Kettenfeyer, des heiligen Blasius, zwey Faschingtage und der Aschermittwoch, das Fest des heiligen Ruperts, die Hälfte der

---

Bauer. Worin dem Landvolke die päpstliche Vorordnung wegen Einschränkung einiger Feyertage nach aller Möglichkeit erkläret, und ihren Einwürfen begegnet wird. Zum Besten des Landvolkes verfaßt." Grätz im Jahr 1773. Mit Widmannstättenschen Schriften.

drey Tage vor dem Ostersonntage, Osterdienstag, das Fest des heiligen Georg, Kreuzerfindung, die drey Bittage, wo nicht ganz, doch gewiß zur Hälfte, der Samstag vor Pfingsten, Pfingstdienstag, Herzjesufest, das Fest der heiligen Hemma, wenigstens im ganzen Gurkthale, das Fest der heiligen Anna nur in einigen Gegenden, die Einweihung der seraphinischen Kapelle Portiuncula, woraus die Wenden gar einen heiligen Mann machen, den sie sueti Sportioukale nennen, das Fest des heiligen Lorenz, das Fest des heiligen Rochus nur in einigen Gegenden, Kreuzerhöhung, die Uebertragung des Leibes des heiligen Rupert nur in den ehemahls Salzburgischen Districten, das Fest des Erzengels Michael, Allerseelentag, das Fest des heiligen Bischofs Martin, der Tag vor der Christnacht, welcher der hochheilige Abend genannt wird, das Fest der unschuldigen Kinder, und das Fest des heiligen Silvester. Fällt also der Christtag auf einen Mittwoch, so ist der Dienstag der heilige Vorabend, am Donnerstag ist das Fest des heiligen Stephan, am Freytage das Fest des heiligen Evangelisten Johann, am Samstage jenes der unschuldigen Kinder. Da in die letzte Decade des Decembers auch die Feste des heiligen Thomas und Silvesters fallen, so kann es geschehen, daß vom 20sten December bis zum 1ten Jäner, also in eilf Tagen nur drey

Arbeitstage sind. Nun suche jemand in Kärnthen reiche Oekonomen. Der angegebenen willkürlichen Ruhetage sind ungefahr 40 — 45, diese zu den 70 gebothenen gerechnet, machen 110 Festtage aus. Dem gemeinen Kärnthner schlägt also nach zwey Tagen ein Ruhetag ein. Nimmt man die arbeitende katholische Volksklasse in diesem Herzogthume zu 250,000 Menschen an, wie viele tausend sind dann unter der Begünstigung jener 40 willkürlichen Feyertage unnütze Broteſſer. Unmöglich kann da ein Wohlstand der Landbewohner aufblühen. Das ist aber noch nicht die einzige schlimme Seite. Die Dienstleute vernachlässigen an solchen Tagen das Vieh, auf dessen gute Wartung es so viel ankommt; sie machen Schulden, und erlauben sich geheime Diebstähle an dem Eigenthume ihres Herrn, um nicht geldlos an solchen Freudentagen zu seyn, und den angestellten Lustbarkeiten prahlerisch beywohnen zu können. Die bessern Landwirthe haben dieses schon gut eingesehen und gethan, was in ihren Kräften lag, um diese Mißbräuche zu vernichten; sie haben die Dienstleute belohnt, die an diesen Tagen arbeiteten. Wenn kein Machtgeboth der Regierung dem Unwesen steuert, so bleibt den Güterbesitzern allein die Ausführung unmöglich. Gänzliche Uebereinstimmung läßt sich von den Oekonomen nicht hoffen, da, wie ich schon bemerkt habe, die verschieden-

artige Denkart über die Verehrung der Heiligen und vielleicht auch Gehässigkeit dazwischen treten. Alle Fürsten Deutschlands, in deren Staaten diese Faulenzertage schon längst aufgehört haben, sind mit Zwange zu Werke gegangen. Die geistlichen Fürsten liessen sogar die Widerspänstigen in ihren sonntägigen Kleidern an den Strassen arbeiten.

Die Knappen dieses Herzogthumes hatten bereits auch wieder angefangen, sich in das alte Gleis des Schlendrians zu finden; aber das Bergamt zu Klagenfurt, dessen Eifer hier eine rühmliche Erwähnung verdient, stattete einen Bericht an die montanistische Hofkammer zu Wien ab, welche am 12ten August 1802 die Mißbräuche der Bergarbeiter abstellte, und festsetzte: „daß die Bergordnung unabänderlich bestehen solle; daß keine anderen Feyertage gehalten oder gefeyert werden sollen, als welche noch von der katholischen Kirche gebothen sind.

In den Städten, wo die Brotnoth die Hände des Bürgers rege macht, werden die abgerufenen Feyertage nur hier und da von frommen Seelen gehalten, aber an deren Stelle stehen die blauen Montage, denen die blauen Dienstage und Mittwoche nicht selten angehängt sind. Man besuche im Sommer die beliebtesten Spaziergänge, die anmuthigsten Wirthshäuser ausser der Stadt Klagenfurt, und die besten Ke-

gel-

gelstätten, und man wird sich wundern über die Planlosigkeit des häuslichen Lebens der Handwerksleute. Nicht nur Gesellen, sondern auch Meister feyern. Auch in die Landstädtchen ist dieser freye Handwerksgeist eingegangen. Die Schneider der Hauptstadt haben eine sonderbare Art die blauen Montage wieder einzubringen. Sie arbeiten die ganze Nacht des Samstags bis um 9 Uhr des Sonntags, dann laufen sie in ihrem werktägigen Aufzuge in der Stadt umher, und überbringen ihren harrenden Kunden die neuen Kleider. Nachmittags wandeln sie, durch die neuesten Schöpfungen der Göttinn Mode unkenntlich gemacht, dem blauen Montage entgegen.

Unreinlichkeit. Im mittlern und untern Kärnthen vermißt man die der Schamhaftigkeit schwesterlich zugesellte Reinlichkeit und Ordnung im Hauswesen. Die Stuben sind gewöhnlich kohlenschwarz. Die Betttücher werden im Jahre höchstens drey Mahl mit frischen gewechselt. Die Landleute tragen an Werktagen gewöhnlich so schmutzige und zerrissene Hemden, daß man gern seine Augen wegwendet. Hände und Gesicht werden selten gewaschen. Die Gänse haben keineswegs dem kärnthnerischen Kapitol Osterwitz einen solchen Dienst erwiesen, wie ältere dem römischen; darum ist es auch für sie, wie für Aenten und Hühner eine sehr unverdien-

te Ehre, freyen Umgang in den Meierschaftsstuben zu haben, die, da zugleich der Heerd zum Kochen darin ist, nicht umsonst Rauchstuben genannt werden. Schon ein alter großer Menschenkenner *) hat von dem Fleiße und der Reinlichkeit des Weibes einen Grund zur Bestimmung seines moralischen Werthes hergenommen. Der reisende Beobachter kann nach diesem richtigen Erfahrungssatze über das weibliche Geschlecht in den erstbenannten Gegenden nur ungünstig absprechen. Ich habe gesehen, daß kleine, schon sprechende Kinder mit den Händen aus der Schüssel gegessen haben. Man läßt die Kinder alles mit der linken Hand thun. Eine selten gewaschene Draunymphe, in der Hand ihr seltner gewaschenes Küchengeschirr würde, neben ein nettgeputztes, gewandtes Bauernmädchen aus Franken oder Obersachsen gestellt, so figuriren, wie die gute Gulleru des Demokritus **) neben der Aspasia des Perikles. Geschäftiger sind die weiblichen Hände in Oberkärnthen. Jeden Samstag oder doch wenigstens vor jedem Festtage wird das Hausgeräth abgewaschen; es werden die Wände, der Boden, die Fenster der Zimmer gereinigt. Man erkläret sich die Reinlichkeit der

---

*) Im Buche der Sprichw. XXI. 17—20.

**) Siehe Wielands Abderiten.

Oberkärnthnerinnen gewöhnlich aus der Armuth und Nothwendigkeit, die auch das Weib zur Regsamkeit ansporne, daß der Oberländer einem kargen Boden sein sparsames Brot abtrotzen müsse; allein auch die arme Wendinn des Jauntha-les im tiefen Unterlande muß den Männern einem wenig lohnenden Ackerfelde die Nahrung abzwingen helfen, und sie sieht eben nicht sehr auf Sauberkeit. Reinheit der Volksreligion, Mangel des Hanges zu Wallfahrten und Beschränkung der willkürlichen Feyertage, öfterer Umgang mit gebildeten Menschen, bessere Erziehung, überhaupt größerer Grad der Kultur werden vorzüglich als Ursachen angegeben werden müssen, warum wir der Rheinländerinn vor einer Angebornen der untern Donau den Vorzug geben, warum wir gefällig in dem Hause der Holländerinn verweilen, und aus der fettbeschmierten Hütte der Kamschatdalinn den undankbarsten der Sinne *) bald möglichst zu retten suchen.

Wenn aber gleich der Kärnthner der Reinlichkeit an seinem Leibe und in dem Hauswesen abhold ist, so sorgt er desto besser für den Krainer. Der Boden liefert viel Flachs und Hanf; die Mägde, Töchter und Bäuerinnen spinnen

*) Siehe Kants Anthropologie.

eben so fleißig den ganzen Winter hindurch, wie das weibliche Geschlecht in andern Ländern, und warum? um den kraineriſchen Webern, die im Frühjahre das Land durchschwärmen, ihre Gespinste zu verkaufen.

Völlerey. Schon die vielen Wirthshäuser, die man überall an den Schildern und Zeichen erkennet, beweisen, daß die Kärnthner von der Gewohnheit der alten Deutschen nicht abgewichen seyen. Vater Bacchus hat für seine Verehrung trefflich gesorget. In manchem kleinen Markte von 200 Seelen findet man 6—8 Wirthshäuser. Besonders ist zu St. Veit die Zahl der Wirthshäuser in gar keinem Verhältnisse zu den Bewohnern. Jedes elende Dorf hat seine zwey Wirthshäuser. Und alle diese Wirthe können sich erhalten! Ein Beweis von häufigem Zuspruche. An den Orten, wo zwey Geistliche sind, geht man in die Frühmeß, und unter dem Spätgottesdienste wird in den Wirthshäusern gezecht. In einem Markte starb ein Pfarrer, der immer einen Kooperator gehabt hatte. Unter dem Provisor war nur ein Spätgottesdienst, darum kam die märktische Gewinnsucht ins Gedränge. Obwohl mit den Einkünften des Kooperators der neue Pfarrer verbessert wurde, so langten sie dennoch um einen Votivanten an, der die Frühmeß lese, und machten sich anheischig, ihn zu besolden, und sie haben einen Pfarrsge-

hülfen erhalten. So weiß sich elende Gewinnsucht in den Mantel der Religion zu hüllen! Ueberhaupt sind Capellane sehr oft nur Ruhekissen der Pfarrer. Man mache eine gleichere Eintheilung der Pfarreyen, bewege die alten Pfarrer zur Resignation, oder setze sie auf Canonicate, und der junge Mann wird thätiger arbeiten, als es bey dem Krebsgange der Beförderung und jahrelangen Vacaturen geschieht.

An den Sonntagen, an den gebothenen und ungebothenen Feyertagen sind alle Wirthshäuser voll Trinker; Zänkereyen, Ausforderungen, Beschimpfungen, Raufereyen sind die gewöhnlichen Ausbrüche der Trunkenheit am Lande. Man läutet zur Wandlung in der Kirche oder Ave Maria; sogleich nehmen alle Zecher die Hüte ab, und bethen stille oder auch laut. Man hat gesehen, daß Zänker in ihrem Streite bey diesem Glockenzeichen inne hielten, und dann wieder anfingen. Ein abermahliger Beweis, welch ein schwankendes Merkmahl der Güte eines Volkes es sey, das viel auf Religionsgebräuche hält.

Es gibt gewisse Zeiten in diesem Lande, die eigentlich für die Schlemmer bestimmt zu seyn scheinen. Diese sind: Ostern, Pfingsten, die Kirchweihe, Allerheiligen und der Christtag. Jeder Dienstbothe erhält nach der Suppe ein Pfund Rindfleisch, ein Pfund Schweinefleisch

mit Kraut, ein Pfund Kalbfleisch mit kleinen Stückchen Meerrettich, so viel Bier und Branntwein, als er trinken mag, einen Laib weitzenes mit Eyern und Apfelsinen gefülltes Brot, in der Landessprache Reinling. In einem großen Kessel wird das sogenannte Schmalzmuß aus sehr gutem Mehl, Eyern und Schmalz bereitet und mit sichtlicher Anstrengung aufgezehrt. Diese so genannten heiligen Tage, die manchen Bauer 200 Gulden kosten, oder besser zu sagen, diese sehr profanen Freßtage haben noch den Nachtheil nach der lauten Klage aller Landwirthe, daß die Unmäßigkeit die Leute krank, und in der ganzen Woche beynahe unbrauchbar macht. Ich lasse die Entschuldigungen dieser und anderer Schmausereyen, die besonders zu Gunsten der benachbarten Steyermark vorgebracht wurden, auf ihrem Werthe beruhen, aber ich glaubte mich in das Zeitalter der römischen Völlerey versetzet, als ich diese verjüngte Dienerschaft eines Vitellius an einem der berühmten Tage schwelgen sah, und ich bedauerte herzlich, daß die üppigste Verschwendung von den Tafeln der Großen auch auf die Tische der Landleute herabkam.

Weit genügsamer sind die Bewohner des Oberlandes und die Wenden. Sie sind zufrieden, an größern Festtagen ein mäßiges Stück Fleisch und ein Maaß Steinbier zu haben. Sie leben auch an den gewöhnlichen Tagen weit ge-

nügsamer; das Mehl vom Heiden, Mais und Hirse ist mit Milch ihre Nahrung.

Die Kirchweihfeste nähren den Hang des Volkes zur Unordnung. In mancher Kirche wird das Schutzfest und die Weihung gefeyert. Nachdem die feyerlichen Prozessionen eingezogen sind, und der Frühgottesdienst geendigt ist, stimmen bäuerische Musikanten ihre alten Geigen sammt ihrem Hackbrette, und es beginnt der ungarische Wirbeltanz. Sonntags und die darauf folgenden Tage werden viele Leute im Keller und in der Küche in Thätigkeit erhalten, um den Bedürfnissen des Magens und der Kehle abzuhelfen. Die Güterbesitzer können dann nach solchen Festen ihre Leute nur zur halben Arbeit brauchen, bis sie sich nach einer Woche wieder in eine Ordnung finden.

Von den sonderheitlichen Schmausereyen wird später die Rede seyn können. Hier huldige ich nur noch den Manen eines scharfblickenden Oekonomen im windischen Unterlande. Peter Lassacher, Herr von Weihersberg, Pfleger von Bleiburg, und Grünfels, lebte wie alle guten Männer, denen die Welt ihre bessere Ordnung verdankt, vor 25 Jahren noch zu frühe für ein verblendetes Volk. Er sah den unausbleiblichen Ruin der Landwirthe, wenn bey der sich immer mehrenden Volkszahl die Schlemmerey fortgetrieben würde. Er verband sich mit

mehreren Oekonomen, welche vorerst jene oben benannten 5 heiligen Tage aufhoben, und durch eine strenge Aufsicht die Leute zur Nüchternheit gewöhnte. Ueberhaupt ist es eine sonderbare Erscheinung zu sehen, wie Leute, denen die Vorsehung einen untern Platz anwies, an dem sie Andern gehorchen und meistens für Andere arbeiten sollten, sich so manche Unordnung unter dem Vorwande der Religion erlauben, die ihnen doch ihren Zustand um so viel erträglicher macht. Die christliche Religion hat die Leibeigenschaft vernichtet, und den Menschen von geringer Abkunft dem zufälliger Weise Hochgebornen als Bruder empfohlen. Durch thätige Pflichterfüllung und Händearbeit sollten sie sich gegen dieselbe dankbar beweisen. Selbst die heidnische Religion, welche doch von den Theologen so tief gebeugt wird, wenn sie die christliche erheben wollen, hatte nach dem scharfsichtigsten Alterthumsforscher Barthelemy *) nur etwa 80 Festtage, die dem Fleiße und der Feldarbeit entzogen wurden, die durch religiöse Tänze, Gesänge und Wettkämpfe der Talente gefeyert wurden, aber der gemeine Kärnthner hat deren 100 nach meiner Berech-

*) Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland. Aus dem Französischen des Herrn Barthelemy. II. Theil. Wien 1792. S. 534.

nung, die nicht so sehr aus Anhänglichkeit an Religion, als aus geschmeichelter Behaglichkeit begangen werden.

Rauflust. Edel entwickelte sich die Körperkraft des Griechenvolkes in gymnastischen Uebungen, bey denen aber die Amphiktionen zugegen waren, um Unordnungen zu verhüthen. Die kärnthnerischen Bauernbursche haben auch ihre Wettstreite. An den Sonntagen und andern Festen üben sie sich nach dem geendigten Gottesdienste im Ringen. Sie lernen die Vortheile kennen, über ihren Gegner Meister zu werden. Wer unterliegt, wird von den Umstehenden als ein feiger Kerl ausgelacht. Um dieser Schande zu entgehen, strengt der Schwächere alle seine Kräfte an, und so wird oft blutiger Ernst aus dem ersten Scherze. Ich erinnere mich noch mit Grauen eines solchen Kampfes. Der Gegner wurde bald eine Strecke hinweggeschläudert, bald umgeworfen. Verzweifelung drückt sich im Gesichte der Bezwungenen aus. Der Kopf des Schwächern wird oft so fürchterlich von dem überlegneren Ringer verdrehet, daß man meint, das Gesicht käme an den Rücken zu stehen. Ich eiferte wider diese Grausamkeiten, erhielt aber zur Antwort: es sey der alte Brauch so im Lande. Dieser alte Brauch wird auch jährlich sehr gewissenhaft an den Grenzen gegen Krain und Obersteyer beobachtet. Jenseits des Loibels im

Herzogthume Krain unweit Krainburg ist ein Wallfahrtsort Gedoze, wo die windischen Bauernbursche sich mit den krainerischen messen, die ihren Besuch diesseits erwiedern. Die ausgemachtesten Ringer kommen an den obersteyerischen Grenzen bey Jungbrunn, einer Gegend, welche Zauserinn genonnt wird, zusammen. Am Pfingstsonntage bilden sich zwey Partheyen aus Steyrern und Kärnthnern. Das Losungszeichen sind einige am Hute wehende Federn. Derjenige aber, der sich schon seit einigen Jahren siegreich bewies, trägt einen auszeichnenden Federbusch. Nachdem wacker gezecht worden ist, beginnt zwischen den Anführern beyder Partheyen der Streit in Gegenwart einer großen Volksmenge. Die Ehre des Sieges wird dann entweder den Steyrern oder den Kärnthnern zu Theil, je nachdem der Anführer in diesem oder in jenem Lande geboren ist. Am Jakobstage kommen von den zusammenstossenden Gegenden des nördlichen Kärnthens und Obersteyers auch die berüchtigsten Ringer am Seethale zusammen, wo eben so wacker gekänupft wird.

Diese Raufereyen sind verderblicher als es scheinen mag, wenn man sie als körperliche Uebungen ansieht. Die Handgriffe und Vortheile mit den Füssen, die Wendungen, die Art des Umfassens und Losschleuderns, das Ausgleiten mit den Füssen, das derbe Hinwerfen auf den

Boden, haben schon manchen schön gewachsenen jungen Bauernkerl untauglich gemacht oder zu Grunde gerichtet *). Daher viele erworbene Kröpfe, Blähhälse und Brüche. Besonders die letztern sind nach dem Zeugnisse der Chyrurgen sehr häufige Fehler der jungen Leute. Man denke sich nun noch den Fall, daß der anfängliche Scherz sich in erboßten Ernst verwandelt, und man wird beystimmen, wie nothwendig es sey, daß die Staatsgewalt diesen Unfügen die strengste Wachsamkeit entgegensetze. Vor einigen Jahren schlugen sich in der Bittwoche zu P** einige Bauernbursche unmenschlich. Einer wurde von seinem Gegner erschlagen, der ihm nicht einmahl die Barmherzigkeit erwies, ihm das Leben bis zur Ankunft des Priesters zu lassen, um den jener dringend gebeten hatte. Da man in den Pfarreyen, an denen zwey Geistliche angestellt sind, sich mit der Frühmesse begnügt, und

*) Abduxere retro longe capita ardua ab ictu
Immiscentque manus manibus, pugnamque lacessunt,
Ille pedum motu melior, fretusque juventa,
Hic membris et mole valens, sed tarda trementi
Genua labant, vastas quatit aeger anhelitus artus.

Virg. Aeneid. L. V.

sich um die Predigt im Spätgottesdienste wenig bekümmert, so sitzen die Trunkenbolde an den Schenktischen in den Wirthshäusern und trinken sich sehr unauferbauliche Räusche. So fingen in der Frühe zwey Holzknechte im Markte H * *, durch Branntwein erhitzt, einen Streit im Wirthshause an, einer warf den andern in Gegenwart vieler Gäste zu Boden, und erwürgte ihn auf der Stelle zu todt, so zwar, daß alle Versuche des schnell herbeygekommenen Chyrurgen eitel waren, die scheinbaren Kennzeichen des Lebens zu wirklichen zu erheben. Ein Holzmeister, unter welchem beyde Knechte arbeiteten, war zugegen, aber er widerrieth kaltblütig die Trennung der Kämpfenden, indem er sagte: „sie wern schon selber mitsammen fertig wern!" Um diese Rede zu verstehen, muß man wissen, daß man auch die löbliche Gewohnheit hat, sich durchaus nicht in den Handel zweyer Kämpfer zu mischen. Keiner von den Gästen wird in einem Wirthshause abzuwehren suchen, es sey dann, daß sein bester Freund unterliege, oder daß er an dem überlegenen Gegner noch eine alte Feindschaft rächen wolle; somit entsteht ein neuer, oft noch schrecklicherer Kampf. Die Zuschauer sehen mit einem Vergnügen solche blutigen Schlägereyen zu, das man bey den Wettstreiten der Fechter des Pompejus oder des Tiberius an den Gefichtern des römischen Pöbels lesen konnte. Das

Sonderbarste ist dieses, daß, wenn dem gehörigen Landgerichte solche Raufhändel angezeigt werden, dieselben entweder gar nicht oder nur obenhin untersucht werden, sobald beyde Partheyen sich durch eine Geldsumme ausgleichen. Es hat sich ereignet, daß junge Bursche sich mit dem Feuerstahl verwundeten, den die Kampflustigen mit unten zugekehrter Spitze in der rechten Faust halten, daß sie sich ausglichen, und nicht lange darnach starben.

Zu den oben beschriebenen größern Wettstreiten zwischen den Wenden und Krainern im Süden, und zwischen den Kärnthnern und Steyrern im deutschsprechenden Norden würde sich kaum ein Gerichtsdiener hinzuwagen dürfen, ohne an sich eine wunderbare Uebereinstimmung der Streitenden, die um die Ehre des Vaterlandes kämpfen, schmerzvoll zu fühlen. Es gab eine Zeit, wo viel über die Thierhetzen in Wien gelärmt wurde, wo deutsche Reisebeschreiber die Thiergefechte in Spanien der Inquisition zur Seite setzten; aber von Menschenhetzen unter den ausgearteten Zöglingen friedlicher Bauernhütten war keine Rede; ein Beweis, daß die Menschen immer das Entferntere lieben, und schärfer sehen und ahnden, als das Nähergelegene.

Jedes Volk hat seine Lieblingsneigungen, die es aus andern Völkern herausheben und kennbar machen. In diesen seinen Neigungen ist

es sich immer gleich; die Generationen mögen wechseln, eine andere Regierung mag über dasselbe herrschen, und der Boden, den es bewohnt, mehr kultivirt worden seyn; wenn nur die Staatsgewalt sich nicht darein mischt, und, wie Peter I. die Bärte der Russen, seine Neigungen nicht kräftig bekrieget. Es ist für den Menschenkenner sehr ergetzend, verschiedene Nationen in den Aeusserungen ihres Nationalsinnes zu beobachten. Ich theile die Grundzüge mit, die ich von den (man erinnere sich oft des Beywortes) gemeinen Kärnthnern zusammenlas.

Unlauterkeit. Keinem Beobachter kann der Hang des Volkes zum sinnlichen Vergnügen verborgen bleiben; denn Gebräuche, Gewohnheiten, Spiele, Redensarten verrathen zu sehr die Mißdeutung des Geschlechtstriebes.

Es ist landesüblich, und eine an dem Fuße der Saualpen und an jenen des Glockner festgewurzelte Gewohnheit, daß die jungen Leute des männlichen Geschlechtes dem weiblichen nächtliche Besuche abstatten. Die Bursche gehen mehr gerottet als einzeln auf diese Liebeshändel aus, damit sie sich wechselseitig unterstützen, und zu den Fenstern hinauf heben können. Gern erleichtern den ersehnten Liebhabern die Mädchen den Eingang in das Haus und in die Schlafstube, und hinterlisten die Wachsamkeit der Hausväter und Mütter. Wenn die Knechte des Hau-

ſes erſpüren, daß eine fremde Mannsperſon ſich bey den Mägden nächtlicher Weile befindet, dann wehe ihm! ſie nehmen ihn, nachdem ſie Licht und loh brennende Kienſpäne angezündet haben, und werfen ihn in den Waſſertrog, aus dem vor der Thür das Vieh ſäuft, bis ſeine Hitze ganz abgekühlt iſt, worauf er noch zum Abſchied eine Tracht Schläge erhält.

Dieſe unſanfte Behandlung hat ihre gute Bedeutung, denn ſie ſagen ſehr mediciniſch: der Tropf hätte ſich ehevor in einem waſſererfüllten Troge baden ſollen, und die Luſt wäre ihm vergangen zum Brenteln, wie man dieſes nächtliche Zuſchleichen nennt. Man hat Beyſpiele, daß man ein Mannsbild zwiſchen zwey Dirnen liegend fand; gewiß eine ſchöne Probe von Uneigennützigkeit, die ſchweſterlich theilet, und zugleich eine Probe von einer Art platoniſcher Republik. Als noch die Rekruten in der Nacht gewaltſam ausgehoben wurden, haben manche Gerichtsdiener junge Leute nackend in den Betten weiblicher Dienſtbothen gefunden, und ſo wurden die ſüſſen Feſſeln Amors mit den Feſſeln aus der Eſſe Vulkans verwechſelt. Das Orakel der romanhaft-abergläubiſchen Welt, Herr Spieß, ſagt irgendwo von den Bewohnern Tyrols, daß dieſe nächtlichen Beſuche unter ihnen ganz unſchuldig ablaufen; allein wie könnte man auch ein geſunderes Urtheil von einem Manne erwar-

ten, der mehr die klappernden Skelette abgeleb-
ter Ritter, die in der mitternächtlichen Geisterstun-
de öde Schlösser beunruhigen, als zwey junge
Menschen mit frischem Fleische und kochendem
Blute, der mehr die mattglimmende Lampe beym
Gerichte der heiligen Fehme, als das Feuer
zweyer Liebenden beobachtet hat? Auch Herr von
Haller, der mich oft in seiner Begeisterung fort-
riß, hat meine Billigung über jenes seiner Al-
penlieder, das die freye Liebe der Schweizer be-
singet, nie erhalten können, nachdem ich einge-
sehen habe, wie wenig Kinder aus einer recht-
lichen Ehe in diesen Alpenländern zur Menschen-
bestimmung gefördert werden. Er sagt in die-
sen Liedern, die ich jetzt nicht bey der Hand ha-
be: Von keines Priesters kalter Hand zusammen-
gebunden, nur dem Gefühle des Herzens fol-
gend, liebet der Schäfer seine Schäferinn und
gibt ihr im zarten Moose oder unter einem Blü-
thenbaume seine Liebe zu erkennen. Ich habe
häufige Gelegenheiten gehabt, gewisse Stufen der
Verführung in diesen nächtlichen Zusammenkünf-
ten zu bemerken. In der ersten bleibt meistens
der Jüngling oder das Mädchen unverdorben,
und die ganze Unterhaltung beschränkt sich auf
Gespräche, oder höchstens Betastung. In der
zweyten geht es schon traulicher zu, und die Lie-
benden liegen schon im Bette beysammen, jedoch
oft ohne den gänzlichen Verlust ihrer Unschuld;
aber

aber von der dritten Zusammenkunft stiehlt sich keiner unschuldig zum Fenster hinaus.

Es ist nicht meine Bemerkung allein, mehrere rechtschaffene Männer haben sie mir gegen meine geflißentlich ihnen gemachte Einwendungen bestätigt, daß das weibliche Geschlecht an einer größern moralischen Verderbniß zu suchen scheine, als das männliche. Man darf sich nur an einem Orte versteckt halten, wo mehrere leichtfertige Mägde sind, und man wird eine Schamlosigkeit im Reden hören, die mit dem ungezogensten Männermunde wetteifert, man wird ohne Erröthen gewisse Theile des Körpers bezeichnen hören. Sie machen die Anstalten zur nächtlichen Zusammenkunft, und überlisten die väterliche Sorgfalt, sie geben dasjenige gern, was eine wohlerzogene und schamhafte Jungfrau nie geben sollte; sie betrauern wenig den Verlust ihrer Jungfrauschaft; sie haben eine unmäßige Vorliebe zum sogenannten steyerischen Tanze, in welchem das Blut durch die heftige Bewegung in eine solche Wallung geräth, und die blitzenden Augen den geheimen Wunsch des Herzens so lebhaft ausdrücken, daß mancher Tänzer seine Tänzerinn zur vorgewendeten Abkühlung hinausführen muß. Es ist keine seltene Erscheinung, daß eine Weibsperson drey unehliche Kinder hat. Ich weiß eine Pfarrey, wo beynahe eben so viele unehliche, als ehliche Kinder in einem Jahre

getauft wurden, und nur Einige sich als Väter meldeten. Ich weiß eine andere, wo die rechtmässige Frau in ihrem eigenen Hause bey der Niederkunft ihrer Rivalinn als Hebamme beystehen mußte; eine dritte, wo ein Stiefvater seine Tochter schwängerte. Der Geistliche bath das Landgericht um Beystand, aber dieses schwieg, und nur der ruchbar gewordene Zustand entfernte das Mädchen aus den Augen der geärgerten Gemeinde. Im Jahre 1807 ward über einen durch Militär ergriffenen Deserteur Standrecht gehalten, und derselbe nach der St. Ruprechter Heide geführt, um arquebusirt zu werden. Er erhielt Gnade. Am Rückwege sagte ein Stadtmädchen ganz mißmuthig: „Hätt i gewußt, daß i sollt hinab gefoppt werden, wär i daham geblieben." Solche Begebenheiten können als Vorbothen des mehr um sich greifenden Verderbens betrachtet werden.

Die Vernachläßigung der weiblichen Bildung ist eines der ersten Beförderungsmittel der Immoralität. Gut beweiset Campe *), „daß das öffentliche Wohl des Staates größten Theils, um nicht ganz zu sagen ganz von der Art und Weise abhänge, wie das weibliche Geschlecht seine na-

---

*) Väterlicher Rath an meine Töchter. Wien 1790. S. 11.

türliche und bürgerliche Bestimmung erfüllt. Wie die Quelle, so der Bach, also auch wie das Weib, so der Bürger, der von dem Weibe geboren wird, der die ersten durch keine nachherige Erziehung ganz wieder auszutilgenden Eindrücke zum Guten und zum Bösen von ihr erhält." Von wem soll aber die weibliche Jugend die Würde ihrer Bestimmung kennen lernen? Von den Müttern! allein wie viele gibt es Mütter in jeder Ordnung der Stände, welche etwas davon wissen wollen, jede Anlagen zu schönen weiblichen Tugenden in ihren Töchtern zu entwickeln, zu pflegen, und sie zum stillen häuslichen Leben vorzubereiten? Sollen sie das Hohe ihres Berufes in den Schulen kennen lernen? Aber in den gewöhnlichen Nonnenschulen kann dieses nicht geschehen, in welchen die jungen Bürgerinnen sich die Kenntniß der zu wissen nothwendigsten Religionswahrheiten, und einige unentbehrliche Geschicklichkeiten erwerben, wonach sie kaum aus der Schule getreten, in den Zirkel der geräuschvollen Welt und der Verführung eingeführt werden, und ihre größern Mitschwestern nicht nur nachzuäffen, sondern wohl noch zu übertreffen sich bemühen. Der Staat muß durch eine Anstalt, die der Begründung des häuslichen Glückes im Mittelstande angemessen ist, für die bessere Anleitung der erwachsenen weiblichen Jugend sorgen. Einen Vorschlag hier anzugeben würde mich zu weit von

meinem Ziele abführen. Einer der geistvollsten Menschenkenner *) hat über die kleinen Provinzialstädte und Märkte ein allgemeines Urtheil ausgesprochen, das sich in jedem Städtchen bewährt. Das weibliche Geschlecht, welches städtische Sitten affectirt, findet in denselben keine Nahrung für seine wechselnden Wünsche; klein ist die Zahl der Anbether, und unbedeutend sind die Huldigungen; das natürliche Streben, den Männern zu gefallen, hat einen zu engen Spielraum und bleibt von dem männlichen Geschlechte, dessen Tagwerk in halb bäuerische und halb bürgerliche Arbeiten getheilt ist, meisten Theils unbemerkt. Daher werden von den Weibern und Mädchen auch die flüchtigsten Gelegenheiten zu Vergnügungen eilfertig gesucht und benützt. Als das schöne Jägerregiment Chasteler aus seinen kärnthnerischen Standquartieren aufbrach, folgten ihm viele Mädchen, und noch mehr würden gefolgt seyn, wenn der strenge Herr Oberst oder ein gewisser Umstand, welcher der Reise nicht sehr günstig ist, es zugelassen hätte. Das Regiment bestand aus jungen, gutgewachsenen, trefflich uniformirten Leuten, mit wohlgepflogenem Backen-

*) Zimmermann über die Einsamkeit. Man vergleiche die Kleinstädter, ein Lustspiel in 4 Aufzügen von Kotzebue.

barte, und vom Hute herabwinkenden Federbü-sche. Schon Vater Mars wird in der Mythologie als ein gefährlicher Werber um die Gunst der Venus dargestellt. Ein neuer Beobachter *) will die Ehre dieser fabelhaften Erzählung retten, indem er in der Erfahrung bestätigt gefunden haben will, daß die wackern Söhne des Mars und die schönen Töchter Aphroditens noch jetzt die geheimen Wünsche des Herzens wechselseitig verstehen. Nur Schade, daß unsern Ehemännern das Netz des lauernden Vulkans mangelt.

Eifernde Moralisten haben den Putztischen unserer Damen, und der ewig schöpferischen Gallomanie schon lange den Krieg erklärt und das Zurückkommen auf das liebe Feigenblatt ihrer ersten Mutter in Eden als das Ultimatum angenommen. Auch das weibliche Geschlecht der niedern Stände wird von der Modesucht angesteckt und tritt oft aus den Schranken heraus, in die es seine Geburt verwies. Die schöne Hälfte des Mittelstandes sucht es dem höhern nachzuthun, die eigentlichen Bürgerinnen in Städten den Frauen der Beamten, die Kleinstädterinnen der Mode der Hauptstadt und die Bauernweiber den Weibern in Märkten. Dieses miß-

*) Weikard in philosophischem Arzte. 1ter Theil. S. 368. Frankf. 1807.

geleitete Streben verrückt die eigentliche Bestimmung des weiblichen Geschlechtes aus den Augen. Zitz, Kattun, Seide werden schon als Stoffe zu Kleidern statt den einheimischen Erzeugnissen am Lande gebraucht. Der Luxus ist zu den Hüttenbewohnern eingeschlichen und hat die goldene Genügsamkeit, die von dem Virgil *) und Horaz **) herab alle Kenner des heitern Landlebens als die größte Seligkeit priesen, verdrängt, an deren Stelle sich dem Manne verdoppelte Sorgen hinlagerten, die ihm die putzsüchtige Zudringlichkeit seines Weibes und seiner Töchter anschnürt.

Die Leichtfertigkeit im Anzuge ist aber für die Tugend beyder Geschlechter noch gefährlicher. Das weibliche Geschlecht ist am Lande mehr als nachlässig gekleidet. Im Sommer arbeitet es am Felde im bloßen oben stark ausgeschnittenen Hemde, das durch einen kleinen Rock untenher befestigt ist, den zwey quer über die Schulter laufende Stricke am Leibe erhalten. Ich habe an einigen Alpen Hirtenweiber gesehen, deren

---

*) O fortunatus nimium, sua si bona norint
Agricolas! quibus non absunt —
— patiens operam, parvoque assueta juventus.
Georg. L. II.

**) Carm. L. I. Od. 9. L. II. 16, 18. Od. L. III. 1. 16, 24. 29. Epad. 2.

ganze Bedeckung im Sommer ein Hemd ausmachte, das in der Mitte ein Band zusammenhielt. Wahrlich die siebenfachen Bollwerke des vorigen Jahrhunderts von ungeheuren Fischreusen, die Reifröcke haben sich in diesen Gegenden sehr vereinfacht!

Die oberkärnthnerischen Wendinnen und Gailthalerinnen tragen kurze, bis an die Kniee reichende Röcke, doch nähern sich beyde erstern der Verlängerung; aber originell und gegen alle Versuche abschlägig bleibt die Tracht der Bäuerinnen des Gailthales. Da ihr Wuchs überhaupt gut ist, so konnte die Völle und hervorstehende Ründe ihrer Waden allerdings einem fühlenden Flaccus einen Lobspruch abzwingen.

Brachia et vultum, teretesque suras
Integer laudo —
Carm. L. II. Od. 4.

Der wirwelnde Nationaltanz der Gailthaler kann daher nicht sehr erbaulich seyn, und ein strenger Sittenrichter mag sich, wie einst Cato vor dem Florealischen Volksspiele, schon vor dem ersten Laute der Zitter ungeärgert entfernen.

Die Stallfütterung hat in Kärnthen nur in einigen Ebenen Eingang gefunden. Ueberall wird das Vieh auf die Berge und in die Wal-

dungen getrieben. Die Halbbauern und Gebirgsleute haben die zur Aufsuchung des Futters erforderlichen Hände nicht, zumahl die Haltung der abgebothenen Feyertage einen großen Theil des Jahres unbenützt hinwegnimmt. Den Kindern wird daher das Loos zu Theil, das Vieh auf die Weiden zu treiben und es zu hüthen. Man denke sich nun Kinder, die von selbst lehrbedürftigen Aeltern geboren sind, die kein Schulunterricht ersetzte; man denke sich ferner die dem muntern Knaben verhaßte Einsamkeit, die Regsamkeit der Triebe des Viehes zur Brunstzeit, und man wird leicht den Schluß ziehen können, daß sich das krebsartige Uebel der Unlauterkeit schon am jungen hoffnungsvollen Geschlechte ansetze, mit der Mehrheit der Jahre auch mehr um sich fresse und endlich unheilbar werde. Ein sehr glaubwürdiger Mann erzählte mir mit sichtlichem Schaudern vor der schlimmeren Zukunft: er sey jüngsthin im Sommer auf einem besonderen Fußpfade über die P *** Berge gegangen, er habe da unbemerkt zwey zwölfjährige Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, die des Viehes warten sollten, in einer Lage gesehen, die ihnen nur nach einer gleichen Zahl zurückgelegter Jahre in einer gesetzlichen Ehe erlaubt gewesen wäre, die man mit mehr Gleichgültigkeit an den früh ausgebildeten zwölfjährigen Bewohnern von Guinea sehen würde. Er sagte weiter: der Knabe sey

halbtodt liegen geblieben, das Mädchen aber fortgelaufen; er habe am Heimwege dem gekannten Vater das Geschehene hinterbracht und erprobt, daß die Aeltern beyder Kinder brave Leute seyen. Man muß den Landleuten nachdrücklicher zu verstehen geben, daß sie die Zeit der Brunst ihres Viehes wohl beobachten und Vorkehrungen zur baldigen Befriedigung treffen; daß sie entweder ihr Vieh zu dieser Zeit zu Hause behalten, oder nur Erwachsene als Hirten bestellen.

Die häufigen Wallfahrten tragen sehr zum Verfalle der Sittlichkeit bey. Die jungen Leute entziehen sich der Aufsicht der Aeltern, unter dem Vorwande der Verehrung Mariä, sie machen heimliche Bestellungen, und treffen schon am Vorabende frühzeitig am geheiligten Orte ein. Während der Nacht lagern sie sich im dunkeln Walde. Die andächtigen Wallfahrter singen alte Lieder in elenden Reimen, die das Lob Mariä nach der Anleitung der lauretanischen Litaney enthalten. Die Wallfahrter der Liebe unterhalten sich mit ihren Geliebten. Wehmüthig klagte mir ein Priester, der an einem solchen Orte angestellt war, daß er einmahl einer unverschämten Stimme habe Stillschweigen gebiethen müssen, die ein unzüchtiges Lied zum Aergernisse der Frommen und zum still lauschenden Vergnügen der Ausgelassenen helltönend absang.

In der Nähe solcher Gnadenkirchen finden sich viele Hundert, ja oft ein Paar Tausend Menschen, die ihrem ordentlichen Pfarrgottesdienste entgiengen, um hier eine Messe oder ein halbes Amt zu hören.

Einige Spiele, die am Lande sehr im Schwunge sind, sind so beschaffen, daß sie weit entfernt die Unschuld beyder Geschlechter zu bewahren, sie vielmehr ganz verderben.

Ich hebe das sogenannte Christkindelspiel, auch Hirtenspiel genannt, und das Brechelnspiel aus. Eine bäuerische Gesellschaft durchzieht mit einem Bauernmädchen, welches die Jungfrau Maria vorstellt, vom Christtage bis auf die Erscheinung des Herrn verschiedene Gegenden, und führt in den Häusern, deren Väter es begehren, das Geschichtliche der Geburt Jesu mit einer solchen drolligten Entstellung auf, daß der aufgeregte Unwille des besser unterrichteten Zuschauers mit achselzuckendem Bedauern endet. Ein wohl genährter mit Papier umhangener Bube kündigt als Engel Gabriel der Maria die Empfängniß und Geburt eines Kindes an. Nach einiger Zeit gebärt Maria, die auf einem kleinen Fußschemmel sitzt, und Joseph bringt als Geburtshelfer ein aus Holz geschnitztes Kind unter ihrem Rocke hervor. Dickstämmige Bauern als Hirten und als Magier verehren das geborne Kind, nennen es Gott und Herrn, und bringen Ge-

schenke. Der Engel Gabriel warnt den Joseph vor dem bethlehemitischen Kindermorde und rathet zur Flucht nach Aegypten. Kaum sind beyde entflohen, so stürmen Henkersknechte und Soldaten zur Thüre herein, hölzerne Kinder stecken an ihren Kosackenmessern, die sie tobend in der Höhe halten. Die ganze Handlung geht in den elendesten Knittelversen fort. Ich habe es selbst spielen gesehen, und habe dabey all mein Phlegma aufbiethen müssen. Kann wohl die Religion tiefer herabgewürdigt werden, als, da sie zur Abstumpfung der Muttergefühle und zur Zerstörung der heiligen Scham gemißbraucht wird.

Eben so abgeschmackt ist das Brechelnspiel. Nach der Beendigung der Flachsreinigung, die im October jedes Jahres gewöhnlich durch Mädchenhände geschieht, sammeln sich die jungen Bursche am späten Abend vor dem Hause, wo die Mädchen arbeiten. Es entsteht ein sonderbarer Wettkampf, wer die größten Zotten vor dem Hause sagt, und seine Dirne am schlüpfrigsten beschreibt, wird als Sieger belacht und beklatscht. Sie begehren endlich tobend die sogenannte Brechelbraut, und es wird ihnen statt der rüstigen Dirne ein altes runzeliges Mütterchen aus der Thüre geschoben, das wacker ausgehöhnt wird. Man kann nur versteckter Weise diesem Spiele zuhören, denn der bemerkte Vorwitz würde mit einem Steinregen büßen müssen.

Auf einigen freyen Schießstätten, deren es in Kärnthen eine Menge gibt, habe ich auf den Hauptscheiben männliche und weibliche Figuren gesehen, die gewöhnlich den Beſtgeber und seine Freunde oder auch eine famöse Anekdote z. B. das Abprügeln eines Mannes von seiner Frau vorstellen. Auf solchen Scheiben sind die gewöhnlichen Zentralpuncte und Ringe nicht angegeben. Der Zentralpunct wird willkürlich vorher bestimmt und angenommen. Nach dem Schießen wird an diesem Zentralpuncte der Zirkel angesetzt, um die Nähe und Ferne der Schüsse eines jeden Schützen von demselben und sohin auch das Verhältniß des Gewinnes zu bestimmen. Auf diese Art ereignet es sich manchmahl, daß von leichtfertigen Schützen der Zentralpunct in der Mitte der männlichen oder weiblichen Figur an einem sehr unschicklichen Orte, den die Schamhaftigkeit auf immer beschützen sollte, angenommen wird. Man bedenke nun, ob die Reden beym Abzirkeln der Schüsse erbaulich ausfallen können, und ob nicht diese Gemählde, die für lange Zeiten in der Schießstätte aufgehängt werden, manchen jungen Beschauern einen gewissen Anlaß zu unreinen Betrachtungen geben müssen.

Eines Abends ging ich in der Ebene nach St. Ruprecht unter Klagenfurt spazieren. Die untergehende Sonne vergoldete die nackten Nachbargebirge und spiegelte sich in der sanften Fläche

des Wertherfees. In Betrachtungen über das Wandelnde und Bleibende in der Natur versenkt ging ich weiter hinab den seegebornen Bach Clanfurt. Alle Farben vereinigten sich zur Bildung des frohen Schattenlandes der Alten. Ich schwebte, wie Zephyr im Elysium. Ich sah nackende Gestalten am beblümten Rande des Baches. Es waren mir Schatten, die aus dem Lethe Vergessenheit tranken. Aber wie wurde nicht auf einmahl die Zartheit meiner Phantasie aufgeschreckt, als ich näher gekommen nackende Kerls gleich Gladiatoren umherlaufen, sich haschen und mit einander ringen sah! Als ich hörte, wie sie ihre Zottreden mit dem ausgelassensten Gelächter begleiteten! Armselig getäuscht ging ich in der Dämmerung zur Stadt zurück, wo mir Mädchen begegneten, die zu demselben Bache vielleicht wohl an einen andern Flecken sich baden gingen. Ein löblicher Magistrat der Hauptstadt sollte für die Sittlichkeit der Bewohner derselben besorgter seyn, und die lobenswerthe Anordnung mehrerer größerer Städte Deutschlands, wo das Flußbaden Mode ist, nachahmen und vermiethbare Badhäuschen aufrichten lassen. Diese heilsame Anstalt macht ihm keine Unkosten, er kann die Häuschen vermiethen, wie seine Boutiquen zur Marktszeit. Gleiche Badlust bemerkte ich eines Nachmittags an dem Glanbache.

Wer die Baukunst der kärnthnerischen Zimmerleute am Lande kennt, wird auch einsehen, daß Ordnung der Theile und Gemächlichkeit eben nicht die ersten Vorzüge derselben seyen. Die meisten hölzernen Häuser haben nur ein oder zwey feuchte Zimmer zu ebener Erde, und am obern Boden wird das Getreid aufgeschüttet. Bauer und Bäuerinn schlafen mit den Kindern in einer Stube, und die Dienstbothen beyderley Geschlechts im andern. Der ist schon ein gebildeter Landmann, in dessen Hause sein eheliches Bett von den Lagern seiner Kinder durch eine spanische Wand geschieden ist, oder wo die weiblichen Dienstbothen von den männlichen entfernt liegen. Diese Nähe der Schlafenden vermindert die Ehrfurcht, welche Kinder den Aeltern schuldig sind, und ist für ihre Unschuld um so gefährlicher, als die unbekümmerten Aeltern vielleicht selbst die schlummernden Triebe der Kinder wecken, die so manches sehen und hören können, wozu auch ein züchtiges Ehepaar Augen und Ohren schließen würde. Wenigstens sollten Vorhänge an den Betten die Ruhenden vor unberufenen Blicken sichern; aber diese Schutzwehre findet man nur in angesehenen Häusern, und ein schamhafter Reisender wird sie in Wirthshäusern ungern vermissen, in denen er manchmahl ein Zimmer erhält, worin zwey Betten stehen, deren eines von einer fremden Person schon belegen ist.

Um aber am Lande diesen Ungebührlichkeiten abzuhelfen, muß jedes Landgericht wenigstens zwey geschickte Baumeister haben, denen der neue Bau eines jeden Hauses angesagt würde, die den Grundriß machten, der nach der Stärke der Familie und nach der Wohlhabenheit eines Bauers entworfen auch anderen Meistern oder Arbeitern zur Ausführung übergeben werden könnte. Die Sache der Priester aber ist es, die Frechheit in die Schranken des Ehrbaren zu weisen, inner welchen allein häusliche Zucht und kindliche Ehrfurcht bestehen kann.

Daß die Vervielfältigung der Wirthskeuschen und besonders die Winkelwirthe nicht nur der Sittlichkeit, sondern auch der Bevölkerung sehr nachtheilig sey, bedarf keiner weitern Erklärung. Die liederlichen jungen Leute sitzen hier verborgen beysammen, erhitzen sich durch ein schlechtes geistiges Getränke, und die Folgen dieser Erhitzung lassen sich leicht denken. Die Wirthe sehen gewöhnlich nur auf ihr Interesse, lassen das Böse ungehindert geschehen, oder geben gar noch Vorschub. So ist auch der Unfug eingerissen, der nicht nur den sittlichen, sondern auch den religiösen Charakter der Bewohner verderbt, daß an solchen Tagen, die keineswegs dem Geiste des abzwackenden Wuchers der Kargheit im Kaufen und Verkaufen und dem Viehhandel gewidmet seyn sollten, nähmlich an dem Oster-

und Pfingstmontage, wie auch an andern Sonntagen gegen die Hofverordnungen vom 14. July 1770 und dritten Jäner 1772 Jahrmärkte gehalten werden. Ich habe selbst einige gesehen. Es ist eine unnöthige Bemerkung, daß die Ausgelassenheit an solchen Tagen sich unter jeder Gestalt frey zeige. Ein reisender Engländer, der von tiefer Ehrfurcht gegen den Buchstaben seiner Gesetze durchdrungen ist, die ihm die äußere Heiligung des Sonntags einschärfen, würde in einem katholischen Lande staunen über die Licenz der Krämer und den Lärmen in Wirthshäusern. Brave Landgeistliche äußern dumpfe Klagen über die Fruchtlosigkeit ihrer Predigten und Christenlehren an solchen Tagen, wo ihre Kirchen leer bleiben.

Gegen verschiedene Statuen in kärnthnerischen Kirchen habe ich auch Manches einzuwenden. Man wird sich wundern, die Bilderverehrung der katholischen Religion in einem gewissen Sinne und von einer Seite nachtheilig hier dargestellt zu sehen, auf welcher sie für die Zucht und Ehrbarkeit eben nicht den besten Einfluß haben mag. Ich will keineswegs mit kriegerischem Fuße gegen die Herren Theologen vortreten, um eine durch Concilienbeschlüsse als heilig erklärte Lehre anzustreiten, die jedoch immer anders in der Erfahrung, als in der Schule gefunden wird; aber ich habe eine mißfällige und für Morali-

rali-

ralität ungünstige Seite an dem äußern Cultus der himmlischen bemerkt, die ich in monotonischen Theorien nicht gelesen, worauf aber der große Gesetzgeber Oesterreichs, dessen Scharfblick die innigsten Verwebungen durchdrang, in den Verordnungen vom 29. Aprill 1784 und vorzüglich vom 30. May desselben Jahres hingewinkt hatte.

Auf den Altären der kärnthnerischen Kirchen sind Statuen aufgestellt, welche besonders diejenigen Heiligen vorbilden, deren Nahmen die Kirchen tragen. Kalte, steife Massa, durch die Hand eines unvollendeten Künstlers gearbeitet, ohne Einklang der Formen und Farben stehen sie da, ohne echte historische Beziehung und Hindeutung, mehr wilden Faunen als frommen Erdenpilgern ähnlich, deren Antlitz Seelenruhe verkläret. Diese Vorstellungen bestärken das Volk in dem Begriffe, den es sich von einem monarchischen Gott macht, dessen Hofstaat die Heiligen bilden. In so fern mißleiten sie die Religiosität des Volkes, ohne für die Sittlichkeit unmittelbar nachtheilig zu seyn. Aber beyden verderblich sind die nackenden Statuen. Männer, in einer Größe von 5—6 Schuhen, nervigt und kraftvoll, wie der Mars in der Lippert'schen Daktyliothek, stehen sie in ihrem natürlichen Schmucke da, und erregen das Interesse der weiblichen Augen. Hochaufgeschürzt steht der

heilige Christoph, im Begriffe das Jesukindlein über den Bach zu tragen; aufgeschürzt der heilige Florian, um Wasser in ein brennendes Häuschen zu giessen; entblößt steht der Bettler, dem der heilige Martin einen Fetzen seines Mantels zuwirft; unbedeckt und dickleibig stehen die Engel; beynahe splitternackend und rückwärts angebunden steht der heilige Kriegsheld Sebastian und andere mehrere. Freylich haben die geheimen Theile jene Bedeckung, die der gelehrte Papst Benedict XIV. in einer Bulle richtig als eine spätere Zugabe zu den heiligen Abbildungen des Gekreuzigten erklärt; aber gern, wie ich sah, weilet der Blick der rohen Bäuerinnen an diesen Statuen, zumahl an jener des heiligen Sebastian; sie denken sich geheime Beziehungen und erlauben sich Wünsche, die einem physisch ausgebildeten Mädchen oder Weibe so natürlich kommen können. Verloren in die kräftige Mannsgestalt, deren Reitze sie entblößt vor sich haben, vergessen sie selbst die Kügelchen des Rosenkranzes hinabfallen zu lassen, und der Mund steht stille. Sonderbar! man entfernt aus den Kirchen die Bildnisse der Heiliginnen, denen der Mahler nicht alle Reitze bedeckte, das heißt, man will für die Sittlichkeit des männlichen Geschlechts sorgen; aber um die gewecktere Reitzbarkeit des weiblichen kümmert man sich nicht. So sah ich in der Sakristey zu Ferlach eine büs-

sende Magdalena mit entblößtem Oberleibe, der ihre Liebenswürdigkeit diesen Verbannungsort zugezogen hatte, und die mir unwillkürlich den Ausruf entlockte:

Ja, fromme Huldinn, flieh in Wüsteney'n,
Verbirg der Welt den Anblick deiner Schmerzen;
Denn sonst bethört noch deine Reu die Herzen.
A. W. Schlegel *).

Man verkenne nicht meine Absicht. Wenn ich gegen die Nacktheit der Statuen und Bildnisse eifere, so mache man nicht die Folgerung, daß ich auch auf die geschichtwidrige Bedeckung des Gekreuzigten dringe, denn der Anblick desselben hält auch die verwegenste Dirne im Zaume, und die tiefe Ehrfurcht gegen ihren Heiland schreckt den Frevel in die Ferne zurück.

Zur Ehre dieser kleinen Stadt muß ich gestehen, daß ich hier wenig Kleinstädtisches fand, in so fern man dieß an andern Orten in Kaffehhäusern, die hier ziemlich elegant sind, an Table-

Y 2

*) Magdalena, in Schlegels Sonetten. S. 152 der Ausgabe des Jahrs 1804.

d'hôte u. s. w. so oft schon bemerken kann. Bälle, die Redoute und das Theater, dessen Gesellschaft gerade in Villach spielte, habe ich nicht gesehen. Dafür werde ich meinen Lesern aber etwas von den Nationallustbarkeiten sagen, die ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth scheinen.

So wie die Spiele die Gemüthsart eines Menschen anzeigen, so zeugen auch die Lieblingsspiele ganzer Nationen von ihrem Charakter. In den Spielen, welche die ganze Aufmerksamkeit des Menschen fesseln, vergißt er, sich in Beziehung mit andern Gegenständen zu setzen, und gibt seine Blößen zur Anschauung. Wer eine Nation in ihren Spielen beobachtet, sammelt sich lebendige Farben, die Leidenschaften und Denkweise derselben auszumahlen. — Ich will die vorzüglichsten Spiele der Kärnthner bekannt machen.

Das Kugelschlagen. Eine beinerne Kugel, die an einem Faden hängt, oder zwischen zwey Fingern, in die Höhe gehalten wird, bekommt durch einen breiten Prügel einen so starken Schlag, daß sie weit hinwegfährt. Es wird eine halbe Stunde Wegs, oder auch eine Stunde angenommen. Wer mit der Kugel die gleiche Richtung des Weges behält; wer die wenigsten Schläge thut, und also seine Kugel mit größerer Stärke weiter hinwegschlägt, und auf diese Art der erste das Ziel erreicht, hat gewon-

nen. Je mehr Schläge der Ueberwundene hat mehr machen müssen, so viel Groschen oder zwey Groschen muß er bezahlen. Der Schlag, der die Kugel über einen Zaun oder aufs Feld bringt, hat keine Gültigkeit. Groß ist die Hitze der wetteifernden Parteyen. In einer Art dieses Spieles finden wir im Ovid den Apollo und Hyacinth begriffen.

Quem (discum) prius aërias libratum Phoebus in auras
Misit, et oppositas disjecit pondere nubes;
Decidit in solidam longo post tempore terram
Pondus, et exhibuit junctam cum viribus artem.

Metam. L. X.

Das Eisschieben. Eine runde, mit einem Handgriffe versehene Scheibe gleitet am Eis hin, um eine Kugel zu erreichen oder sich ihr anzunähern, die in einer Entfernung von 50—100 Schritten am Eis sitzt, um das Ziel ins Aug fassen zu können. Der Punct des Zieles bleibt der nähmliche, wenn auch die bewegliche Kugel durch eine Scheibe weggeschoben wird. Mehrere Parteyen bilden sich, wovon eine die andere zu übertreffen und die Scheiben der Gegner aus der Nähe des Zieles wegzustossen, die ihri-

gen aber festzusetzen sucht. Dieses ist im Winter eines der Lieblingsspiele des Kärnthners in Städten und Märkten. Ich sah es auch in Steyermark spielen.

Das Wettschießen. Verschiedene Schießstätte zu Klagenfurt, Zwischenwässern, St. Veit, Ferlach, Hüttenberg, Wolfsberg, Oberdrauburg, geben jährlich im Sommer den Jagdfreunden Gelegenheit, die Trefflichkeit ihrer Kunst im Ergreiffen entfernter, beweglicher oder unbeweglicher Gegenstände zu zeigen. Eine Schützengesellschaft, die sich selbst Regeln festsetzte, ladet die Schützen im Lande ein, an dem bestimmten Zielorte zu erscheinen, für jeden Schuß eine gewisse Summe Groschen zu erlegen, und um die Preise mitzustreiten. Ein solches Beßtschießen pflegt mehrere Tage zu dauern. Sogar aus Steyermark und Krain finden sich nicht selten Schützen ein. Einige handwerksmässige Schützen, die des Gewinnes wegen von einem Orte zum andern ziehen, sind sehr gefürchtet.

Das Kegelscheiben ist das beliebteste Spiel im Sommer. Man wird kaum ein Wirthshaus antreffen, das keine Kegelstätte hätte. Am Lande betrachtet man sie als Erfordernisse zu einem größern Bauerngute. An Sonn- und abgebothenen Feyertagen wimmelt es von Leuten, die durch den Wurf der Hand ihr Geld vermehren oder sich belustigen wollen. Sehr

lächerlich sind die verschiedenen Geberden der Kegelscheiber, womit sie der ausgelassenen Kugel ihren Lauf bezeichnen. Auch gemeine Leute spielen um so hohes Geld, daß der Wurf zwey Groschen gilt. Ich sah auf den Wurf schon 5 Gulden und darüber setzen. Es gibt liederliche Leute, die sich bloß von diesem Spiele ernähren. Ich weiß, daß ein Bauer einen Ochsen nach Klagenfurt trieb, ihn verkaufte und in einem Tage verspielte. In manchem Wirthsgarten wird unabläßig Tag und Nacht gekegelt. Im Winter hat man ein eigenes Kegelspiel in einem langen Tische. Auch werden am Lande die Kegel geworfen, welches man da und dort Stechen heißt.

Das Kartenspiel wird sehr mannigfaltig, besonders von den unteren Volksklassen sowohl in Städten als auch am Lande gespielt. Selbst Kinder spielen es ohne Ahndung der Aeltern. Ich sah Kinder eines Wirthes, die kaum die ersten Fragen des Katechismus zu beantworten wußten, meisterhaft Mariage und Hundert und Eins spielen. Ich sah im mittlern Lande zwischen St. Veit und Friesach den Verweser einer Eisenhütte 150 Gulden in ein Paar Stunden verspielen, dessen Weib, eine leibhafte Xantippe, die Spieler mit fürchterlichen Blicken tödten wollte, die ihrem Manne das Geld abgewannen. Ich sah in dem Lieblingsspiele des

Mittelkärnthners, welches man visis und invisis nennt, auf eine gesehene und noch von dem Kartengeber zu erhaltende Karte 5—10 Gulden setzen. Ich habe in diesem Lande viele Gelegenheiten gehabt, mich zu überzeugen, daß die Spielwuth, die sich in der marternden Furcht des Verlustes, in dem wilden Ausdrucke der Gesichtszüge und in der Schadenfreude abmahlt, den Menschen sehr unglücklich mache, der das Unglück von dem Dämon der Spielsucht angezogen selbst aufsucht, seinen Wohlstand und seine Zufriedenheit dem blindesten Kartengemische Preis gibt, und, da er immer hofft, das Verlorne wieder einzubringen, sich nicht einmahl von den schrecklichen Nachwehen, von dem häuslichen Unfrieden und von der Zerrüttung seiner Vermögensumstände treu gewarnt, abhalten läßt, durch neue Versuche sein Elend zu vermehren. Man weiß, daß schon Bauern von dem blühendsten Hauswesen durch diese Leidenschaft zum Bettelstabe herabgebracht wurden. Auch gibt es Leute, die sich Betriegereyen erlauben, durch gewisse Zeichen sich wechselseitig verständigen, unwissende Spieler ins Verderben ziehen, und von diesen Gaunereyen leben.

Bäuerische Spiele, die in dieser Gegend so, in einer andern Gegend anders gespielt werden, sind keiner Erwähnung werth. So sah ich eines, welches das Pflegerspiel genannt wurde, wo die

Bauerndirne als Frau Pflegerinn auf dem Schooße eines Bauernkerls als Herrn Pflegers saß, der ihr allerhand Dinge vorsagte, und der ihr unbemerkt einen schwarzen Schnurbart machte, worauf sie, ohne zu wissen warum, brav ausgelacht wurde. Ein anderes sah ich, wo eine mitspielende Dirne angewiesen wurde, aus einem Kübel voll Wasser ein Messer herauszuhohlen, und als sie sich bückte, wurde ihr der Kopf ins Wasser gestossen. Dergleichen unrühmliche Plumpheiten sah ich mehrere, die an den Winterabenden vor der versammelten Menge eines kleinen Gebirgsdorfes aufgeführt werden.

Es gibt noch andere vergnügende Gebräuche in diesem Herzogthume, die ganz eigenthümlich sind.

Das Schimmeln. Wenn im Frühjahre und Herbste Mist geführt wird, nehmen es sich die muthwilligen Bauernbursche, die Mist auf den Wagen aufladen, heraus, die Vorübergehenden ungestraft zu necken. Sie packen den unbesorgten Menschen, fügen ihre Mistgabeln zusammen, setzen ihn darauf, und so tragen sie ihn eine Strecke Weges fort, unter einem wild jauchzenden Geschrey. Dieser Gebrauch ist eine Eigenheit des deutschen Mittellandes.

Das Bekränzen des Viehes. Wenn das Vieh im September oder October von den Hirten nach Hause getrieben wird, die es,

wie in der Schweiz, für den Nießbrauch und eine Summe Geld hütheten, wird es mit Bändern und Blumen von den Eigenthümern stattlich gezieret. So kommt es, wie man sagt, stolz auf seinen Putz, aber wahrscheinlich mehr auf seine wohlbeleibte Gestalt, die ihm das Alpenfutter verschaffte, in die heimathlichen Thäler herab. Diese Gewohnheit ist unter den Bewohnern des gebirgigen Oberlandes gegen Tyrol und Salzburg einheimisch; man nennt sie das Glockenfest. Diejenige Kuh, welche die wohlgenährteste ist, und darum auch schöner gezieret herabkommt, heißt die Glocknerinn. Von diesem Hirtenbrauche ist es herzuleiten, daß im ganzen Lande das schönste Bauernmädchen einer jeden Gegend mit dem Nahmen Glocknerinn bezeichnet wird.

Am Tage der unschuldigen Kinder, am 28sten December, ist man im ganzen Lande dem Muthwillen der Dienstleute und Kinder in gemeinen Häusern ausgesetzt. Sie kommen in aller Frühe vor das Bett des Schlafenden, wecken ihn unsanft mit einer Ruthe auf, und treiben ihren Unfug so lange fort, indem sie: frisch und gesund! frisch und gesund! rufen, bis er sie mit einem Geschenke abfertigt.

Am 6ten Januar eines jeden Jahres kommen mehrere Hausgenossen überein, einen Hauskönig zu machen. Während die bestimmte Per-

son noch schläft, wird ihm eine Krone von Tannenzweigen aufgesetzt. Das ganze Hausgesinde sammelt sich vor dem Bette, weckt ihn, und grüßt ihn unter dem ausgelassensten Gelächter als König.

Das Zujauchzen ist ein freudiges Geschrey der Bergbewohner, wodurch sie sich wechselseitig zurufen, wenn sie im Sommer am Felde arbeiten. Juhhuhuhuhuhu schallt es von einem Berge zum andern, und in Oberkärnthen suchen sich die Bauernmädchen in der Klarheit ihrer Stimme einander zu übertreffen.

Die Faschingslustbarkeiten werden verschiedenartig abgehalten. In der Hauptstadt geben die Maskenbälle dem Adel Gelegenheit genug, sich ungekannt zu den untern Ständen herabzulassen, und diesen, um jenen seine kleinlichen Neckereyen fühlen zu lassen. Am Lande werden auch Bälle gegeben, in welchen aber alles nur auf Essen und Tanzen abgesehen ist. Vor dem Tanzen wird ein üppiges Gastmahl gehalten, für welches eine Person fünf bis sieben Gulden zahlen muß. Die Beutelschneiderey der Wirthe weiß aus jeder Gegend die Gäste herbeyzuziehen. Es ist kaum ein mittelmässiger Markt, wo nicht zwey solcher Bälle vom Neujahrstage bis zum Aschermittwoche gehalten würden.

Der Wettstreit des Winters und Sommers. Die Bauernbursche theilen sich in zwey Parteyen; die eine stellen den Winter, die andere den Sommer vor. Die erstern haben Winterkleider an, und tragen Schnee in den Händen, die andern tragen grüne Sommerhüte, Gabeln und Sensen. So kommen sie vor die Häuser der vermöglicheren Bauern und singen Lieder, die das Lob des Sommers und des Winters enthalten. Gewöhnlich geschieht dieses im März, an einigen Orten aber am Maria Lichtmeßtage. Dieser Gebrauch ist einer der schönsten, aber nur an den Bergen, die an die obere Steyermark grenzen, gekannt. Nach dem Wettstreite des Winters und Sommers werden dem Bauer und der Bäuerinn die Glückwünsche gebracht, die in der Ankündigung eines guten Jahres bestehen. Sowohl diese Glückswünsche, als auch der Wetteifer zwischen Winter und Sommer verdienten einen Platz in einer noch zu hoffenden Sammlung kärnthnerscher Nationallieder.

Das Spiel auf der Zither und dem Hackbrette. Die gemeinen Kärnthnerinnen haben eine große Fertigkeit erworben, ihren Gesang mit dem Hackbrette zu begleiten, das die Form eines Psalteriums hat. Ich habe oft mit vielem Vergnügen zugehört. Das weibliche Geschlecht zu Völkermarkt liebt dieses Spiel besonders. Lieder von Fröhlichkeit, Liebe und

Eifersucht eingegeben, verkünden die Regungen des Herzens.

Der poetische Wettstreit der Tanzenden. Einer singt einige Verse, die er selbst aus dem Stegreife machte, die das Lob seiner Geliebten, die Ausdrücke seiner Zuneigung zu ihr und die Verachtung seiner Nebenbuhler enthalten. Ein anderer, den es angeht, oder der sich unberufen einmischt, singt eine gleiche Anzahl Verse, die jenen widerlegen sollen; er sucht ihn mit seinem Witze zu übertreffen, und bey den andern lächerlich zu machen. Der Streit dauert so lange, bis der Witz beyder Kämpfer erschöpft ist. Kleughorns bemerkte diesen Streit unter den Hirtenstämmen der Insel Minorca, und Sulzer machte in seiner Theorie der Dichtkunst die Erklärung hierzu, indem er diese Wettstreite von dem müssigen Leben, von dem angenehmen Hange, der die Hirten und Hirtinnen zusammenführt, von dem süßen Taumel angenehmer Empfindungen ganz recht herleitet.

Das Herabrollen eines brennenden Rades. Im mittlern Lande rotten sich am Johannistage die jungen Leute zusammen, und bilden zwey Parteyen. Sie schleppen ein altes Rad an eine Anhöhe, umwinden es da mit Werk, und dürren Reisern. Bey einbrechender Nacht wird das dicht verflochtene Rad angezündet, zwey Bursche laufen mit den En-

den der Stange, um welche das Rad sich dreht, die Anhöhe herab. Hier sammeln sich schnell die muthwilligen Bauernkerls, reissen das brennende Rad auseinander, und schlagen sich mit den Feuerbränden herum. Jeder legt die schlechtesten Kleider an, weil sie entweder geschwärzt oder gesengt werden. Man weiß, daß auch freche Bauerndirnen an diesem Streite Antheil nahmen, und mit brennenden Kleidern davon eilten. Es ist ein herrlicher Anblick, auf dem Thurme der Klagenfurter Stadtpfarrkirche zu sehen, wie sich auf einmahl an verschiedenen Orten Feuer entzünden und von der Nacht umdüsterte Wälder und Höhen erhellen.

Das Osterfeuer. Im Spätherbste wird in der Nähe eines Dorfes aus niedergehauenen Gesträuchen ein Holzstoß bereitet. In der Frühe des Ostersonntags sammeln sich die Dorfbewohner nach zwey Uhr. Nun wird der Haufen angezündet, ein Rosenkranz gebethet, und darauf Tabak geraucht. Da in Obersteyer und im nördlichen Kärnthen an jedem größern Bauernhofe diese Feuer gemacht werden und die Atmosphäre erhellt wird, so sagt man das Wunder: daß am Tage der Auferstehung die Sonne früher aufgehe, und daß der Tag überall zugleich anbreche. Diese Feuer werden allenthalben zu gleicher Zeit sichtbar.

Die Abkaufung des Jungfernkranzes. Man findet in alten Urkunden, welche Heirathsverträge enthalten, eine dem Vermögen des Bräutigams angemessene Summe von zehn bis hundert Gulden ausgesetzt, die derselbe der Braut geben muß, wenn sie noch eine Jungfer ist. Die Jungferschaft unterliegt aber wohl keiner so strengen Prüfung, als nach dem Zeugnisse des Arvieux und Niebuhr bey den Arabern und Morgenländern überhaupt. Es ist genug, daß keine notorietas facti in einem gebornen Kinde den Gegenbeweis führen. Noch heut zu Tage ist das Abkaufen eine streng beybehaltene Nationaleigenheit des Kärnthners und Obersteyrers. Ich bin der Meinung, daß wenigstens vor der Einführung des Christenthums in diesen Ländern die Zeichen der Jungferschaft nach vollbrachter Ehe, wenn auch nur unter den Verwandten, eben so hoch gehalten wurden, wie unter den Beduinen. Die Schärfe wurde nachmahls immer gemässigter, bis diese Gewohnheit von ihrem Werthe herabsank, so zwar, daß die unehlichen Beyschläfe und Kinder so häufig sind, daß jede Grenzlinie zwischen einer Jungfer und Deflorirten verrückt ist, und diese eben so gut einen Mann bekommt, als jene. Der Verlust der Jungferschaft wurde in den Zeiten der kanonischen Rigorosität hart bestraft. Gleichwie ein Blumenkränzchen ein Symbol der Keuschheit am

Haupte der Braut war und noch ist, so wurde die Unglückliche mit einem schmählichen Strohkranze durch Gerichtsdiener umhergeführt und mußte an der Kirchthüre der geärgerten Gemeinde Abbitte thun. Ich halte es für nothwendig, in diesen Ländern kanonische Strafen für das weibliche, und gerichtliche für das männliche Geschlecht auf diese Vergehen zu setzen.

Demjenigen kann es nicht an Stoff zu interessanten Charakteristiken der Kärnthner mangeln, der Klagenfurt, St. Veit und Villach kennen gelernt hat. Verschiedenartige Gruppen, durch Geburt und Beruf von einander geschieden, haben immer etwas Auszeichnendes von der Menge. Es hält auch nicht schwer, die Klassen zu scheiden und zu erkennen; denn jede derselben hat etwas Eigenthümliches, das ihr und keiner andern zukommt. Will man den Geist des Adels kennen lernen, so prüfe man nur die Kenntnisse und Politur einzelner Männer der ersten Staatsbürger. Wen singuläre Inductionen die Erweiterung der Sphäre eines Urtheils begünstigen, so erlaube man mir von einem Grafen von Goes und Enzenberg, und von einem Herrn von Ulm mein Urtheil über den kärnthnerischen Adel auszusprechen, daß er sich immer mehr zur wahren Humanität stimme. Einige mürrische Beyspiele mehr des Geld- als Ahnenstolzes können meine Behauptung nicht umstürzen. Viele unter dem

Adel

Adel sind Kenner und Beförderer der Wissenschaften. Peter Graf von Goes überließ 20,000 Bände dem öffentlichen Gebrauche der Studierenden in dem Lesezimmer des Lyzäums. Nicht minder reichhaltig ist die Bibliothek des Präsidenten des Innerösterreichischen Appellationsgerichts, Grafen von Enzenberg, die ehedem der Erzherzoginn Marianna gehörte. Von den physikalischen Kenntnissen des Herrn von Hohenwart, jetzt ernannten Bischofs zu Linz, kann man sich in dem Naturaliencabinette desselben überzeugen. Graf von Enzenberg, Fr. von Ulm und von Hohenwart sind zwar keine geborne Kärnthner, aber ihres langen Aufenthaltes und der diesem Lande geleisteten Dienste wegen als solche zu betrachten.

Herr Hieronymus Graf von Lodron zeichnet sich durch seine liberale Denkungsart gegen die Protestanten, durch seine Liebe zu den Unterthanen, und durch Achtung gegen geschickte Männer aus. Die Damen zeigen sich als Freundinnen der Tonkunst, nicht bloß in engern Zusammenkünften, sondern auch bey öffentlichen Veranlassungen. Je mehr sich ihre Fertigkeit über die Mittelmässigkeit erhebt, desto anziehender sind auch die Reitze, desto gefälliger der Einklang des Lebens, das viel von seiner Frostigkeit und seinem steifen Zwange verliert. Freylich zieht der Adel einen Kreis um sich, wie ihm das alte Herkommen

und die Formalitäten gebiethen; aber dieser Kreis, ein Product momentaner Konvenienz öffnet sich wieder, so bald der Zweck seines Entstehens aufhört. Daher sieht man den Adel Handels- und Wechselgeschäfte treiben, den Quellen seines Reichthums nachspüren, Entwürfe machen und seine Anlagen fleißig besichtigen. Eine eigene Klasse bilden die Männer, die der Sinn für die Wissenschaften belebt, und als wohlthätige Lehrer Nahrung für den Geist der Lehrlinge bereiten. Sie unterhalten sich in geschlossenem Zirkel, und wählen sich eigene Objecte zur Erfröhlichung.

Der Geschäftsmann sucht die Erheiterung seines Geistes in solchen Zirkeln, wo regellose Scherze und ein buntes Gemisch gleich bedürftiger Gesellschafter ihn der einengenden Formen seines Amtes und der Einerleyheit der Tabellen vergessen machen. Ohne die Anknüpfung wissenschaftlicher Gespräche zu suchen, die er, um jeder Verlegenheit und Anstrengung zu entgehen, sorgfältig vermeidet, berechtiget er auch nicht zu Erwartungen, die höher, als nach seinem eintönenden Geschäfte gemessen wären. Wetter, Theater, Tagsgeschichten sind die lehrreichen Episoden in diesen Zirkeln, in denen ein Mann, der höhere Bedürfnisse fühlt, nachdem er ein paar Mahl unhöflich gegähnt hat, den Morpheus als Freund begrüßt.

Ich würde über einen sehr delikaten Punct, nähmlich über den politischen Charakter der Bewohner dieses Herzogthums Stillschweigen halten, wenn die Aeusserung meines Urtheils anstössig seyn könnte; allein ich fürchte nicht die Grenzen der Klugheit zu verrücken; ich darf mir nur die Geschichte zur Seite gehen lassen. Ich habe Gelegenheit gehabt, eine doppelte politische Anhänglichkeit zu unterscheiden, eine an das regierende Haus und eine an das Geburtsland. Ich nehme das unglückliche Jahr 1805 zum Maßstab. Als der Feind dieses Land besetzt hielt, schickten die Stände vor dem Preßburger Frieden mehr als Ein Mahl Deputirte an den Kaiser nach Ungarn, mit der Bitte, sie unter seinem Zepter zu behalten. Ein alter, im Dienste grau gewordener Beamter weinte in jener Zeit der Betrübniß, da ihm der Gedanke, unter einem andern Herrn sein Leben beschließen zu müssen, zu schmerzlich fiel. Ein Bürger zu Klagenfurt griff auf offener Strasse in seinem unzeitigen Eifer einen österreichischen Officier an, der sich bereits unter französischen Schutz begeben und wenig genug Ehrgefühl hatte, dem Feinde die Niederlagen verborgener Armaturen zu entdecken; der edelmüthige Graf von Goes rettete dem Unbesonnenen das Leben, welches die vom General Lacour niedergesetzte Kommission für verwirkt erklärt hatte. Marschall Ney, der von

dem Gange des Preßburger Friedensgeschäftes schon unterrichtet war, suchte dringend von den Landständen einige 100,000 Gulden zu erhalten; Graf Goes verstand sich darauf, den Fabius Cunctator zu machen; der Friede wurde geschlossen, und die Zahlung unterblieb. Die Landstände gaben dem patriotischen Grafen nach der Räumung des Landes vom Feinde ein glänzendes Fest. Nur Schade, daß man zur Verfertigung der in der Burg abgesungenen Cantate einen Poeten wählte, den seine Maria von Monza, seine Theaterkritiken und seine Elegie auf v. Wulfens Tod nur zum Verfasser eines Neujahrswunsches in Knittelversen qualificirten, womit sich Briefträger der Posten zu empfehlen wissen.

Um den Klagenfurtern den Preßburger Frieden denkwürdiger zu machen, steht am ehemahligen Viehplatze, der nun Fürstenplatz heißt, ein Obelisk, den der Fürstbischof von Gurk setzen ließ, ein Monument, das weder seine Inschriften, noch die matten Flügel dreyer Dichterlinge, die ihn bekrähten, der Unsterblichkeit zutragen werden. Die Stadt hat jedoch an Verschönerung gewonnen. Als am 6ten Januar 1808 die Vermählungsfeyer Sr. Majestät des Kaisers von dem Adel in der ständischen Burg gehalten wurde, verfaßte Herr Dr. v. Vest einen Gesang. — Als in demselben Jahre die Landwehr errichtet wurde, liessen sich Fr. v. Koller, v. Pobe-

heim und v. Silbernagel herbey, eigene Jäger-Compagnien zu errichten, sie zu uniformiren und im Falle sie im Felde gebraucht werden sollten, jedem Manne eine verhältnißmässige Zulage zu geben.

Groß ist die Anhänglichkeit des Kärnthners an den vaterländischen Boden. So vortheilhaft diese Vorliebe in mancher Hinsicht ist, so hat sie doch auch ihre politischen Nachtheile. Wenn sie einerseits vor der Verminderung der Volkszahl durch Auswanderung schützt, so ist sie andrerseits auch zu einseitig und provinzial, um das Interesse des ganzen Staates als das Ihrige zu betrachten, und zu einer Totalbegeisterung der Monarchie fortgerissen zu werden. Der Kärnthner nennt seine Nachbarn, den Steyrer und Krainer, Ausländer; der Oberkärnthner behandelt den Bewohner des Unterlandes als einen Fremdling; der Wende grüßt nur seinen Sprachgenossen als Landsmann, der nicht auf der deutschen Seite wohnt. Die Scheu vor dem Soldatenstande hält die jungen Leute am Lande in wohlbedächtlicher Ferne. Bey den Conscriptionen begehen die Gutsbesitzer manche Unterschleife, da sie nicht alle Dienstleute, oder nur die untauglichen vorstellen. Aber auch eine Menge der Aufgeschriebenen flüchtet sich auf die Gebirge, so bald sie sich nicht mehr sicher glauben. Militärische Aerzte versichern, daß die Genügsamkeit,

die durch den geringen Sold gebothen wird, am härtesten anzufangen sey, und daß junge, am Lande erzogene Kärnthner mit vieler Mühe ihren Sterz, Mais und ihre Hirse in den Kasernen vermissen, bis sich die Natur nach und nach in die neue Ordnung fügt. Um ihnen ihren Zustand erträglich zu machen, müssen sie öfters von ihren Angehörigen besucht oder auf Urlaub entlassen werden. Am Anfange des Jahres 1806 starben viele waffenfähige Neulinge in kroatischen Lazarethen an der Stärke des Heimwehes; denn die Entfernung aus ihrem Vaterlande geschah zu unverhofft und schnell. Das Lob, welches das Hohenlohe - Bartensteinische Infanterieregiment am Schlachtfelde bey Caldiero von Sr. kaiserl. Hoheit dem Generalissimus Erzherzoge Carl erhielt, war nicht im Stande gewesen, sie aufzurichten. — Eisenschmiede, die durch die Gewalt eines harten Schicksals von dem Kirchthurme, unter dem sie getauft wurden, weggestossen in fremden Zonen umherirrten, gibt es in diesem Lande wenige, und solche, die freywillig den heimathlichen Zenith verliessen, um in fernen Erdgegenden sich festzusetzen, gibt es noch weniger. Ein gutherziger Möllthaler kam einst nach Villach und Klagenfurt. Als er wieder nach Hause kam, rief er seine Nachbarn zusammen, erzählte ihnen, was er gesehen habe und setzte mit Verwunde-

rung hinzu, er habe nicht geglaubt, daß die Welt so groß sey.

Verschiedene Institute haben die Angelegenheit der Bildung der jungen Staatsbürger zu betreiben, oder sorgen für die Ausdehnung der Kultur des Landes.

Das k. k. Lyzäum. Dasselbe begreift drey Studien, deren jedes einen Director hat, der nach drey Jahren Rector wird. Professoren der Theologie sind vier, des medicinisch-chyrurgischen Studiums fünf, der Philosophie sechs, der Oekonomie einer. Das Gymnasium haben die Benedictiner, die von St. Blasien im Schwarzwalde einwanderten, mit sieben Professoren besetzt. Sie sollen nach und nach das ganze Lyzäum erhalten, also von 40—50 Ordensgliedern sollen 22 Professoren werden. Schon haben die Professoren der Theologie die Weisung erhalten, sich zu erklären, wie sie angestellt seyn wollen. Das theologische Studium ist erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts organisirt, das medicinisch-chyrurgische besteht seit 39 Jahren, und die Philosophie ward schon in der Blüthezeit der Jesuiten von ihren hochweisen Magistern gelehret, wie auch die nachmahls wieder erloschene Theologie. Ausser dem jubilirten v. Giuliani sind: v. West und Rupperth rühmlich bekannte Schriftsteller.

Geistliches Seminar oder Priesterhaus. Dieses wurde nach einer Inschrift ober der Thüre vom Erzbischofe zu Salzburg, Sigmund, errichtet, der ihm auch meistens die Einkünfte in Zehenten anwies. Die fromme Kaiserinn Maria Theresia vermehrte das Einkommen durch eine Stiftung, nach welcher die Alumnen, welche Priester sind, für sie Messe lesen und alle Samstage unter dem Gottesdienste einen Rosenkranz laut bethen müssen. Das Gebäude ist für 30—40 Alumnen, die darin wohnen, viel zu klein, der Gesundheit und dem Studium gleich nachtheilig; es könnte aber durch das anstossende Haus, das dem deutschen Orden gehört, sehr an Geräumigkeit gewinnen. Die Bibliothek ist im schlechtesten Zustande; ausser den Schulbüchern sind keine guten Werke zu finden und von den periodischen Schriften wird nur die theologisch-praktische Monathschrift der Linzer Theologen gehalten. Die Kost soll manchmahl weniger als mittelmässig seyn; denn die Verpflegung ist gewissen Traiteurs anvertraut, die sich auf ihren Vortheil verstehen. Die Kleidung besteht in einem schwarzen tüchernen Talar, Mantel von Zeug und einer roth durchwirkten Binde; die übrigen Stücke müssen sich die Alumnen in dieser Versorgungsanstalt selbst schaffen. Zu dem geistlichen Aufzuge der Alumnen gehörte vor einigen Jahren ein nur auf zwey Seiten aufge-

stülpter Hut, dessen Vordertheil als Regenschirm diente, der Hintertheil aber zugespitzt gleich einem Fernrohr die Höhen maß. Im Jahre 1806 hat dieses Seminar „eine feste, beständige, vor Gott und der heiligen Kirche bindende Regel erhalten," in welcher der hochwürdigste Gesetzgeber unter andern folgende Statuten festgesetzt: „Der Zögling, der zum dritten Mahle sich der Trunkenheit ergab, soll aus dem Priesterhause und der Diözeß verstossen seyn. Es darf kein Alumnus ohne eingehohlte Erlaubniß sich ein berauschendes Getränk, auch für eigenes Geld, bringen lassen. Jungfräuliche Enthaltsamkeit, und ewige Entsagung der Ehe ist die Zierde des katholischen Klerus, und ist schlechterdings unerläßliche Pflicht jedes Geistlichen, indem er nie ohne Verletzung des Moral- Kirchen- und Staatsgesetzes dem Geschlechtstriebe nachgeben oder der Neigung für eine weibliche Person huldigen kann. Daher ist jede Vertraulichkeit und fernere Zusammenkunft unbedingt verbothen, und Falls einer als Uebertreter sich finden ließe, so ist er als ein verächtlicher Weiberling aus dem Seminar und der Diözeß zu verstossen. Das schmutzige, rohbäuerische, nach Renommisten Sitte riechende Tabakrauchen wollen wir aus dem Priesterhause entfernt sehen; jede Pfeife soll alsogleich vernichtet werden." Ich enthalte mich langer Bemerkungen über diese

Statuten, indem sie ein jeder selbst ruhig prüfen mag.

Weibliche Erziehungsinstitute finden sich im Sinne des Wortes keine im Lande. Aeltern, denen die Bildung ihrer Kinder nahe am Herzen liegt, schicken aus Städten sowohl, als aus Märkten ihre Töchter in das Kloster der Ursulinnerinnen, wo sie sich einige Kunstfertigkeiten erwerben, welche die weibliche Erziehung immer noch zu mangelhaft lassen. Die Disciplin ist ganz klösterlich; die Mädchen dürfen nur unter den Augen der jungfräulichen Frau Instructorinn mit fremden Personen reden. In Villach ist eine Privat-Erziehungsanstalt, welche von einigen Frauenzimmern unter dem Nahmen: Versammelter Jungfrauen besorgt wird. Ihre Kleidung ist braun und bey allen gleich.

Das militärische Erziehungshaus ist in der südöstlichen Vorstadt, ein einsames Gebäude, worin etwa 50 Soldatenkinder zu ihrem Stande zweckmäßig vorbereitet werden. Sie besuchen die Normalschulen in der Stadt.

Der literärische Verein des Hrn. Professors Rupperth besteht seit dem Jahre 1807. Jedes Mitglied erhält gegen einen geringen jährlichen Beytrag vorzügliche Werke und periodische Schriften. Dieses wohlthätige Institut ist zunächst für Geistliche bestimmt, und es wäre in

der That sehr zu wünschen, daß sich recht viele anschliessen möchten. Manche junge Geistliche, besonders diejenigen Cooperatoren, die nicht von den Pfarrern ihre Verpflegung erhalten, Provisoren, Kuraten haben die Mittel nicht, sich ausgezeichnet zu bilden. Die Erhaltung der ersten und nothwendigen Bedingung des Lebens, ihrer körperlichen Wirksamkeit nimmt bey dem mehr und mehr steigenden Preise aller käuflichen Dinge ihren bestimmten Gehalt so hinweg, daß sie bey aller Liebe zu den Wissenschaften wenig auf die Anschaffung bildender Werke denken können. Trauriger wird das Loos dieser Freunde des Guten, wenn sie mit beklommenen Herzen sehen müssen, wie Leute von eben nicht ganz fleckenloser Aufführung, arm an Verstand und Eifer für Literatur, deren Büchersammlung zeitlebens aus einem Ritual, Brevier, einigen Schulbüchern und dürftigen Schriften über die Vorlesungen des mißverstandenen Professors besteht, solche Anstellungen erhielten, die dem Geiste des Wuchers oder der Verschwendung frühe Nahrung geben, und deren größeres Einkommen ein Mann mit geweckterem Geiste zu seiner und Anderer Ausbildung zweckmäßiger verwendet hätte. Der Geistliche der Gurker Diözes hat aber (vielleicht ausser der großen Lokaldistanz) für die Vernachlässigung seiner weiteren Ausbildung keine Entschuldigung, nachdem ihm

der Zutritt zu dem literarischen Vereine freysteht, den die gemeinnützige Thätigkeit des Hrn. Prof. Rupperth organisirte, der nach und nach erst seine Reife erhalten wird.

Einige Privaterzieher geben zu Klagenfurt Unterricht in der Tonkunst, im Fechten und Tanzen und in Sprachen. Unter ihnen zeichnen sich Lechner, Englert, Lügel und Girod aus. Dem Letzten sind viele italienische Jünglinge anvertraut, deren Geist und Körper auf deutschem Boden gebildet wird.

Unter den Professoren des Lycäums habe ich ausser dem gelehrten Theologen Kanonikus Rupperth, ausser dem genialen Professor der Physik, Appeltauer *), vorzüglich noch Hrn. Dr. Vest kennen lernen, einen jungen liebenswürdigen und äusserst thätigen Mann, der, wie Schultes sagt, Kärnthens de Carro ist. Da sich dieser so sehr um die Verbreitung der Kuhpocken verdient machte, so wird man mir wohl erlauben, bey dieser Gelegenheit Einiges über die Schicksale der Kuhpocken in Kärnthen und über die diesem Lande eigenthümlichen Krankheiten zu sagen.

Alle beobachtenden Aerzte haben durch eine Reihe von Erfahrungen dem Satze eine unwi-

---

*) Dieser wurde indessen nach Wien befördert.

derlegliche Stärke verschafft, daß es in den meisten Ländern eigene Krankheiten gebe. Nahrung, Getränk, Lebensart, Gebräuche, lokales Verhältniß, Aberglauben einer verunstalteten Volksreligion bereiten den ansteckenden Stoff zu den endemischen Krankheiten, die eine Ausdehnung behaupten, die mit ihrem hohen Grade übereinkommt. Da ich mir einmahl zum Ziele gesetzt habe, die Hindernisse, die den Wohlstand aller Bewohner Kärnthens verringern oder vernichten, zu entdecken, so stehen hier die vorzüglichsten Landkrankheiten, welche die Belege für den Zustand der Gesundheit abgeben, am rechten Orte.

Die Kröpfe. Der gemeine Kärnthner ißt gern sehr fette Speisen. Seine Knötel und Nudeln müssen im Schmalz, Oehl oder Unschlitt mit Butter vermischt gleichsam schwimmen. Je kernhafter das Fleisch ist, desto lieber ißt er es. Eine reitzbare Stadtdame würde ohne Ekel den glänzenden Hof nicht ansehen können, der sich um den Mund der Essenden bildet. Unter dem Essen wird eine Menge kaltes Wasser getrunken, darum steht auch der Krug immer in der Nähe des Tisches. Das ungleichartige Getränk verdichtet nun die Fettheile im Munde und in der Gurgel, es macht zähes Blut und zähe Säfte. Kröpfe, die auf diese Art entstehen, kann man die erworbenen nennen. Es gibt aber auch angeborne. Ein Geistlicher taufte einen wackern

Knaben, der dieses auszeichnende Erbtheil seines Vaters mit auf die Welt gebracht hatte. Die erworbenen Kröpfe können in ihrem Entstehen durch eine Arzeney, die man den Kropfschwamm nennt, abgewendet werden, aber nicht so die angebornen. Die Kröpfe sind allenthalben das besondere Kennzeichen des kärnthnerischen Landvolkes. Man sieht oft Leute, die zwey Kröpfe am Halse hängen haben. In Städten und Märkten scheint sich die physische Erziehung zu verbessern; denn man sieht nicht so viele darin, als am Lande, oder man weiß sie geschickter zu verbergen. In Obersteyer ist ein Dorf, wo alle diesen Ueberschuß haben. „Wie natürlich ist es auch nicht, sagt Frank in seinem unvergleichlichen Vade mecum für alle, die eine politische Wirksamkeit haben *), wie natürlich ist es nicht, daß eine Gesellschaft von etwa 400 Menschen, welche sich immer unter sich selbst verheirathen, nach und nach eine gewisse Anlage der gleichartigen Säfte zu besondern Fehlern der Vermischung und Beschaffenheit anerben, welche den Zustand einzelner Menschen zu jenen der ganzen Raçe machen, und hingegen die Vollkommenheit gesunder Geschlechter endlich mit dem Uebermaße der auf einander gepfropften Gebrechlichkeiten er-

*) Med. Polizey II. Abth. V. Absch. 55. im I. B.

sticken wird." Im Gailthale, Radenthale, Rosenthale wohnen kernfeste Naturzöglinge; dagegen sind aber viele Thäler von meistens kröpfigen Geschöpfen bewohnt, die zu den Nachbarthälern, wo ein gesunder Menschenstamm lebt, sehr abstechen. Das männliche Geschlecht ist an diesen Zugewächsen gesegneter als das weibliche; denn um dem Soldatenstande zu entgehen, und vom beschreibenden Officier als unfähig erklärt zu werden, befördern viele jungen Leute ihre Anlagen zu den Kröpfen, oder sie suchen die heranwachsenden durch den wirklich bewährten Kropfschwamm nicht zu vertreiben. Daß diese Gebrechlichkeit eine größere Aufmerksamkeit von der Regierung verdiene, als man ihr bisher schenkte, will ich nicht weiter beweisen.

Die Lustseuche. Daß in diesem Herzogthume die vermischte H***, die bey den Theologen Fornicatio vaga heißt, sehr im Schwunge sey, ist schon in der Schilderung des Hanges zur Unlauterkeit zur Genüge dargethan worden; daß aber diese unbestimmte Vermischung das venerische Gift weiter verbreiten müsse, ist leicht begreiflich. Schwächliche Weibsgestalten sieht man in Städten und Märkten traurig einherschwanken, deren physische Ausbildung frühe Schwangerschaften und Ausschweifungen verhinderten. Die Landchyrurgen bekennen einmüthig, daß dieses Uebel seit einiger Zeit unter beyden

Geschlechtern sehr überhand nehme. Die Angesteckten nehmen aber nicht immer zu diesen ihre Zuflucht, was für die Entkräftung des Giftes so sehr zu wünschen wäre, sondern gar oft zu den allenthalben zerstreuten Quacksalbern. Der Staat hat für die Verminderung der Lustseuche durch eine lobenswürdige Verordnung sehr gut gesorgt. Diese bindet den Landgerichten ein, durch ihre Rottleute, (die über eine Anzahl Bauern gesetzt sind, aber eine beschränktere Gewalt haben, als die Dorfschuldheisse in Deutschland) diejenige Person, welche ein gegründeter Verdacht trifft, anzugeben und auf Kosten des Staates durch den nächsten Chyrurgen heilen zu lassen. Thätigkeit der Rottleute und Beamten, Mitwirkung der Geistlichen würden die Ausdehnung und furchtbare Fortpflanzung dieser Seuche auf die Nachkommen schwächen, an denen die sich nie verläugnende Natur bis ins vierte Glied die Sünden der Väter straft, wie schon im grauen Alterthume ein großer Menschenkenner dieses ewige Gesetz ausgesprochen zu haben scheint.

Die Kräze. Die Verdorbenheit des Blutes und der Säfte ist schon aus dem Fettessen erklärt. Noch schlimmer machen sie die Getränke: Branntwein, der aus allerhand Beeren und schlechtem Obste bereitet wird, der Most, den man gewöhnlich aus den Früchten wilder Feldbäume preßt, das Steinbier, dessen Bereitung

sehr

sehr unreinlich ist. In einen mit Wasser gefüll-tem Zuber, dessen unterer Theil mit Hafer oder Gerste beschüttet ist, werden so lange glühheiße Steine geworfen, bis es kocht. Nach der Ab-kühlung in der Rinne, in die man das Bier hat-te laufen lassen, wird es in die Fässer geschöpfet, wo es nicht gähren und die unreinen Theile aus-werfen kann, indem entweder kein, oder doch sehr wenig Hopfen dazu genommen wird. Zu der Nahrung rechne man nun noch den Schmuß der Unterkleider, der die Haut nicht reinigen kann, und die häusliche Unsauberkeit überhaupt. Diese Hautkrankheit ist in einigen Thälern des Ober- und Unterlandes vorzüglich einheimisch.

Die fallende Sucht. Sie ist das Erb-thum einiger Familien, und der meisten Unwelt-läufigen, Fexen oder Trotteln. In der Beobach-tung, daß vor der Abschließung des Ehevertra-ges wenig in diesem Lande auf physische Fähig-keiten Rücksicht genommen wird, wurde ich bis zum Grade der Gewißheit bestärkt, als ich meh-rere verheirathete Personen sah, die das Mise-rere heimsuchte. Ich sah vor dem Todestage ei-nen Mann, der in seiner Jugend einer der kräf-tigsten Bauernbursche gewesen seyn soll, den diese Krankheit erst in späten Jahren so anwan-delte, daß er auch an ihrer Heftigkeit starb. Er hatte einen gut gebildeten Sohn, an dem man schon die Vorbothen des väterlichen Elendes be-

merkt hatte. Zu Tainach in Unterkärnthen wird der heilige Valentin von diesen Unglücklichen sehr verehrt, den sie finden Trost in dem Gedanken, daß dieser Heilige als Arzt für diese Krankheit von Gott ernannt worden sey, wie der heilige Oswald für die Viehkrankheiten, die heilige Ottilia für das Zahnweh, der heilige Blasius für Halsbeschwerden, u. s. w.

Die Blattern. Zu den ersten Krankheiten der Bewohner dieses Landes rechne ich auch die Blattern, weil sich ihr Gift in seiner ganzen Stärke zeiget. Vor etwa 6 Jahren starben in einem kleinen Markte 25 Kinder in sehr kurzer Zeit, und nur 2 blieben verschont, die der edelgesinnte Vater hatte einimpfen lassen. Noch jährlich wird eine Menge Kinder dahingeraft. Unter dem Bauernvolke, und selbst in den Städten bleibt der blindeste Starrsinn gegen alle Ermahnungen der Geistlichen, gegen alle Bemühungen der thätigern Chyrurgen, gegen alle sorgfältig verbreitete Volksschriften gehörlos. „Hans wurde nicht geimpft, folglich soll es Hänschen auch nicht werden", ist der vernichtende Machtspruch der Ignoranz der bleyernen Allgewalt des Pöbels. Möchte dieser doch die vortreffliche Schrift des Hrn. Dr. Duftschmid in Linz über die Vorurtheile gegen die Kuhpocken lesen! — Es gibt viele Pfarreyen, wo noch kein einziges Kind geimpft wurde. Darum hörte ich

von einem Vertheidiger der guten Sache den Vorschlag, es sollten alle Kinder nicht früher getauft werden, als bis sie geimpft wären; ein Vorschlag, der höhere Aufklärung der meisten Priester, die doch eher dem Kinde zum Himmel helfen wollen, als zum langen Leben; größere Biegsamkeit des Volkes, und eine Menge Landchyrurgen erheischt, und darum unausführbar ist. Ein Chyrurg am Lande erzählte mir, er habe bey einem Stadtphysikus, unter dem er stand, um Impfstoff angehalten, da der seinige zu alt war, und dieser habe seit längerer Zeit gar keinen gehabt. So wird der Staat in seinen Hoffnungen hintergangen, da er doch große Opfer gebracht, und Verfügungen getroffen hat, die auf die Schwächung und Austilgung dieses Giftes hoffen ließen. Was der edle Graf Hieronymus von Lodron in dieser Hinsicht an seinen Grundunterthanen gethan hat, ist schon im Jahre 1801 in Schriften angerühmt worden. *)

Die Fieber. Sie sind in einigen Thälern, die sumpfig sind, und auf denen andau-

*) Deutsche Justiz- und Polizey-Fama Nro. 18. S. 20, 1802. Vergleiche Belehrung des Landvolkes über die Schutzblattern von J. d' Outrepont. Salzburg. 1803.

ernder Nebel brütet, sehr zu Hause. Als der Wallgraben um Klagenfurt noch mit Wasser angefüllt war, da rafften sie eine Menge Stadtbewohner hinweg, aber seitdem man so klug war, den Grund der Fieber einzusehen, und das Wasser abzulassen, ist auch dieser Art Krankheiten ziemlich abgeholfen; außer daß im späten Herbste die dicken Nebel, die vom Werther See heranziehen, der Gesundheit nicht sehr zuträglich sind. In der Hauptstadt bestehen zwey Krankenanstalten, eine für das männliche, die andere für das weibliche Geschlecht. Die letztere ist im Kloster der Töchter der thüringischen heiligen Elisabeth, und befindet sich in ziemlich gutem Zustande. Auch vom Lande werden von guten Herrschaften erkrankte weibliche Dienstbothen hierher gebracht. Die Ascetinnen haben Gott gelobet, sich dem Dienste der kranken Menschheit zu widmen, und dieser Gehorsam gegen Gott verbürget die Pflege ihrer Weltschwestern. Kälter werden von bezahlten Aufwärtern die Kranken im andern behandelt, das auch das allgemeine Krankenhaus heißt. Der bestimmte Fond ist sehr bedeutend, aber die Verwaltung ist die schlechteste. Eben dieses gilt von dem Arbeit- und Armenhause. Beyde Krankenanstalten haben ihre bestimmten Aerzte. Das militärische Lazareth des hier in Garnison liegenden Hohenlohe Bartensteinschen Infanterieregiments steht auf der Ruprechter Gassen. Die Laibacher

Barmherzigen Brüder gehen im ganzen Lande umher, und sammeln Beyträge für die Unterhaltung der krainerischen Kranken. Man sollte sie nach Klagenfurt berufen, ihnen die Einkünfte der schon bestehenden Krankenanstalt überlassen, und das Kapuzinerkloster einräumen, wo noch eine Handvoll Mönche vegetirt, die ohne die Hoffnung eines Nachwachses auch in dem Ordenskloster zu Wolfsberg ihre Unterkunft finden würde. Das eingeräumte Gebäude könnte noch eine Vergrößerung erhalten, wozu der große Garten günstig wäre.

Elend und traurig würde die Beschreibung werden, die sich den Zustand der Kranken am Lande zum Gegenstande machen würde, aber ich verschone das Zartgefühl des Menschenfreundes. Da sind keine Anstalten, die solche Unglückliche aufnähmen, und wenige, die sie unterstützten. Sich selbst überlassen, ohne einige Hülfsmittel liegen die Kranken der dürftigern Klasse in einer elenden Hütte und schmachten ohne Pflege und Wartung dahin, oder werden höchstens die Beute der Quacksalber. Sie sind noch glücklich, wenn der mitleidige Tod sie in seinen Armen zur Ruhe wiegt. Ein braver Mann bath mich einst, mit ihm einer Scene des menschlichen Elendes beyzuwohnen. Wir stiegen einen Berg hinan zu einer Hütte, worin eine kranke unvereheliche Weibsperson lag, die dennoch Mutter von drey Kin-

dern war. Ihr alter gehörloser Vater, ohne einiges Verdienst, konnte ihr nicht helfen. Sie hatte seit vier Monathen den starkabmattenden Blutfluß und lag verlassen auf einigen Brettern und Lumpen. Ich konnte den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Geistlichen wenigstens Kollekten in der Gemeinde für solche Kranken ihrer Pfarrey, deren Heilung längere Zeit braucht, veranstalten möchten oder sie nach Kräften unterstützten. Aber die schöne evangelische Parabel vom Samaritan *) hat ihren hohen Sinn noch nicht verloren. Nicht alle Priester üben die Tugend der Barmherzigkeit, die ihnen auf guten Pfründen doch so leicht wäre. Aber ich habe auch den Nahmen preiswürdiger Männer segnen gehört, und mit dankbaren Personen, die auf ihre Kosten geheilt wurden, selbst gesprochen. Als solche Männer, die in ihrem Berufe so wohlthätig handeln, wurden mir gerühmt: Hr. Jakob Paulitsch, Domherr und Pfarrer zu Klagenfurt, Hr. Engelbert Schwarz, Propst in Kreuz, Hr. Peter Zurmner, Pfarrer zu St. Kanzian im Jaunthale, Herr Michael Drocker, Pfarrer zu St. Stephan. Einige Centralkrankenhäuser würden am Lande die wohlthätigsten Anstalten für die leidende Menschheit seyn. —

*) Luc. X. 30—31.

Wirklich soll Hr. Dechant Niklas Pacher für Himmelberg diesen Vorschlag gemacht haben. Eben so haben die Bürger des Marktes Hüttenberg auf die Errichtung eines Krankenhauses angetragen, und man weiß sich um so weniger die Anstände zu erklären, als ein eigener Fond vorhanden ist, und wohlhabende Bürger sich mit Beyträgen herbeygelassen haben. Sehr edelmüthig handeln die Besitzer der vielen Eisenbergwerke an ihren zahlreichen Knappschaften. Erkrankt ein Knappe in ihrem Dienste, so werden auf ihre Kosten geprüfte Aerzte herbeygerufen, die Arzeneyen bezahlt und sie gut gepflegt. Auch geht ihr Lohn während der Krankheit fort. Einige Spitäler, in welche aber nur Personen, welche gewisse Bedingnisse erfüllen, aufgenommen werden, sorgen für die noch übrige Spanne des Lebens schwächlicher und alter Menschen. So besteht eine Versorgungsanstalt zu Klagenfurt für alle Bürger, eine zu St. Veit, Völkermarkt und Straßburg. Auch ist eine Versammlung für fromme Schwestern, die ihre Sünden abbüssen wollen, oder Grund haben, mit der Hintansezung der Weltmenschen, unzufrieden zu seyn, zu Kötschach in Oberkärnthen.

In jeder Gegend dieses Herzogthumes haben sich Salbader ein ehrwürdiges Ansehen erworben, welche die Wirksamkeit geprüfter Aerzte verringern und das dumme Volk beherrschen.

Elende Pfuscher, denen nicht einmahl das Leben einer Mäuse fangenden Hauskätze anzuvertrauen wäre, sind sie, ohne alle Kenntniß der Physiologie und Aetiologie, Bauern, die sich durch Betrügereyen ein Vermögen erwerben wollen. Einige Kräuter, Spiritus, Salben und Pflaster machen ihre ganze Apotheke aus. Die meisten geistigen Essenzen kaufen sie von herumreisenden Ungarn und Friaulern. Für Magenweh und Kolik empfehlen sie Branntwein und Pfeffer. Im August 1807 soff eine windische Weibsperson zu Viktring in diesen Umständen eine halbe Maaß Branntwein mit einer Hand voll Pfeffer vermischt und sie lebte darauf kaum eine Viertelstunde. Sie unterscheiden eine zweyfache venerische Krankheit, eine, die durch Ansteckung, die andere, die durch das Essen fetter Speisen erworben werden soll. In hitzigen Krankheiten geben sie Steinöhl und ein Pulver. Sie sind ihrer Kunst so gewiß, daß sie bey Wundenkuren Schweinfleisch und Sauerkraut zu essen erlauben. Sie geben lauter Universalmittel. Der unrechte Appetit gilt ihnen für ein allgemeines Zeichen der nahen Besserung. Was erzähle ich länger die Ungeschicktheit dieser Wichte, die ungestraft morden und die Population verderben. Der Patriarch der Uringelehrsamkeit, Paracelsus, der bekanntlich auch in Kärnthen seine Kunst übte, und sich anstaunen ließ, scheint den fortgepflanz-

ten Orden dieser ähnlichen Jünger gestiftet zu haben. Das Uringlas ist ihnen das, was die Eingeweide den römischen Wahrsagern waren, wie diese in dem Unflathe der Thiere die Zukunft leserlich fanden, so sehen auch jene alle Kennzeichen der Krankheit in dem Glase umherschwimmen. Mit dem Stolze des Esels in der Fabel, der mit goldverbrämten Tüchern behängt war, nehmen sie das Uringlas in die Hand, treten mit dem rechten Fusse hervor, stützen den linken Arm in die Seite, ziehen ihre Stirne in ernste Furchen, aus denen, wie Amor aus den Grübchen in den Wangen der Venus, nur ihre Dummheit herausblickt. Die bescheidenen Astronomen Herschel und Zach schauen wohl mit keiner so bedeutenden Miene in die Fernen des glänzenden Uranus. Jedes Thal, jede Gebirgsstrecke hat ihren Salbader, der aber nicht so sehr den Ruf zu den Kranken in der Nachbarschaft erhält, als vielmehr zu den ferngelegenen. So läßt der launenhafte Pöbel aller Jahrhunderte nicht nur seine weisen Männer, sondern auch seine anmassungsvollen Quacksalber die Wahrheit des Spruches fühlen: daß kein Prophet in seinem Vaterlande wohl gehalten sey. Geistliche versicherten mich, daß das Vertrauen der gemeinen Leute auf die Pfuscher unbegrenzt sey. Sie sind der Meinung, daß die eingenommene Arzeney auf der Stelle die gehoffte Wirkung thun müsse; hat

sie diese nicht, so geht man zum zweyten Winkelarzte und wohl auch zum dritten. Die traurige Folge hiervon ist, daß der Kranke ganz widersprechende Arzeneyen bekommt, weil *ein* jeder dieser Quacksalber einen andern Zustand der Krankheit in dem Uringlase erkennet. Es fehlt jedoch nicht an einsichtsvollen Bauern, denen die Kunst der Pfuscher verdächtig ist. Einer derselben, dessen Weib unpäßlich war, setzte einen Afterarzten dadurch auf die Probe, daß er ihm das Wasser einer Kuh darreichte, und der Urinprophet erkannte die Schwangerschaft des Weibes, dem der lachende Bauer den Chyrurgen des nahen Städtchens hohlte. Landärzte versicherten mich, daß sie schon mehrere Anzeigen der Pfuschereyen an die höheren Behörden gemacht hätten, aber die Polizeyanstalten seyen nicht eingreifend. Ohne alle Berechnung ist der Schaden, welcher der kranken Menschheit in Kärnthen und Steyermark durch diese Quacksalbereyen zugefügt wird. Die geprüften Aerzte werden nur in Städten und höchstens auch in Märkten gebraucht. Frägt man die Landleute, warum sie den rechtlichen Aerzten kein Zutrauen beweisen, so sagen sie entweder, sie seyen ihnen zu gelehrt oder sie fordern zu viel. Wirklich sollen auch einige ihre Besuche sehr hoch anschlagen. Das Protomedicat sollte bestimmen, wie viel für eine Stunde Weges dürfe gefordert werden, da-

mit diesem geldsüchtigen Begehren Schranken gesetzt würden.

Verschieden von den Afterärzten, welche die Menschen früher dem Todtengräber überliefern dürfen, sind die Vichärzte, die eine besondere Klasse bilden. Wenn ein Pferd erkrankt, wird der Schmied gerufen, der nebst dem Hufbeschlagen auch die Pferdekur verstehen will. Wenn sie sich nicht zu helfen wissen, so sagen sie: „das Roß hat zu viel auf die Augen bekommen." Nach dieser Theorie gibt es gewisse Leute, die, wenn sie ein Stück Vieh mit scharfem Auge ansehen, ihm eine böse Krankheit zuwenden, die nicht durch bloß natürliche Mittel gehoben werden kann. Ein ehrlicher Pfarrer erzählte mir: in seiner Pfarre habe ein Bauer eine kranke Kuh gehabt, die nach seiner Meinung auch zu viel auf die Augen bekommen habe. Ein Vieharzt der Stadt St**g, der bis nach Villach hinauf sein Wesen treibt, schlich sich ins Haus und nahm seine Zauberkur vor. Er gebrauchte eine Zauberruthe, und wo sich diese im Stalle hinneigte, wurde gegraben und dreist behauptet, etwas sey gefunden worden, das böse Leute zum Schaden des Bauers dahin vergraben hätten. Zu einer andern Zeit fragte der Pfarrer diesen berüchtigten Viehschinder, der eben berauscht war, warum er solche Possen treibe? und er brachte das Geständniß aus ihm, daß er selbst

nicht daran glaube, aber um seinen einträglichen Ruf nicht zu verlieren, die Bauern auf ihrer Meinung lassen müsse. Auch Weiber und herumreisende Ungarn werden zu Kranken gerufen; denn sie sind frech genug, sich in das medicinische Fach einzumischen, und sich als Rathgeber aufzuwerfen, die von dem Sensemann besoldet zu seyn scheinen.

Ein schöneres Panorama einer Stadt, als man von dem Thurme der Stadtpfarre zu Klagenfurt genießt, wird, ausser Salzburg an seinem Mönchsberge, keine Stadt in Deutschland aufzuweisen haben. Es wird gewiß Niemanden reuen, die 200 Stufen an diesem Thurme hinaufgestiegen zu seyn. Jede Seite desselben gewährt ein ganz eigenes Tableau, das man Tage lang studieren kann. Im Westen erhebt sich über den Spiegel des vier Stunden langen Werdersees die pyramidalische Villacher Alpe. Dörfer und Hügel mit ihren Kirchen verdoppeln ihr Bild in dem blauen Email des Sees. Im Vordergrunde liegt, an waldige schwarze Hügel gelehnt, der kahle Calvarienberg zur Rechten, zur Linken ein Theil der schroffen Caravancas, die sich im Aether verlieren. Mit einem Blicke übersieht man hier die Kette der uranfänglichen Gebirge im Norden des Sees, und die 1000 Klafter hohen Kalkgebirge im Süden. Im Osten liegt die Ebene, bis Völkermarkt hin, ausgebreitet

in blauer Ferne. Villen und Dörfer und Wälder schattiren das große Landschaftsgemählde, in welches die lange Allee, die gegen Ebenthal, einem Lustorte der Klagenfurter führt, eine Regelmässigkeit bringt, die mit den wilden Scenen doppelt gereihter Caravancas über die der Loibl sein beschneytes Haupt erhebt, mahlerisch contrastirt. Im Norden steigen amphitheatralisch Hügel an Hügel empor bis zu den ewig beschneyten Granitgebirgen in dunkeler Ferne. Wiesen, Aecker, Wälder, Schlösser, Dörfer und die Kirchen auf dem Gipfel des Ulrichsberges, des Berges von Maria Saal, die Festung Osterwitz auf ihrem Felsenberge, die weiße Heerstrasse, die sich über das Zollfeld hinschlängelt, gewähren diesem Tableau einen Reichthum von Mannigfaltigkeiten, der ganz mit dem großen Style desselben im Einklange steht. Im Süden thürmen sich über die Ebenen, welche die Drau durcheilt und über die waldigen Hügel, die ihre Ufer beschatten, die schroffen Wände der Caravancas. Ihre zackigen grotesken Gipfel glänzen im Schimmer des ewigen Schnees in der Mittagssonne. Das Auge schwelgt in der Mannigfaltigkeit der Formen und Umrisse dieser Zinnen des Himmels, die eine Mauer von 20 Meilen bilden. Ich habe noch kein Kalkgebirge gesehen, das einen solchen Eindruck auf das Auge des staunenden Fremdlings zu machen vermöchte. Diese prächtige

Landschaft, die man hier von jeder Seite des Thurmes übersieht, gibt kein Landkartengemählde, in welches die schönsten Landschaften, von höheren Standpuncten aus gesehen, oft ausarten. Alles hat hier Haltung, alles verschiebt sich hier in große Gruppen, alles vereint sich zu einem erhabenen Gemählde. *)

Dem schönen Klagenfurt das herzlichste Lebewohl sagend, verliessen wir dasselbe, und eilten, so schnell wir konnten, durch das lungweilige Völkermarkt, durch Griffen, das mit seiner Bergfeste keinen übeln Prospect macht, und durch St. Andre hin in das

Lavantthal,

das man das Campanien der Kärnthner nennen könnte.

Dieses fruchtbare, mahlerisch schöne, zwischen der Kor- und der Sau-Alpe eingeschlossene Thal, das schon in den ältesten Zeiten das Paradies Kärnthens mit Recht genannt wurde, liegt an der nordöstlichen Grenze Kärnthens. Ob es gleich ziemlich hoch über der Oberfläche des adriatischen Meeres liegt, und

*) Schultes (J. A. M. Dr.) Reise auf den Glockner. I. Thl. S. 212—215.

es noch überdieß von zwey hohen Alpen zu beyden Seiten eingeschlossen wird, die norische Alpenkette ihm endlich im Süden eine ungeheure Mauer entgegensetzt, so ist es doch wärmer, als jede andere Gegend Kärnthens.

Allein so viel auch das Klima zur Fruchtbarkeit des Bodens beyträgt, so muß doch immer dieser selbst, wenn er reichliche Früchte tragen soll, aus einer schicklichen Erdenmischung bestehen. — Diese ist's, die den Boden des Lavantthales vorzüglich characterisirt, und die die Grundursache seiner höheren Cultur und seines reichen Obstbaues ist. Die ganze Ebene von sechs Stunden Länge und zwey Stunden Breite besteht, mit geringen Ausnahmen, aus leichten Thonboden, das ist, aus Thonerde, die mit so vielen feinen Sand und Kalkerde gemischt ist, daß sie, wenn nach Regen gepflügt wird, und große Hitze darauf folgt, nicht in Klumpen zusammen bäckt.

Die Fruchtbarkeit des Thales war Ursache, daß dasselbe vor mehreren Jahrhunderten schon bis zur letzten Grenze der höchsten Gebirge hinauf urbar gemacht wurde.

Der Menschenschlag, der dieses Thal bewohnt, ist, vorzüglich der männliche, im Durchschnitte schön; beym zweyten Geschlechte aber herrscht hierin eine große Verschiedenheit. Die Weiber im Gebirge sind gewöhnlich klein, die

meisten etwas kropfig, alle aber mit sehr kleinen Busen; indeß die Ebene, vorzüglich um St. Andre, Rozach u. s. w. Weiber von groſser, schlanker, schön proportionirter Figur hervorbringt. Durch Tracht und Sprachdialect unterscheidet sich der Lavantthaler sehr scharf von seinem deutschen Nachbarn in Steyermark und Kärnthen.

Die Wohnungen der Bauern zeigen eben nicht von groſser Wohlhabenheit, noch weniger von Reinlichkeit und Ordnung. Wer die Bauernwohnungen von Obersteyermark oder von Oberösterreich kennt, glaubt hier einen Schweinstall vor sich zu haben, so ekel sieht es im Vorhofe und im Hause, vorzüglich aber im Viehstalle aus.

Die Viehställe sind finstere Kloacken, in die der Bauer sein Vieh zusammen sperrt und ihnen den Winter durch feine Zweige von Nadelholzbäumen unterstreut, ohne bis zum Frühling den Dünger auszuführen. Es sind in dem ganzen Lavantthale vielleicht nicht sechs Bauernhöfe, die ihre Kühe an den Stand angehängt haben und ihnen täglich ausmisten.

Woher dieser Mangel an Reinlichkeit herrühre, den man sonst in Deutschland nicht wahrnimmt, ist schwer mit Gewiſsheit zu bestimmen, wahrscheinlich aber ist's, daß das böse Beyspiel der windischen Nachbarn, mit denen Lavantthal seiner Lage wegen von jeher die gröſste, ja ein-

zige Handelsverbindung hatte, diese Landleute nach und nach zur gegenwärtigen Stufe von Unreinlichkeit gebracht haben mag. Nimmt man hierzu noch, daß der Character des hiesigen Bauers langsam, träg, beynahe faul und im hohen Grade abergläubisch und bigott ist, so läßt sichs leicht begreifen, warum seine Wohnung weder das heitere Aussehen des Oberösterreichers, noch die Eleganz des Obersteyerischen Alpenbauers habe.

Daß es nirgends große Dörfer gibt, sondern daß die meisten Häuser, vorzüglich aber im Gebirge, in der Mitte ihrer Feldmark liegen, verdient angemerkt zu werden, weil jeder Landwirth weiß, wie viel dieß zur größeren Cultur des Ackers beyträgt, wenn er nicht die Hälfte der Zeit mit unnützem Hin- und Herfahren und Gehen verschwenden darf.

So sehr auch ein gewisser Fleiß in der Felderbearbeitung des Lavantthalers überhaupt nicht zu verkennen ist, und es ungerecht wäre, die größere und schönere Erzeugung bloß dem Klima und Boden zuzuschreiben, so ist es doch gewiß, daß in der Ebene ein höherer Grad von Kultur herrscht, als im Gebirge.

Die Raçe des Hornviehes des Bauern im Lavantthale hat sich in den neueren Zeiten sehr verbessert.

Pferde werden weniger erzogen, als sie es verdienen und als es die Lage erlaubte, da gewöhnlich überall sehr große Gemeinweiden sind. — Obgleich in St. Paul eine Beschäll-anstalt vom Staate gehalten wird, so sieht man doch nur sehr wenige vorzügliche Pferde bey den hiesigen Bauern, die im Thale selbst erzeugt worden wären, und sie werden gewöhnlich von Obersteyermark zugekauft. — Es scheint ein wichtiger Fehler in der Beschällanstalt selbst darin zu liegen, daß bloß Hengste für zu erzeugende Cavalleriepferde, keineswegs aber für Wagen- oder schwere Zugpferde gehalten werden.

Immer bleibt die Feldereintheilung oder das Abwechseln der Feldfrüchte der interessanteste Theil der Landwirthschaft eines jeden Landes, und man erkennt aus der Erzählung desselben sogleich den Geist der Agricultur, der darin herrscht. Leider! ist im Lavantthale im Allgemeinen noch das Dreyfeldersystem, wie sie es nennen, ohne Brache das allgemeinste, wo nähmlich zwey Theile mit Wintergetreide und ein Theil mit Sommersaat und Futterkräutern besäet sind, und nur wenige haben eine vierjährige Rotazion eingeführt, wo

1) Sommerrocken oder Gerste gedüngt mit untergesäetem Klee,

2) Klee,
3) Weitzen,
4) Winterrocken

abwechseln. Von einem fünf- oder mehrjährigen Turnus oder einer Wirthschaft, worin sogenannte Brachfrüchte mit Halmgetreide abwechselten, hat man gar keine Idee.

Man erzeugt im Lavantthale vorzüglich: Winterrocken, welches das größte Erzeugniß jeder Wirthschaft ist; dann Winterweitzen. Dieser nimmt den zweyten Platz in Hinsicht der Grösse des damit besäeten Flächenraumes ein.

Die Gegenden um Margrethen, Michael, Thyen, Rozach, deren Boden mehr thonartig ist, liefern vorzüglich schönen Weitzen.

Daß das Weitzenerträgniß im Lavantthale nicht zu den schlechtesten gehöre, ersehen wir aus den Berichten, die in dem Cours of Agriculture in London gemacht wurden, wornach 16 und ein Viertel Metzen (20 Buschel pr. Acre und hin und wieder noch weniger) auf das Wienerjoch, das Durchschnitterträgniß des Weitzens in England ist, wo so viel Fleiß auf die Cultur dieser Frucht verwendet wird. Ueberhaupt aber hat der Lavantthaler-Weitzen große Vorzüge; er ist schöner als irgend einer in Kärnthen oder in Steyermark und wird nur vom

Bannater Weitzen an Schönheit und Mehlerträgniß übertroffen.

Sommerrocken ist von den Sommersaaten das größte Erzeugniß.

Sommerweitzen wird in der Ebene nicht gebaut.

Gerste gehört nicht unter die Producte, die im Lavantthale vorzüglich cultivirt werden. Weil Bier nur ein Nothbehelf in solchen Jahren ist, in denen der Most mißräth, und Gerstenmehl fast nirgends unter das Brot gemischt wird, so ist die Nachfrage nach diesem Getreide nicht sehr stark und folglich auch die Erzeugniß desselben gering.

Hafer wird zwar weniger in der Ebene als im Gebirge erzeugt, doch ist die Quantität dessen, der in der Ebene cultivirt wird, immer ansehnlich genug. Freylich ist der Ruf eines Landwirthes, der in der Ebene und bey dem hiesigen Boden einen ungewöhnlich großen Flächenraum damit besäet, in ökonomischer Hinsicht immer sehr zweydeutig, und ich möchte daher die Haferwirthschaft der großen und prächtig gelegenen Oekonomie des Klosters von St. Paul, welche das Beschälldepartement in Pachtung hat, eben nicht zum Muster einer Wirthschaft für das Lavantthal anführen.

Buchweitzen, oder wie man ihn im südlichen Deutschlande allgemein nennt, die Heide, ist als zweyte Frucht ein sehr schätzenswerther Artikel in der hierländigen Oekonomie. Schade nur! daß die Blüthe dieser Pflanze so zart ist, daß der kleinste Umstand, den der aufmerksamste Beobachter öfters übersieht, sie zu verderben im Stande ist.

Der Bohnenbau gehört zum Charakteristischen der Lavantthaler Wirthschaft. Nirgends in Kärnthen als hier sieht man die Cultur der Bohnen auf eine so beträchtliche Grösse ausgedehnt, und ihr Ertrag sowohl als die durch selbe bey fleißigen Landwirthen wesentlich verbesserten Felder haben auf die Oekonomie im Allgemeinen einen sehr wohlthätigen Einfluß. Da Bohnen das tägliche Frühstück aller Bauern sind, und mehrmahl die Woche auch zu Mittag und Abend genossen werden, so ist der Hausbedarf schon an und für sich sehr stark und nöthigt die Landwirthe zum Anbau derselben; da sie ferners wahrnehmen, daß diese Frucht nur selten mißräth, und daß sie die beste Vorbereitung zum Weitzenbau ist, so konnte es nicht fehlen, daß die Bohnenfelder sich nicht jährlich vergrösserten.

Pfenuich gehört nebst den Bohnen zu jenen Früchten, die der Landwirthschaft dieses Thales eigenthümlich sind.

Am vorzüglichsten geräth er im Neubruch; daher wird auch eine neuaufgebrochene Wiese nie mit etwas andern als mit Pfennich besäet.

Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß der hohe Nutzen des Mais, dessen Cultur sich rings umher jährlich vergrössert, im Lavantthal noch ganz und gar verkannt ist. Man kann den Mais hier noch nicht unter die gewöhnlichen Feldfrüchte zählen, weil er nicht allgemein gebaut wird, und dann von jenen, die ihn pflanzen, nur etwa in Krautgärten, oder wenn es im Felde geschieht, in einer ganz unbeträchtlichen Quantität gesetzt wird.

Hanf ist ein Handlungsartikel, welchen Lavantthal in bedeutender Quantität ausführt. Die flachen und niederen Gegenden von St. Paul, Kollnitz und Rozach, so wie die lehmigen Anhöhen der westlichen Seite sind es, wo er vorzüglich cultivirt wird; weniger geschieht dieß um Wolfsberg.

Schwerlich gibt es einen Boden und ein Klima, die für den Kleebau passender wären, als hier. Die schicklichste Erdemischung und tiefes Land einerseits, und von der anderen gehörige Wärme mit hinlänglicher Feuchtigkeit befördern die Vegetation dieses Krautes auf die auffallendste Weise.

Ein Joch Klee, der vier Mahl gemäht worden, liefert, gering gerechnet, 90 Centner Kleeheu.

Luzern oder Esparzet wird nirgends, auch nur dem Nahmen nach, gekannt, viel weniger gebaut.

Rüben werden überall nur in die Stoppeln der Winterfelder gesäet. Fleißige Landwirthe pflügen zwey Mahl hierzu und bedüngen den Acker; andere säen bloß in die Stoppeln und pflügen diese sammt dem Rübsamen unter. Man behandelt hier die Rüben nicht, wie dieß in Untersteyermark geschieht, sondern man läßt sie ohne Pflege wachsen, bis ihr Kraut ziemlich groß geworden ist, worauf sie gejätet werden, wobey man zugleich die größten Rübenblätter abbricht, um damit die Kühe zu füttern.

Zwanzig doppelspännige Fuhren Rüben sammt Kraut gibt ein Joch, wenn der Acker gedüngt worden und nicht sehr unrein ist. Sie werden Kühen und Schweinen, den ersteren noch gehackt und den letzteren gekocht, während des Winters mit dem größten Vortheile zum Futter gegeben.

Kartoffeln gehören im Lavantthale unter jene Früchte, die nicht mehr ganz neu sind und deren Anbau gerade anfängt, beym gemeinen Mann Eingang zu finden, wozu die Beyspiele

einiger Landwirthe von Wolfsberg, mehr aber noch die schlechten Getreidjahre und der hohe Preis der Lebensmittel die wichtigsten Beweggründe sind.

Möhren, Kraut, Kohl werden gerade nur so viel gebaut, als man zum Verspeisen für das Haus braucht; nirgends betrachtet man sie als Futterkräuter, wie es z. B. in Untersteyermark mit den Möhren geschieht.

Die Wiesen sind ohne alle Cultur, und bleiben bloß der Natur überlassen. Zwar hat man hin und wieder einige Wiesen, die bewässert werden, allein es fehlt den Leuten an den ersten Grundbegriffen der Bewässerungskunst und die Anstalten, die man zu dieser wichtigen landwirthschaftlichen Operation trifft, sind wirklich kindisch und starke Beweise der Ignoranz sowohl als Intoleranz der Bauern in diesem Fache.

Kaum gibt es irgendwo ein Land oder eine Gegend, die sich besser zum bewässern schickte, als gerade dieses Thal, das von Osten und Westen gegen die Mitte desselben, in der die Lavant fließt, einen mässigen Seiger hat. Von allen Gegenden strömen Bäche von den benachbarten Bergen herunter, um sich in den Hauptfluß zu ergiessen, die alle zu diesem Behufe mit geringen Kosten könnten verwendet werden:

allein so lange, bis nicht erst mehrere, industriöse sowohl als vermögliche Landwirthe diesen Zweig der Agricultur durch mehrere Jahre mit glücklichem Erfolge werden ausgeübt und das Interesse der großen Menge gereizt und zur Nachahmung gebracht haben, werden die Wiesen immer in dem schlechten Zustande bleiben, in dem sie sich gegenwärtig befinden.

So wichtig und groß auch immer die Producte seyn mögen, die ich bis jetzt aufgezählt habe, so übertrifft sie doch alle jene reiche Obst-Cultur, wodurch sich dieses Thal in ganz Innerösterreich auszeichnet, die eine der vorzüglichsten Revenüen des Landwirthes ist, und in neueren Zeiten das Meiste zum steigenden Wohlstande desselben beytrug.

Lavantthal hat es seinen unvergeßlichen Beherrschern, den Bischöfen von Bamberg und deren wackeren Statthaltern zu verdanken, daß die Obst-Cultur schon in den frühesten Zeiten hier sich zu einer Höhe gehoben hatte, die für den damahligen Bedarf mehr als hinlänglich war, und die nur einer größeren Nachfrage und erleichterten Ausfuhr bedürfte, um zu dem Grade zu gelangen, auf dem sie gegenwärtig stehen könnte.

Seitdem der Obersteyermärker sich von der Güte des hierländigen Cyders (Most's) überzeugt

hat und der Weinwirth jener Gegend sowohl als auch von einigen Theilen Untersteyermarks wahrgenommen hat, wie trefflich sich neuer Wein und süsser Birnmost vertragen, seitdem die Strassen über den Grifnerberg neu hergestellt und die Ausfuhr in die übrigen Gegenden Kärnthens dadurch so sehr erleichtert worden, und seitdem drey Bleyweiß- und eine Bleyzucker-Fabrik neu im Lande aufgerichtet wurden, die einen sehr beträchtlichen Mostbedarf zu ihren Fabrikaten haben, nimmt die Erzeugniß an Most jährlich zu.

Man muß in einem gesegneten Jahre zur Herbstzeit selbst im Lavantthal gewesen seyn und diesen großen Obstgarten gesehen haben, um sich von der ungeheuren Menge und dem prächtigen Wuchs der Obstbäume, so wie von dem mahlerischen Ansehen und der großen Mannigfaltigkeit der Früchte einen Begriff zu machen. Was die Menge des aufgebrachten Mostes betrifft, so stehen nie zu wenig Mittel zu Gebothe, um auch nur einigermassen das hier erzeugte Quantum irgend eines Jahres zu bestimmen; allein dessen bin ich gewiß, daß mehrere Tausend Startin jährlich gepreßt werden. Es gibt Bauern, die 40 — 50 Startin machen, und in den obstreichen Gegenden von Wolfsberg, Leidenberg, Forst, St. Margrethen findet man kein, auch

noch so geringes Haus, das nicht 5—30 Startin Most erzeugte; selbst in hohen Gebirgen, wenn es nur nicht zu schattseitig liegt, gedeihen die Mostbirnen trefflich, und in einer Höhe von 3—400 Klafter über dem Spiegel der Lavant gibt es noch Bauern, die 40, ja wohl 50 Startin Most aufbringen.

Der leichte Absatz, die hohen Preise, die dieß Getränk seit einigen Jahren theils durch den Mißwachs des Weines, theils durch den veränderten Geldwerth und das Steigen aller Dinge erhielt, war der beste und tüchtigste Sporn, die Landwirthe zur Vergrösserung ihrer Obstgärten zu vermögen. Schon haben mehrere gemeine Bauern eigene Obstschulen angelegt, und die Nachfrage Anderer nach jungen Obstbäumen ist häufig.

Man theilt hier das Obst in Edel- und Mostobst ein. Zu ersterem gehören die Borstorfer, oder wie sie hier genannt werden, Maschanzger, Taffet-König-Zwifel-Aepfel u. s. w., die Kaiserbirnen, Glasbirnen u. s. w., ferner Pfirsiche und Aprikosen (Marillen). Zu Mostobst gehören von den Aepfeln vorzüglich die Brunner, und von den Birnen, die hier sogenannten Fleischbirnen, die wahrscheinlich die Weinbirne nach Christ's Beschreibung ist.

Zwar wird bey großem Ueberfluß wohl auch von Edeläpfeln, vorzüglich Maschanzgern, Most gepreßt; allein so einen vortrefflichen Geschmack dieser Apfel auch immer hat, und in dieser Hinsicht den Brunner weit übertrifft, so liefert er doch einen schlechtern und unhaltbareren Most, als der letztere. Süsse Aepfel geben den schlechtesten Most. — Der beste ist von blossen Fleischbirnen, der auch gewöhnlich um ein Drittheil, ja öfters wohl um die Hälfte theurer bezahlt wird, als der Aepfelmost.

Alle Aepfel- und Birnbäume werden gepfropft, auch einige Kirschenbäume; alles übrige Obst läßt man gewöhnlich wild aufwachsen.

Die Arbeit des Mostmachens nimmt dem Landwirthe den größten Theil der Zeit im Herbste, welcher ohnehin die Hände voll Arbeit hat, weg, und ist nicht selten Ursache, daß seine Herbstsaat nicht mit derselben Sorgfalt und Aufmerksamkeit bestellt wird, als es seyn sollte. Zwar hat man hier den guten Gebrauch, Obstarbeit auch an solchen Tagen zu verrichten, die der Bauer Trotz der landesfürstlichen Verordnungen sonst streng feyert, ja selbst Sonntags Nachmittags Obst von den Bäumen zu schütteln und zu klauben; weiters wird gewöhnlich nur Abends nach vollbrachter Feldarbeit gestossen und gepreßt, welche Arbeit oft bis Mitternacht dau-

ert, und vom Gesinde dennoch ohne Murren verrichtet wird, weil der Krug mit Most gefüllt immer für jeden, der sich dessen bedienen will, da steht, und so wird es begreiflich, daß, nebst den dringenden Arbeiten der Herbstsaat, auch das Einsammeln des Obstes, das Dörren der Aepfel- und Birnspalten, so wie der Zwetschgen und endlich das Pressen des Mostes meistens ohne Mithülfe fremder Arbeiter verrichtet werden könne.

Die Art, wie hier der Cyder bereitet wird, ist sehr einfach. Das Obst wird mittels hölzerner Keulen gestossen, auf der Presse in einem Haufen zusammengebracht, mit einem von Weiden geflochtenen Gürtel umwunden, und hierauf gepreßt. Nach 12 Stunden, wenn der Stock ausgeronnen, wird er geworfen, noch ein Mahl gestossen und wieder gepreßt. Die Stöcke werden so groß gemacht, daß ein bis anderthalb Startin davon abrinnen.

Zum Haustrank und zum Essig wird häufig auch Glauer, das ist, Nachmost bereitet, wenn nähmlich auf mehrere ausgepreßte Stöcke eine hinlängliche Menge Wassers geschüttet wird, und man diese eine Zeitlang so stehen läßt, worauf sie gestossen und gepreßt werden.

Von einer, weniger Zeit erfordernden Bereitungsart des Mostes weiß man im Lavant-

thale nichts, und die leichte und wohlfeile Methode der Thurgauer und der Einwohner in Bretagne, Obst zu pressen, ist hier noch völlig unbekannt.

Worin es liegt, daß sich der hierländige Most, Trotz aller Bemühungen sehr verständiger Landwirthe, nur ein Jahr lang hält, und nach Verlauf dieser Zeit, höchstens nach anderthalb Jahren kaum mehr genießbar ist, ist noch unentschieden. Wahrscheinlich ist es mir, daß die vorzüglichste Ursache dessen in dem südlichen Klima liegt, denn in der Art des Obstes kann es nicht liegen, da wir erwiesen die nähmlichen Sorten wie in Oberösterreich haben. Der Cyder in England, Bretagne, so wie in Oberösterreich, hält sich mehrere Jahre, weil er in kälteren Gegenden bereitet wird, wo die Birne oder Aepfel nie jenen Grad von Süssigkeit erreichen, wie hier; die wenige Gährung geht hier wahrscheinlich einen viel rascheren Gang als in den vorbenannten Ländern, und daher trift auch die Essiggährung früher ein; so wie sich der gemeine Wein in Tyrol und Italien nur ein Jahr lang hält, indessen der Rhein- und Oesterreicher Wein erst nach dem Verlaufe des ersten Jahres trinkbar wird.

Die Zwetschgen sind und werden jährlich ein wichtigerer Handlungszweig, da sie getrock-

net sowohl als frisch immer mehrere Abnehmer finden. Der Handel mit gedörrten Zwetschgen nach Obersteyermark und Salzburg, wohin auch die Nüsse ausgeführt werden, mehr aber noch die große Nachfrage nach Zwetschgen-Branntwein (Slivoviza) macht, daß man die Cultur dieses Baues mehr in Acht nimmt.

Endlich kommt der Weinbau noch in Betrachtung, der im Lavantthale, so wie in Zitterstorf, Neuhäusel, Sonnegg u. s. w. in Mitter-Kärnthen betrieben wird.

Einst war die Cultur des Weinstocks grösser als jetzt, wo in Mitteljahren nicht mehr als 2—300 Startin aufgebracht werden. Es gab Weingärten in Gegenden des Thales z. B. im Weinberge bey St. Paul, im Burgstalle bey St. Andree, die vielleicht seit mehr als siebzig Jahren schon wieder abgebrochen und verödet sind. Selbst im eigentlichen Weingebirge, im Zellach und Leidenberg sind seit 25 Jahren eine Menge kleiner Weingärten aufgelassen worden, theils weil die Lese mehrere Jahre ganz und gar mißlang, vorzüglich aber, weil der Landwein in einem unverhältnißmässig geringen Preis stand, und die an ihn verwandten beträchtlichen Kosten kaum oder gar nicht bezahlte. Wahrscheinlich wird sich in unseren Zeiten der Weinbau wieder etwas erheben, da die laufenden Preise die aus-

gelegten Kosten mit guten Interessen wieder zurückzahlen.

Die Cultur des Weinstocks wird übrigens sehr nachlässig betrieben, und die Weinzierl fehlen vorzüglich darin, daß sie nur ein Mahl grün hauen, statt, daß diese Arbeit zwey Mahl den Sommer hindurch verrichtet werden sollte, um den Wachsthum des Unkrautes zu unterdrücken. Auch lassen sie den Stöcken zu lange Ausläufer (Aeste), die in anderen Gegenden abgeschnitten werden, damit der Hauptstock mehr erstarke.

Dünger wird ziemlich viel an die Weingärten verwendet, auch kann man den Weinzierln in Rücksicht des Schnittes, des Grubens und der übrigen Arbeiten keine gegründeten Vorwürfe von Unwissenheit machen, und dennoch ist der hiesige Wein, Troz des südlichen Klima's, der schönen Lage der Weingärten gegen Süden am nördlichen Abhange des Vorgebirges, die aus lauter von Stein mit ungeheuerem Fleiß und Aufwand erbauten Terrassen bestehen, ungleich schlechter als die meisten österreichischen oder steyerischen Weine. Höchst wahrscheinlich rührt dieß von der hohen Lage her, die der wahren inneren Zeitigung der Traube, welche mehr, als genießbar zu seyn, erfordert, nicht günstig genug ist, und den Zuckerstoff im Safte der Traube zu entwickeln verhindert, der die

Basis

Basis jedes guten Weines ist, und dessen Quantum die mehr oder mindere Güte desselben constituirt.

Wer die Vermögensumstände der Landwirthe im Lavantthale vor zwanzig Jahren gekannt hat, und sich noch erinnert, wie wenig vermögliche, ja nur wohlhabende Landleute es damahls gab, der wird und muß sich groß verwundern, zu welcher Wohlhabenheit, ja zu welchem Reichthum der größte Theil derselben jetzt sich empor geschwungen hat.

Der seit acht Jahren immer steigende Werth aller Lebensmittel war nicht bloß Ursache, daß der Landwirth alle seine Producte um den drey- und vierfachen Werth, den sie vormahls galten, theurer verkaufte, sondern daß er auch mehr Fleiß und Sorgfalt auf die Ausübung seines Gewerbes verwandte, das sich so reichlich lohnte.

Von nun an, da die Landwirthschaft nicht mehr bloß in den Händen armer, verschuldeter Bauern, sondern meistens in jenen wohlhabender Eigenthümer sich befindet, wird und muß sich der Grad landwirthschaftlicher Cultur immer mehr heben, theils, weil der Landmann größere Verbesserungsarbeiten, welche Kostenaufwand erheischen, unternehmen kann; theils, weil er alle neu angekauften Grundstücke zu sehr hohen

Preisen in Händen hat, und bey einem Fallen des Preises derselben nur durch die vermehrte Production die Zinsen des ausgelegten Capitals wird erhalten können.

Es gibt einen erfreulichen Anblick, wenn man sieht, daß sich die Wohnungen des Landwirthes von Jahr zu Jahr verbessern, daß er anfängt, sich hin und wieder Häuser von Stein zu erbauen, daß er seine Scheuern vergrößert, eine größere Anzahl von Vieh hält und auf einen schöneren Schlag sieht. Vorzüglich aber bekommt man eine gute Meinung von der fort und fort steigenden Cultur und der Güte des Bodens selbst, wenn man hört, wie hoch Aecker und Wiesen verkauft und verpachtet werden.

Es fällt niemanden auf, wenn in der Nähe der Hauptstädte, wo alle Producte ungleich theurer, und was noch mehr werth ist, sogleich an Mann gebracht werden, der Werth auf Realitäten sich sehr hoch beläuft; allein was ist zu schliessen, wenn wir hören, daß rings um Wolfsberg und St. Andree für das Joch Aecker fast durchgehends schon 600 Gulden Kaufschilling gegeben wird, und wenn Obstbäume in solchen Grundstücken sich befinden, sich das Joch wohl auf 800 und nicht selten auf 1000 Gulden belaufe?

An Kirchweih- und anderen festlichen Tagen, wenn eine Menge Landvolkes aus allen Gegenden des Thales sich versammeln, zeigt sich aus den besseren, theueren und geschmackvolleren Kleidern des Landmannes das Zunehmen seiner Wohlhabenheit und des Luxus.

Böhmisches Tuch tritt in die Stelle des Lodens, und Baumwollenzeuge haben in der Kleidung der Weiber den selbstgemachten Raß verdrängt. Nur der Lavantthaler Strohhut behauptet noch in seiner alten Form sein altes Recht.

Es thut mir leid, in Rücksicht der geistigen Cultur des Landvolkes nichts sagen zu können, was dem Freunde der Aufklärung und fortschreitenden Humanität Freude machen könnte. Die Erziehung ist überall vernachläßigt, und von keiner Seite wird für die Errichtung von Dorfschulen und Besoldung eigener und verständiger Lehrer etwas gethan. Die Benedictinermönche von St. Paul, die eine, einem Gymnasium ähnliche, Schule hielten, eben so wie die Nonnen von St. Andree, die eine Mädchenschule errichtet hatten, sind aufgehoben, und statt, daß man an deren Stelle irgend eine andere Lehranstalt im Thale errichtet oder die Unterweisung der Jugend den zwey Bettelmönchklöstern, welche in Wolfsberg noch immer existiren, angewiesen, oder was

mir am schicklichsten scheint, wenigstens mehrere Dorfschulen fundirt hätte, geschah von allen nichts. Daher rührt es dann, daß von hundert Bauern nicht Einer schreiben, und kaum vier oder fünf den Druck lesen können. Daher rührt die große Unwissenheit des Landvolkes, vorzüglich des Gebirgsbauers, der beyspiellose Aberglaube, der Mangel an Sittlichkeit der dienenden Classe und alle die Fehler des rohen, uncultivirten Menschen.

Am jenseitigen Abhange des Lavantthales liegt das Städtchen

Wolfsberg

in Kärnthen, insgemein Wollspurg genannt, das eine der reitzendsten Lagen von allen kärnthnerischen Städten hat. Merkwürdiger noch als die Zwiste der Bürger dieser Stadt gegen ihren Vicedomamtsverwalter im Jahre 1361 war mir die Bekanntschaft eines Mannes, der als kenntnißreicher Oekonom auch ausser Kärnthen rühmlich bekannt ist, des Herrn Dr. Bürger. Besonderes Verdienst hat er sich um die Maiscultur erworben, und wenn Kärnthen unter den Ländern Innerösterreichs in der Maiscultur bald auf dem vorzüglichsten Platze stehen wird, so

ist dieß größten Theils sein Werk. *) Von hier führt die Strasse über die Pack nach Steyermark. Es kann nicht leicht einen romantischeren Weg geben. Ruinen, Bergfesten, Eisenhämmer, Schmelzhütten bringen dem Wege eine Mannigfaltigkeit und eine Abwechselung bey, die man sehen und geniessen muß. Die Strasse zieht sich einige Stunden in die Höhe; Waldpartieen wechseln mit grotesken Felsen; Luftton und Farbe der Umgebungen verändert sich augenblicklich; mit jedem Schritte in die Höhe wird die Gegend ruhiger, bald hört man das Geläute der Glocken der weidenden Kühe und Ochsen, eine schärfere Luft verräth die Gipfel der hohen Gebirge, und endlich hat man die Höhe erreicht, die Kärnthen von Steyermark trennt.

---

*) Dieser treffliche Mann ist seitdem in Klagenfurt als Professor der Oekonomie angestellt worden. Sein Werk über den Maisbau werde ich weiter unten nennen. Auch ihm habe ich meine Nachrichten über das Lavantthal zu danken.







